This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

STANFORD
UNIVERSITY
LIBRARIES

BIBLIOTHEK
Bergenheim
e. f. d. 49.

29733

PT2436
M5K6
1786

Emmerich,

eine komiſche Geſchichte

vom

Verfaſſer

des Siegfried von Lindenberg.

Siebenter Theil.

Inſpicere, tanquam in ſpeculum, in vitas omnium
Iubeo, atque ex aliis ſumere exemplum ſibi.
TERENT.

Göttingen,
bey Johann Chriſtian Dieterich,
1789.

Müller, Johann Gottwerth

Komiſche Romane

aus den Papieren

des

braunen Mannes

und

des Verfaſſers

des Siegfried von Lindenberg.

Sechſter Band

welcher

den ſiebenten und achten Theil

Emmerich's

enthält.

Inſpicere, tanquam in ſpeculum, in vitas omnium
Suadeo, atque ex aliis ſumere exemplum ſibi.

TERENT.

Göttingen,
bey Johann Chriſtian Dieterich,
1789.

MEH

29433

PT 2436
M5K6
1786

Emmerich,

eine komiſche Geſchichte

vom

Verfaſſer

des Siegfried von Lindenberg.

Siebenter Theil.

Inſpicere, tanquam in ſpeculum, in vitas omnium
Suadeo, atque ex aliis ſumere exemplum ſibi.
TERENT.

Göttingen,
bey Johann Chriſtian Dieterich,
1789.

Emmerich,

eine komische Geschichte.

Siebenter Theil.

On ne peut corriger les hommes qu'en les faisant voir tels qu'ils sont.

BEAUMARCHAIS.

Emmerich.

Siebenter Theil.

Zwey und achtzigſtes Kapitel.

In welchem zu leſen ſteht, daß die Erde alt und groß ſey.

Glücklich iſt, wer nur ſeiner ſelbſt bedarf, und des Bewußtſeyns ſeines eignen ſchuldloſen Herzens! dem alles was außer ihm iſt, weder Seele noch Stirn zu trüben vermag!

Alt iſt dies Erdenrund und groß; und weit umher erklang ſeit Jahrtauſenden die Feile der Kultur: (ob ſie das Gold weggeraſpelt habe oder den Roſt; darüber ſind Euere Weiſen zwar noch im Streite! —) aber daß es jemals und irgendwo einen ſolchen Mann aufzuweiſen hatte, davon ſchweigen alle unverdächtige Annalen.

War er demungeachtet, oder iſt er: ſo kann niemand näher als er an die Gottheit grenzen. Darüber ſind alle Euere Weiſen einig.

Freylich biſt Du, was Du auch ſeyn magſt, dieſem Manne immer nur ſehr wenig: aber hoffentlich wirſt Du Dich darüber nicht ereifern; die Natur der Sache macht beynahe jeglichen genaueren Nexus unter Euch unmöglich. Sey z. E. Damon: er kann nicht Dein Pythias ſeyn; — ſey Monarch: er iſt, vergieb ihm das! weder Alexanders Hephäſtion, noch der Sejan eines Tiberius, noch eines Auguſts Horaz; — ſey eines Herrn bedürftig: es lohnt ihm nicht der Mühe, Dir zu gebieten; — ſey der Lukull Deiner Stadt: er gönnet dir deinen baren Verſtand von ganzem Herzen, und wird ſich nicht zu Grunde richten um mit Dir an Prunk und unnützem Aufwand ein Weilchen zu wetteifern. Deine Hand ſey der einzige Quell, aus welchem Titel, und Sterne, und die Befugniß die Geißel der unterjochten Menſchheit, den Blutigel eines ſeufzenden Volkes zu ſeyn, ſich ergieſſen: er krümmt ſich nicht in Deinem Vorgemach, er zieht Deinen Merkur nicht an ſeinen

Tiſch,

Tiſch, er macht Deinem Ganymed nicht die Hofe er ſieht in Deiner Maitreſſe nur die Dame, und in Deinem allmächtigen Homme de Chambre nur den übermüthigen Schuhputzer, denn er ſieht die Dinge wie ſie ſind! — Wärſt Du eine zwote Anadyomene? um Deiner ſchönen Haare willen erhenkt er ſich nicht einmal in einer Elegie; — ſeinetwegen ſtände Troja noch heute, und Perſepolis wäre nimmermehr verbrannt. Deine ſechs ſchnaubenden Hengſte mögen ihn beſpritzen, oder Du magſt dürftig und lahm an einer Krücke durch die Gaſſen ſchleichen: er wird Dich weder beneiden noch verachten; das zweybeinigte Thier das im goldnen Wagen gähnt, und das zweybeinigte Thier das an der Krücke ſeufzt, ſind beyde ſeines Wiſſens vom Weibe gebohren, müſſen beyde auf einerley Weiſe vermodern, und gelten ihm folglich gerade eins nicht mehr noch weniger als das andre. Kurz, dieſer Mann bedarf Deiner ſchlechterdings nicht um glücklich zu ſeyn, mithin wird er in alle Wege Dich weder lieben noch haſſen, weder verehren noch fürchten, weder Dir anhangen noch dich verfolgen; Du kannſt ihn weder binden noch beleidigen, weder erfreuen noch

War er demungeachtet, oder iſt er: ſo kann niemand näher als er an die Gottheit grenzen. Darüber ſind alle Euere Weiſen einig.

Freylich biſt Du, was Du auch ſeyn magſt, dieſem Manne immer nur ſehr wenig: aber hoffentlich wirſt Du Dich darüber nicht ereifern; die Natur der Sache macht beynahe jeglichen genaueren Nexus unter Euch unmöglich. Sey z. E. Damon: er kann nicht Dein Vorbild ſeyn; — ſey Monarch: er iſt, verzieh ihm das! weder Alexanders Heldenſinn, noch der Geiſt eines Tiberius, noch eines Auguſts Herz; — ſey eines Herrn bedürftig: es lohnt ihm nicht der Mühe, Dir zu gebieten; — ſey der Zukunft Deiner Stadt: er gönnet die deinen hohen Verſtand von ganzem Herzen, und wird ſich nicht zu Grunde richten um mit Dir an Pracht und unnützem Aufwand ein Weilchen zu wetteifern. Deine Hand ſey der einzige Quell, aus welchem Titel, und Sterne, und die Befugniß die Geiſter der unterjochten Menſchheit, den Winkel eines ſeufzenden Volkes zu ſeyn, ſich ergießen: er krümmt ſich nicht in Deinem Vorgemach, er zieht Deinen Wagen nicht an ſeinem

Tiſch.

Tisch, er macht Deinem Ganymed nicht den Hof, er sieht in Deiner Maitresse nur die Freile — Dame, und in Deinem allmächtigen Homme de Chambre nur den übermüthigen Schuhputzer, denn er sieht die Dinge wie sie sind — Wärst Du eine zweite Anadyomene? um Deiner schönen Haare willen erhenkt er sich nicht einmal in einer Elegie; — seinetwegen stünde Troja noch heute, und Persepolis wäre nimmermehr verbrannt. Deine sechs schnaubenden Hengste mögen ihn bespritzen, oder Du magst dürftig und lahm an einer Krücke durch die Gassen schleichen: er wird Dich weder beneiden noch verachten; das zweybeinigte Thier das im goldnen Wagen fährt, und das zweybeinigte Thier das an der Krücke seufzt, sind beyde seines Wissens vom Weibe geboren, müssen beyde auf einerley Weise vermodern, und gelten ihm folglich gerade eins nicht mehr noch weniger als das andre. Kurz, dieser Mann bedarf Deiner schlechterdings nicht um glücklich zu seyn, mithin wird er in alle Wege Dich weder lieben noch hassen, weder verehren noch fürchten, weder Dir anhangen noch dich verfolgen; Dir kann ihn weder verbinden noch beleidigen, weder erfreuen noch

stränken. Mit Einem Worte: Du bist ihm nichts, wenn gleich er dir sehr viel wäre, Dein Retter, Dein Wohlthäter, Dein Ernährer, die Geißel Deines Uebermuths, der Bändiger Deines Frevels, u. s. w. und eben deswegen ist er glücklich wie ein Gott.

Wie wir sagten: der Himmel weiß am besten ob jemals aus der Schule Zeno's, oder des Antisthenes, oder aus der Schule eines andern Weisen, oder aus Deiner Hand, gute holde Mutter Natur, ein solcher Mann hervorgegangen seyn mag! Wir wissen nur, daß Emmerich zu seinem Unglücke nicht allerdings der Mann war. Apathie ist nicht die Seite, von welcher man ihn auf einige Art mit der Gottheit vergleichen könnte, deren sichtbares Bild er in Absicht der Güte war. Nein, aus den feinsten, empfindendsten Fibern war sein Herz zusammengewebt, und sein Wohlwollen für manche Menschen war leidenschaftlich. Zu jenem inneren Frieden, dem Bewußtseyn eigner Rechtschaffenheit, ohne welchen keine wahre Glückseligkeit denkbar ist, mußte bey ihm noch sehr viel Aeußeres hinzukommen; Emmerich bedurfte fast eben

so

so sehr fremder Herzen und Tugenden zur Basis seiner Glückseligkeit, als seines eignen Werthes. So gleichgültig er auf die Verwandtschaft oder Sejanität dieser oder jener Adamskinder hinab sah, so wichtig war ihm jegliches Wesen, das ihm, Rang und Reichtum ganz bey Seite gesetzt, durch Herz und Verdienst vorzüglich schien. Er konnte ihm den Zugang zu seinem Herzen nicht verschließen, er liebte es mit Wärme, gab sich ganz ihm hin, und war unglücklich wenn es ihm so ging, wie der Verfolg dieser Geschichte hin und wieder zeigen wird.

O Du, dessen Finger die Stirn des ersten Brudermörders bezeichnete, hast Du kein Zeichen für die Stirn des treulosen Freundes? Des flatternden oder liebelügenden Weibes? — Kein warnendes Zeichen, das der schönen zutraulichen Seele beym ersten Anblick lesbar wäre? — — Der schlechten Seele bedarf es keines Zeichens; ihre eigne Unwürdigkeit warnet sie. Wenn Du selbst vom Himmel herabstiegest, so traute sie selbst Dir nicht. —

Es ist demüthigend, seinen Verstand betrogen, — aber tödtlich schmerzend, sein Herz hintergangen zu sehen! O! lieber mögt ich von dem Sohne meiner Mutter mich hülflos verlassen, als in dem Erwählten meines Herzens mich getäuscht sehen! — Wie oft aber trügt sich nicht das Herz in seiner Wahl! Das Leben ist kurz, und gleichwohl führen oftmals erst zehn oder mehrere Jahre den Augenblick herbey, der den siebenfältig verschleierten Busen der Verstellung enthüllt, aber die wahren Züge manches Charakters offenbar macht, die so lange ein blendender Nimbus von Wohlwollen, Freundschaft und Liebe dem getäuschten Auge verbarg!

Wohl dem, wohl dem, der nur seiner selbst bedarf um glücklich zu seyn!

Drey und achtzigſtes Kapitel.

Ein ſehr lehrreiches Kapitel für junge Verliebte.

Der Durſt nach Kenntnis, und die Anſtrengung auf ein ernſtliches Dic cut bic die gebührende Antwort ohne Schamröthe geben zu können, hatten dem jungen Helden dieſer Geſchichte die langen, wintzehalb Jahre ſehr verkürzt, die er auf der Univerſität, — das heißt: fern von Blüdchen, zugebracht hatte. Wenn ſeine Neigung zu den Wiſſenſchaften auch nicht ſo lebendig geweſen, ſo glühete er doch von dem edlen Ehrgeize keins von jenen halbgelehrten Inſekten zu ſeyn, die bloß mündigern Männern im Wege ſtehen, und von einer geſchaffenen Beſtallung die Ehre betteln, die ſie eigentlich der Beſtallung machen ſollten; — noch weniger einer von jenen juriſtiſchen Handwerksburſchen, die mit der Keſſelmuſik ihres vernachläſſigten, folglich hohlen Kopfes des Richters Ohr betäuben, mit dem Wörterſchmalz ihrer

ſeichten

ſeichten Sahhadereyen des Klienten Beutel ſegen, das Bischen verwahrloſeter Anlage das in ihnen ſteckt, durch Sophiſmen und Chikanen zum naſenſtübern der Gerechtigkeit mißbrauchen, und, um ſich als ächte Handwerksburſche zu beweiſen, dem gegenſeitigen Anwald ein paar Ungezogenheiten an den Kopf werfen, ſo oft ihr Genius ſie inſpirirt. Dies nichtswürdige Geſindel, wovon zu ſeiner Zeit die Gerichtshöfe wimmelten, und das auch jezt noch nicht ausgeſtorben ſcheint, war ihm ein Greuel. Außerdem aber war ihm auch die Dankbarkeit, dies unbezweifelte Merkmaal ſchöner Seelen, ein dringender Antrieb geweſen, jegliche Viertelſtunde mit Eifer zu benuzen. Wie viel war er dem alten Aufſeher nicht ſchuldig, der ihn, den verlaßnen Säugling, ſo großmüthig aufgenommen hatte, und mehr ihm geweſen war, als ſo mancher Vater ſeinen leiblichen Kindern ſeyn kann oder will! Dies war ein wichtiger Schuldpoſten, den er nicht anders bezahlen konnte, als dadurch, daß er ſich von jeglicher Seite der Liebe dieſes außerordentlichen Greiſes würdig bewies, und keine ſeiner gerechten Hoffnungen täuſchte. Wie verdient ſich Herr Waldwald um ihn gemacht hatte, wußte

mußte Emmerich zwar nicht zur Hälfte: aber schon diese Hälfte und die Ansprüche des biedern Rektors waren zween starke Wechsel, die ein Jüngling von seinem Charakter nicht mit Protest zurückgehen lassen konnte. Zu diesem allen kam noch die Liebe hinzu. Diese Leidenschaft, die so manchem jungen Menschen schon dadurch gefährlich wird, daß sie ihn in jenen Jahren, wo Lust zur Arbeit so nöthig ist, um Kenntnisse für das ganze Leben zu sammeln, unthätig macht und alles ihm verleidet was ihn in seinen süßen Träumen stöhret, — diese gefährliche Leidenschaft, die sich junger Seelen so ganz zu bemeistern pflegt daß sie neben sich für nichts Raum läßt, trieb Emmerichen vielmehr zur größten Thätigkeit an. Der ernste Geist dieses jungen Mannes sahe nicht am gegenwärtigen Augenblicke; er sah vorwärts; sah daß das ganze zukünftige Loos seiner theuren Klara von der Anwendung dieser Jahre abhange, und hielt es für eine seiner dringendsten Obliegenheiten, nichts zu vernachlässigen was ihn in den Stand setzen konnte, dies Loos dereinst — wenn auch nicht glänzend, doch schön und anständig zu machen.

Bey so ernsthaften und guten Aufforderungen nicht auf halbem Wege, dem Standpunkt des Stümpers, stehen zu bleiben, war Emmerich denn freylich mit seiner Zeit nicht verlegen; er brauchte weder zu Kaffehäusern und Faßdischen noch zu Tanzpartien und Schlittenfarthen seine Zuflucht zu nehmen, um sich zu desennuyren und sein Geld, unter die Leute zu bringen, dazu wußte ein Herz wie das seinige ohnfehlbar edlere Wege als jene, die der gröbere Haufe akademischer Bürger gemeiniglich einzuschlagen gewohnt ist. Jetzt aber, da ihm das: Freund! rücke hinauf! *) so ehrenvoll und so verdienterweise zugerufen, mithin in seiner Lage für ihn nichts mehr auf der hohen Schule zu thun war, da begonnte die Erde bald heißer unter seinen Füßen zu brennen, und wie es zu gehen pflegt wenn man dem Ziele sich nahe glaubt, die einzelnen Stunden dünkten ihm länger als bisher die Monate. Was hätte er nicht darum gegeben, unmittelbar vom Katheder auf den Postwagen steigen zu können, um zu Klärchens

— Arme

*) E numero discentium in numerum docentium ascende! eine der gewöhnlichen Formuln bey Ertheilung des Doktorhutes.

Brust zu liegen! — Denn in dem Gemälde von B**, so wie es vor seiner Phantasey sich gruppirte, war Claire de Vernier immer die Hauptfigur, — und — dieses Mädchen begannte seit einigen Monaten ihm mancherley Sorgen zu machen.

Er hatte mit ihr einen zwar sparsamen, aber ordentlichen Briefwechsel unterhalten. Anfangs zwar griff Klärchen die Sache ein wenig eifrig an, schrieb mit jeder Post, und verlangte mit jeder Post Antwort: aber Emmerich überwand seine eignen Wünsche mit männlicher Kraft, und machte ihr begreiflich, daß ein Studirender keine Zeit habe posttäglich oder wöchentlich zu schreiben, er müßte sie denn den Wissenschaften und seiner künftigen Ehre stehlen. Und Klare besaß Vernunft und Einsicht genug es zu fassen, daß man von mancher Gelegenheit gründliche Kenntnisse zu sammeln, nicht sein ganzes Leben hindurch begleitet wird; daß man sie daher mit Geiz benutzen muß so lange sie uns zu Gebote stehet. Einige Stunden mit Herzensergießungen und tausendmal wiederhohlten Versicherungen einer Liebe, die Klaren ohnehin nicht zweifelhaft

felhaft seyn konnte, unnütz verändert, konnten diesem Mädchen unmöglich so wohl angewandt noch zu ihrem jetzigen Glücke so wichtig scheinen, als sie ihrem künftigen Glücke seyn mußten, wenn Emmerich sie unter den Schätzen der Universitätsbibliothek, die ihm nicht nach B** folgten, verlebte. Dafür wurden aber auch seine Briefe mit einer Ungeduld, mit einer Begierde erwartet und gelesen, die nicht so lebhaft gewesen seyn würden wenn er mit jeglicher Post fingersdicke Pakete eingesandt hätte. Auch wurden sie mit einer Innigkeit und Wärme beantwortet, die Emmerich in seinem Herzen selbst nicht größer fand. Klärchen schrieb kunstlos und schön; und der feine blühende Witz der ungesucht in ihre Feder sich drängte, würde ihre Briefe, auch ohne alle Verbindung der Herzen, zur interessantesten Lektüre für jeden Mann von Verstand gemacht haben. Was mußten sie nicht für Emmerich seyn, der seine Klare mit einer Zärtlichkeit liebte, die wenig ihres gleichen hatte! für Emmerich, über dessen vesten Charakter die Zeit, die sonst so leicht die stärksten Leidenschaften schwächt, nichts zu vermögen schien, an dem die Entfernung ihre, leider! nur zu gewöhnli-

wöhnlichen Rechte verlohr, ja, dessen Liebe selbst durch den unermüdlichen Eifer die akademischen Jahre würdig zu benutzen so wenig litt, daß sie vielmehr ihm ein Sporn war, auf der Bahn der soliden Gelehrsamkeit große Fortschritte zu machen. Denn, war sie es nicht, die ihm stets den Gedanken zuflüsterte: "Du arbeitest für Klärchens Glück! Ihr bist Du von der Verwendung jeglicher Stunde Rechnung schuldig?"

Emmerichs Glück ward bis tief in sein drittes Universitätsjahr auch nicht durch einen Schatten getrübet. Nun aber begonnten Klärchens Briefe allmählich ein klein, klein wenig kühler zu werden; der Witz schien sich nicht mehr so ganz freywillig anzubieten, und hie und da war zuweilen ein kleiner Anflug von Studium und Zwang bemerkbar. Freylich gehörte ein sehr feiner Beobachter dazu, alles das wahrzunehmen: aber Emmerich hatte gerade dies feine Auge und dies zarte Gefühl. Er verschwieg es seiner Klare nicht, was er zu bemerken glaubte, und Klare wandte nichts gegen die Richtigkeit seiner Wahrnehmungen ein, aber sie rechtfertigte sich. Einmal hatte sie zum Erbarmen an der Migräne gelitten; ein andermal hatte Zahn-

schmerz sie fast von Sinnen gebracht; das drittemal war sie gezwungen gewesen bey öfteren Unterbrechungen, und in so großer Hast zu schreiben, daß sie auf Ausdruck und Wendung unmöglich hatte Rücksicht nehmen können. — Nach und nach schlichen sich kleine Zweifel an seiner Liebe, an seiner Beständigkeit ein, mit unter auch manchmal Vorwürfe die nicht immer vollkommen sanft waren; Klärchen schien Gelegenheiten zu Zänkereyen vom Zaune zu brechen, die oftmals auf einer Verdrehung seiner Worte, auf Konsequenzmacherey, und allemal auf einem sehr nichtigen Grunde beruheten. Ein paarmal vertheidigte sich Emmerich, und Klärchen machte aus der ganzen Sache einen Scherz. Emmerich äußerte, daß es wenigstens eine grausame Art des Scherzes sey, mit der Ruhe und Ehre eines Mannes zu spielen dem man Liebe schwur: und Klärchen bekam dennoch Recidive von dieser angeblichen Sucht zu scherzen. — Nun verspäteten sich zuweilen auch wohl ihre Briefe um einen oder ein paar Posttage, was bisher noch nie geschehen war. Er äußerte seine Unruhe darüber ein wenig ernsthaft, und Klare schrieb ihm folgendes:

Den

Den 12ten November.

"Ihr Herren der Schöpfung ſeyd doch luſtige Dinger! Ihr fodert ohne Einſchränkung was Euch gelüſtet, aber Ihr gewährt nicht mehr als Euch gefällt. — Iſt das nicht ein Lerm um einen verſäumten Poſttag! Giebt es denn der häuslichen Geſchäffte nicht ſo viel und mancherley? Moden, Putz, Etikette, iſt das denn ſo ganz nichts für ein junges Mädchen, dem Sie die Ehre erzeigen es nicht häßlich zu finden? — Ihr Kato oder wie der Mürrkopf heißt, was gilt die Wette, wenn er vor dem Senat perorirte, ſo zog er ſeinen Mantel in anſtändige Falten, und hatte Geſicht und Hände hübſch gewaſchen. — Minervens düſtre Eule putzt und zupft an ihren Federn ſo gut als Cytherens lächelndes Täubchen; und ſelbſt mein gravitätiſcher Kater, den ich neben mir habe weil ich die Eule nicht leiden mag, leckt mitten in ſeinen ernſthafteſten Meditationen die ſammtnen Pfötchen glatt, um ſich den Bart damit recht ſchön zu ſtreichen. — Daß ich allen meinen Putz ſelber mache, daß wiſſen Sie, Lieber! Aber Sie wiſſen nicht, daß ich an meinen Federn zupfte, um bey der groſſen Feſte welche Herr Bornwald am Geburtstage ſei-

ner Gem. .... Doch ich bin wohl recht gut, daß ich dem Menschen da noch lange Red und Antwort gebe! Rechnen Sie ab, guter Freund! Wie oft haben Sie Ihre Klare dem Ulpian nachgesetzt, und wie oft mußte das arme Mädchen halbe und ganze Monate lang vergebens auf Briefe harren, weil — nu, weil der Herr der Schöpfung es behaglicher fand, aus einem alten staubigten Tröster Excerpten zu machen! Rechnen Sie ab, sag ich, guter Freund! es war eine Zeit, wo Ihnen die Briefe des schreibseligen Mädchens zu schnell auf einander folgten! — Was Ihnen ein alter garstiger Foliant voll Motten und Moder ist, sollte das einem Mädchen nicht ein neuer Anzug seyn dürfen?" —

"Glauben Sie mir, Lieber, werfen Sie Ihren Ulpian oder Urian — denn ich kann die schwerfälligen Namen Ihrer Kalmücken nicht behalten, werfen Sie die häßlichen Bursche alle mit einander auf die Seite, und kehren Sie zu uns zurück! Ich sage das nicht ohnhin. Drey Jahre sind verflossen, mein Trauter! Sollte Ihnen das nächste halbe Jahr so wichtig seyn? — Mir ist es fürchterlich! — Emmerich, mir ist es fürchterlich! — Gelegenheit den Schatz seiner

ner Kenntniſſe zu erweitern findet Emmerich allenthalben, aber in der ganzen Welt findet er nur Eine Claire de Vernier!"

Emmerich erbauete ſich aus dieſem Briefe nicht ſonderlich. Es war das erſtemal, daß Klärchen ihm Vorwürfe darüber machte daß er dem Zwecke ſeiner akademiſchen Jahre ſogar die Wolluſt ihre Briefe in gröſſerer Zahl zu erhalten und zu beantworten aufopferte, um ſich ihrer deſto würdiger zu machen. Zwar hatten dieſe Vorwürfe die Mine der Tändeley: aber ſie mußte wiſſen, daß ſein Opfer einem ſo liebevollen Herzen wie das ſeinige zu viel Ueberwindung koſtete, als daß es auch nur im Scherz ein Gegenſtand ihres Tadels ſeyn durfte. Ueberhaupt war ihm der Brief dunkel. Bey einigen ſchwachen Spuren ihres Witzes vermißte er den Geiſt ſeines Mädchens und ſein Mädchen ſelbſt. Und warum fürchtete Klärchen das noch übrige halbe Jahr ſeiner Abweſenheit ſo ernſtlich, von dem ohnehin ſchon einige Wochen verfloſſen waren? — Seinen Bitten ihm das aufzuklären wurde ausgewichen, und übrigens hieß es wegen jener Vorwürfe: "Wenn mein Scherz das Unglück

hat Ihnen zu mißfallen, so sollen Sie Ihre Klare künftig so feierlich finden als Ihr Korpus Juris."

In der That hatten ihre folgenden Briefe einen düsteren Anstrich von Schwermuth, der durch alle die heiterern Farben hervorschimmerte, welche aufzutragen die arme Klare vergebens sich quälte. Emmerich fühlte das tief in seiner Seele; da aber bisher alle seine Bemühungen das liebe Mädchen wieder in das alte Geleise zu leiten fruchtlos, oder wohl gar nachtheilig gewesen waren, und zudem die Zeit seiner Heimreise immer näher heranrückte: so stellte er sich als bemerkte er das nicht, und goß allen den frohen Muth in seine Briefe, den ihm die süsse Hoffnung sein Klärchen in wenig Wochen wieder an seine Brust zu drücken würklich einhauchte. Eine Person wie sie, und in ihrer Lage, konnte mancherley Veranlassungen zu geheimen Kummer haben, das war natürlich; aber bey seiner Heimkunft würde es ihm leicht seyn, glaubte er, diejenigen aus dem Wege zu räumen, die nicht schon von selbst wegfielen. — Außerdem erklärte er sich diese und jene kleine Zänkerey, die Vorwürfe

würfe womit Klärchen ihn heimgesuchet hatte, u. s. w. je ungegründeter sie waren, um desto leichter für absichtliche Neckereyen, die ihn ein wenig im Odem erhalten, und seine Liebe vor Erkältungen präserviren sollten. Zwar schien ihm das allerdings ein wenig nach Koketterie zu schmecken: aber er vergab der Besorgniß eines liebenden Mädchens, das sich fürchtet den Mann seiner Seele zu verlieren, sehr leicht diese kleinen Künste, wiewohl es ihm eben nicht schmeichelte, daß Klare sie für nöthig hielt. Was übrigens Klärchens Herz betraf — O dieser Inbegriff aller menschlichen Güte und Treuherzigkeit war selbst zu edel, als daß ihm eine Seele hätte verdächtig werden können, die ihm so offen entgegen gekommen war, und von welcher er so vest glaubte, sie sey ganz und eigentlich für ihn geschaffen! Nach seinem eignen unwandelbaren Herzen maß er das ihrige; und er würde es für heilloser als Hochverrath, ja, für ein nicht viel kleineres Verbrechen als Gotteslästerung ist, gehalten haben, dem allerkleinsten Zweifel wider Klaren in seiner Seele Raum zu geben.

So ſtanden die Sachen auf Emmerichs Seite, und in dieſer Stimmung flog er voll Ungeduld, Zuverſicht und Liebe nach B**. Ein Brief, glühend wie ſein Herz, in dem er Klärchen die Stunde ſeiner Ankunft beſtimmte, gieng voraus, und kam ihm nur um einen einzigen Tag zuvor.

Auf Klärchens Seite mogten die Sachen wohl ein wenig anders ſtehen.

Vier und achtzigſtes Kapitel.

Ein häßlicher Strich durch eine ſehr billige Rechnung.

Herr Vorwald, der ſeinen jungen Freund mit der Ungeduld eines wahren Vaters erwartete, hatte alle Anſtalten getroffen, die demſelben den Eintritt in ſein Haus zum frohen Feſte machen konnten. Vater Emmerich und ſeine gute Maria, den Oberſten von Waldheim und Wildmann mit ihren vortreflichen Weibern, Ewalds, deren Glück völlig hergeſtellet war, und die jetzt wieder ein glänzendes Haus machten,

ten, den Hofrath E**, die Hofräthinn, den alten grauen Rektor, verschiedne Personen von Rang, — kurz, fast alles was dem jungen Emmerich lieb war, und was ihn vor seiner Abreise geschätzt und vorgezogen hatte, das fand er hier versammelt, um seiner Ankunft Ehre zu machen.

Die Scene war um so viel herzlicher, da Emmerich nicht davon benachrichtiget war, daß er seinen Pflegevater und seinen lieben Wildmann vorfinden würde. Bornwalds feine Seele hatte seinem Lieblinge die Wonne dieser Ueberraschung aufgespart. Beym ersten Schritt ins Zimmer unterschied Emmerichs Herz und Auge sogleich den ehrwürdigen Greis. Er vergaß daß Excellenzen zugegen waren, und flog an den so lange entbehrten Busen des Mannes, dem er nur nicht das Daseyn, (welches oft ein Geschenk ist das keinen sonderlichen Dank verdient,) sonst Alles zu danken hatte. Aus des Amtmanns segnenden Armen empfieng ihn die sanfte weiche Maria.

"Nun sterb ich mit Freuden, lieber Junge, nun ich Dich wieder gesehen habe!"

"Nicht

"Nicht doch, Maria!" rief der Greis, der zwar gern der Menschheit ihre Rechte erlaubte, aber der Ueberspannung so abgeneigt war, daß er ihr niemals Gnade widerfahren ließ: "Nicht doch, Maria! rief er lächelnd: nun denk ich erst recht mit Freuden zu leben! Ich!" —

Bis jetzt schwomm Emmerichs Seele in einem Meere von Wonne; aber als er sich von dem ersten Freudenrausche ein wenig erhohlte, und nach allen den Umarmungen und Bewillkommungen sich selbst wieder zu finden begonnte; da fühlte er daß seinem Herzen etwas mangelte, was selbst weder die unverhoffte Gegenwart seiner Eltern, noch Wildenmann ihm ersetzen konnten. Sein unruhig suchendes Auge durchlief einmal über das andre den grosen Cirkel der Anwesenden, und haftete dann wieder an der Thür: umsonst! Claire de Vernier war nicht unter den Anwesenden, und er konnte sie nicht zur Thür hereinsehen.

Unter allen ersinnlichen Krankheiten des Herzens hat schwerlich eine so sonderbare Kriterien und Symptome, als die Liebe. In jeglichem

andern

andern Verhältnisse, Liebe ausgenommen, würde Emmerich geradezu gefragt haben: was macht Fräulein Klärchen und wo ist sie? — Jetzt, da der Fall ihn so besonders interessirte, würde er lieber einen Finger aus der Hand hingegeben, als sich öffentlich zu dieser Frage bequemet haben. Es ist gewiß, daß sie ihm zehnmal auf den Lippen schwebte: aber die Besorgniß man mögte das Geheimniß seines Herzens muthmaßen, fesselte ihm schnell die Zunge; und eben in diesem Geheimniß ihrer Vereinigung hatten Emmerich und Klärchen bisher das feine Vergnügen gefunden, das den alltäglichen Herzen wohl sehr fremd seyn muß, weil ihnen, dem Ansehen nach, das Glück in einer Seele zu herrschen nicht eher ein Glück scheint, bis sie es an allen Kreuzwegen ausgetrommelt haben daß sie glücklich sind. Lieben und sich geliebt wissen war unserm jungen Freunde genug; es schien ihm sehr überflüssig, der Mißgunst und der Verläumdung Gelegenheit zur Ausübung ihrer schwarzen Talente zu geben; und gleich allen mit wahrer Feinheit liebenden hätte er lieber zwanzig irrige Muthmaßungen ertragen, als die einzige wahre. Das Publikum, meynte er,

sey

sey immer noch früh genug unterrichtet, wenn es den Bund zweener Liebenden von der Kanzel herunter erfährt. — So eigen diese Denkart der Liebe ist, so kam bey Emmerich doch noch der rechtschaffne Mann hinzu. Seine künftigen Aussichten waren ungewiß; seine Hoffnungen waren immer nur Hoffnungen. Es konnten viele Jahre hingehen, ehe ihn das Glück in den Stand setzte Klärchen ein anständiges Schicksal anbieten zu können; ja, wie leicht war es möglich, daß er nie in diese gewünschte Lage kam, und sogar sich gezwungen sehen konnte, seine Verbindungen mit ihr ganz aufzuheben? — Dann war es in alle Wege für dieses liebenswürdige Mädchen besser, wenn sie des giftigen Bedauerns der klatschenden Kotterien, und des hämischen Mitleids der Hochwohlgebohrnen und so weiter hinauf, völlig entübrigt blieb.

Indessen war er in einem peinlichen Zustande, und es fiel ihm unmöglich den Sturm von Zweifeln und Besorgnissen auszudauren, der in ihm wüthete. Sein Herz weissagte ihm Unglück, und eine trübe Wolke die sichtlich auf der Stirn der Hofräthinn schwebte, schien diese Weissa-

gung

gung zu verbürgen. — Er nahm der erſten Gelegenheit wahr, ſich dieſer Dame zu nähern, und wie er endlich einen günſtigen Augenblick fand, wo die nächſten Anweſenden anderweitig im lauten Geſpräch verwickelt waren, ſo rückte er zum Zwecke, und miſchte unter die Höflichkeiten, die er ihr über das ſo lange entbehrte Vergnügen ſie und ſeine Freunde zu ſehen, und über die Erneuerung der Freundſchaft ſagte, die ganz natürliche Erkundigung nach dem Befinden ihres Hauſes und Klärchens. — "Meine Kinder, erwiederte die Hofräthinn, ſind während Ihrer Abweſenheit große Leute geworden, mein Lieber! und unſer Klärchen hat uns geſtern plötzlich verlaſſen."

Ihr Auge ward feucht indem ſie das ſagte.

So ſehr ſich Emmerich auf eine widrige Nachricht vorbereitet haben mogte, ſo hatte er doch nichts von dieſer Art erwartet. — "Verl. ...." — Das Wort blieb ihm auf den zitternden Lippen, und nie kann man eine leichenähnlichere Geſtalt geſehen haben!

Ungeach-

Ungeachtet der aufsteigenden Thräne die die Hofräthinn zu unterdrücken bemühet war entgieng ihr doch diese außerordentliche Bestürzung des jungen Mannes nicht. Mit schnellem Blicke las sie in seiner offnen Seele, und verrieth das Geheimniß seines Herzens. Zu freundschaftlich, als daß sie ihn den Bemerkungen der Gesellschaft preisgeben sollte, und damit sie ihm wieder zu einiger Fassung verhelfen mögte, nahm sie eilig das Wort: "Ja, mein Lieber! sie mußte ohne Aufschub zu ihrer Mutter. Bedauren Sie mich immer ein wenig! die Zeit bis zu ihrer Wiederkunft wird mir unerträglich lang werden. Ich bin so innig an das liebe Mädchen gewöhnt, daß ich, verzeih mirs der Himmel, fast wünschen mögte, sie hätte auf der Welt keinen Freund als mich, so bliebe sie mein! Würklich, ich habe sie nie auf eine Stunde missen mögen; urtheilen Sie also, ob ich gerührt sey! Vielleicht muß ich sie auf Monate entbehren."

Das bischen Tröstliche welches das gute Herz der Dame in diese Rede hinein log, war zwar nicht hinreichend ihn völlig zu beruhigen, inzwischen gab es ihm doch Kraft sich ein wenig

zu

zu kommen. — "Iſt Klärchens Mutter krank?" —

"Ich fürchte, ſie iſt ſehr krank!" erwiederte Mariane, die, weil ſie Einmal A geſagt hatte, ſich nun allenfalls weiter kein Gewiſſen daraus gemacht hätte, das ganze Alphabeth wohlthätig hindurchzulügen. "Ich fürchte, ſie iſt ſehr krank! — Wenigſtens kann ſie mir mein Klärchen lange genug vorenthalten! — Aber helfen Sie mir für heute alles vergeſſen, was meiner Freude Sie wieder zu ſehen Eintrag thun könnte! Dieſer Tag gehört Ihnen, liebſter Emmerich! — Morgen, fuhr ſie mit ſehr gemäßigter Stimme fort, wollen wir .... Sie beſuchen mich doch morgen um Zehne? — Dann wollen wir unſere Köpfe zuſammenſtecken, und zuſehen was für Klärchens Geſchwiſter zu thun ſeyn mögte, wenn die gute Frau von Vernier ſterben ſollte. Es iſt immer gut, zum voraus an manche Dinge zu denken."

Die Hofräthinn traf den Ton der Natur und Wahrheit ſo gut, daß Emmerich weit erfahrner hätte ſeyn müſſen, um nicht getäuſcht zu wer-

den. Seine Sorgen für Klärchen gewannen jetzt eine andre, aber mildere Richtung; alle die Schreckbilder, die ihm, als er sie in der Gesellschaft vermißte, und nachher, in dem ersten Augenblick der Bestürzung über ihre Abreise, wie Blitze durch den Kopf fuhren, verschwanden nun, und machten der kleineren Unruhe Platz, das liebe Mädchen auf der Reise, und dem Kummer um eine leidende Mutter ausgesetzt zu wissen. Das war immer eine große Erleichterung gegen jene Angst um ihre Gesundheit und Schicksale; — denn, ihr Herz in Verdacht zu ziehen war ihm auch jetzt schlechterdings nicht eingefallen. Wer selbst so wenig Mißtrauen verdient als er, der hat schwerlich, wir wiederholen es, einen Winkel in seiner Seele, wohin Mißtrauen und Verdacht sich betten könnten!

Als Emmerich sich nur sicher glaubte, daß seine Klare gesund sey, und kein andres Unglück zu befürchten habe als den Tod einer bejahrten Mutter, der immer doch einmal erfolgen, und zu jeglicher Zeit ihr sehr schmerzlich seyn mußte: so brachte er sich leicht so weit, daß ihm die Freude der Gesellschaft nicht peinlich war. Zwar murrte

wurrte er heimlich ein wenig mit seinem Verhängnisse, daß es gerade jetzt, da er seinem Glück entgegen zu fliegen geglaubt hatte, ihm diesen empfindlichen Strich durch eine Rechnung machte die ihm sehr billig schien: aber zugleich verdoppelte sich seine Hochachtung gegen ein Mädchen, das, auf dem Punkte nach einer Trennung von langen viertehalb Jahren den Geliebten wieder zu umarmen, dieser Wonne zu entsagen vermogte und zu einer kranken Mutter eilen konnte, ohne sich den Aufschub eines einzigen Tages zu erlauben, durch welchen die Wünsche des Herzens und die Pflicht der Tochter zugleich befriedigt waren.

Der Hofräthinn, dieser würklich warmen Freundinn Emmerichs, war es übrigens ganz keine angenehme Endeckung, eine Leidenschaft in dem Busen ihres liebenswürdigen Freundes wahrzunehmen, von deren Existenz weder sie, noch sonst einer von Emmerichs oder Klärchens genauesten Bekannten jemals das mindeste vermuthet hatte, die einzige Cecilie ausgenommen, deren ohnehin sehr helles Auge durch Liebe und Eifersucht geschärft wurde. Es schmerzte Marianen, daß

Emmerich, der so ganz zum Glück geschaffen schien .... Aber lasset uns ein neues Kapitel anfangen.

Fünf und achtzigstes Kapitel.

In welchem die liebe Sonne tüchtig ausgehunzt wird.

So lange die Gesellschaft bey einander blieb, hatte Emmerich nicht viel Zeit zum Nachdenken. Desto mehr Betrachtungen boten sich ihm dar, als er wieder von seinen ehemaligen Zimmern Besitz genommen hatte. Er konnte einer inneren Stimme nicht widerstehen, die ihm dunkle Ahnungen zuflüsterte; das Benehmen der Hofräthinn schien ihm jetzt, da er alles genauer erwägen konnte, nicht mehr so kunstlos als vorhin, da er seiner Sinnen nicht hinlänglich mächtig war; — er erinnerte sich, daß sie, fast unmittelbar nach ihrer Unterredung mit ihm, ihren Gemahl auf die Seite zog; es befremdete ihn

daß

daß Klara keine Zeile, nicht einmal einen mündlichen Auftrag für ihn hinterlassen zu haben schien; es fiel ihm auf, daß Mariane ihm auf morgen eine Stunde bestimmt hatte, in welcher der Hofrath nie zu Hause war, u. s. w. Aus diesem allen ließ sich nun wohl nichts Positives herauskalkuliren, aber die Negation fiel doch deutlich in die Augen, daß es mit Klaren nicht allerdings richtig sey, und daß die Hofräthinn ihm nicht alles gesagt habe was sie hätte sagen können. Das war genug, ein Herz voll inniger Liebe in Kummer zu stürzen, und ihm den Schlaf zu rauben. Die Nacht schien ihm ganz kein Ende nehmen zu wollen, und der lieben Sonne ward nicht für einen Dreyer Ehre gelassen, weil die Siebenschläferinn so lange mit dem Aufgehen zögerte: aber hier half weder Ungeduld noch Schelten; der Sonne war kein Liebchen davon gereiset, also ließ sie es bey der alten Weise, und gieng nicht um eine einzige Sekunde früher auf, als sichs am 17ten May desselbigen Jahres gebührte. — Mit ihren ersten Strahlen war Emmerich schon in den Kleidern; aber — O Weh! — damit wars immer noch nicht zehn Uhr! und da ihm diese Stunde ausdrücklich vor-

geschrieben war, so trug er Bedenken ihr zuvorzukommen.

Die Hofräthinn überlegte indessen, welche Art gegen den jungen Mann sich zu nehmen wohl die beste seyn mögte, um ihn sich selbst wieder zu geben. Aus dem unbeschreiblichen Grade seines Entsetzens schloß sie auf die Stärke seiner Liebe. Zwar hatte sie ihn stets, und in allen Vorfällen des Lebens außerordentlich gesetzt gefunden: aber hier war von Liebe die Rede, und sie wußte sehr gut, daß diese Tyranninn nicht selten der Vernunft die Herrschaft entreißt, ja die gesetztesten und weisesten Leute zuweilen weit eher um alle Besonnenheit bringt, als andre von mittelmäßigem Gehalt. Auch sie hatte geliebt, und ihre erste Liebe war unglücklich gewesen! So viel Jahre seitdem verflossen waren, so hatte sie doch noch nicht vergessen, wie viel und lange sie damals litt! Diese persönliche Erfahrung machte sie um ihren jungen Freund bekümmert, dessen Lage sie sich doch ein wenig unrichtig, und weit milder vorstellte, als sie würklich war. Denn, sie wußte von den gerechten Ansprüchen nichts, die ihm Klärchen auf

ihr

ihr Herz gegeben hatte; ſie hielt dieſe Liebe bloß für einſeitig, und ſtellte ſich aus guten Gründen ſogar nicht einmal vor, daß Klare Kenntniß davon habe. — Sie gieng viel mit ſich zu Rathe, und hielt endlich für das beſte, ihm geradezu zu ſagen was ſie zu wiſſen glaubte, und was, da es doch früh oder ſpät erfahren mußte, ihm nicht zu früh geſagt werden konnte: daß für ihn ganz keine Hoffnung ſey Klarens Herz zu rühren, und ſehr geringe Hoffnung ſie jemals wieder in B** zu ſehen. Das Uebrige beſchloß ſie auf Emmerichs Stimmung ankommen zu laſſen, mit dem Vorſatze, ihm durchaus die weiche Seite nicht zu geben, wofern er ja auf verliebten Unſinn verfallen ſollte.

Endlich erlebte dann Emmerich die ſo ängſtlich gewünſchte Stunde, und mit ihrem erſten Schlage ſtand er vor der Hofräthinn. Sie empfieng ihn mit einigen lächelnden Spötteleyen über ſeine Pünktlichkeit, und ſcherzte über ſeine hohlen Augen, den Zeugen einer ſchlafloſen Nacht. Aber indeß ihr Mund lächelte, fühlte ihr Herz bey ſeinem kummervollen Ausſehen das innigſte Mitleid; ſie ſah, daß die Sache wirk-

lich viel ernstlicher war, als sie sichs schon vorgestellet hatte, und gab sich alle Mühe, ihn ein wenig heitrer zu stimmen, damit er von ihrer doppelten Hiobspost nicht zu heftig angegriffen würde: aber das war umsonst. Er unterbrach sie mit den dringendsten Bitten, ihm über Klärchens wahre Lage, mit welcher niemand so bekannt seyn könne als sie, alle Aufklärungen zu geben die sie vermögte. Er nehme das lebhafteste Antheil an dem Schicksal dieses edlen Mädchens, und sey auf schlimme Nachrichten gefaßt; denn es dünke ihn nur gar zu wahrscheinlich, daß Klare unter irgend einem widrigen Verhängnisse seufze, welches sehr drückend und von besondrer Natur seyn müsse, da sie ihm, der sonst ihres Vertrauens sich rühmen dürfe, vielleicht aus unzeitiger Schonung ein Geheimniß daraus zu machen scheine.

"Fy, Emmerich! Sie intoniren da ein Adagio, das sich gut zur Laute ausnehmen würde! Was wollen Sie mit Ihrer Litaney von Schicksalen, und Verhängnissen, und Seufzen? Ich weiß von keinen schlimmen Nachrichten. Klärchens Lage ist wie sie diese ganze Zeit über war,

einige

einige Verbeſſerungen abgerechnet die ſie der thätigen Sorgfalt unſerer Freunde zu danken hat. Sie wiſſen, daß dieſe ſich eine Angelegenheit daraus machten, Klaren für die Zukunft vor dringendem Mangel zu ſichern. Sie iſt geſund; wenigſtens war ſie es noch vorgeſtern; ſie genießt einer allgemeinen Hochachtung; — und übrigens .... Aber dies im allerengſten Vertrauen, lieber Doktor! denn ich will durchaus nicht daß außer Ihnen jemand durch mich erfahre, was ich ſelbſt nur ganz heimlich muthmaſſe: — übrigens, ſag ich, ſcheint mir unter ihrer plötzlichen Entfernung, die ich weiß nicht was von einer Flucht an ſich hat, ein Geheimniß zu liegen, das ich bis jetzt nicht zu ergründen weiß. Ich beſorge, daß meine Klare mich auf ewig verlaſſen hat!"

"Und das nennen ſie keine ſchlimme Nachricht!? — Um Gottes willen, Beſte! ſagen Sie mir, hat ſie ganz nichts für mich hinterlaſſen?"

"Für Sie? — Nichts, das ich wüßte. — Allgemeine Entſchuldigungen an alle ihre Freunde, daß ſie, bey der Nothwendigkeit ſtehendes Fußes

abzureisen, ohne Abschied. .... Aber das konnte Sie nicht angehen; Sie waren nicht hier, so konnte sie ja von Ihnen ohnehin nicht Abschied nehmen, und .... Aber wie kommen Sie mir vor, Emmerich? — Diese Todtenfarbe .... Leugnen Sie mirs nicht, mein Freund, Sie lieben das Mädchen!"

"Warum sollt ich Ihnen das leugnen? — Wahrlich liebe ich sie! ...."

"Das ist sehr schlimm, mein Bester! — Doch Sie sind einer der vernünftigsten Männer die ich kenne; und so glaube ich, daß Sie bald Herr über eine Leidenschaft seyn werden, die, wenn ich Klärchen richtig beurtheile, nie anders als hoffnunglos seyn kann."

Emmerich fiel ihr hastig ins Wort, und versicherte sie, daß sie ihre Freundinn gewiß unrichtig beurtheile, weil er aus Klarens Munde und in jeglichem ihrer Briefe die heiligsten Versicherungen ihrer Liebe habe. "Klarens Herz, fuhr er fort, entspricht allen meinen Hoffnungen so völlig, daß sie mich oft versichert hat es sey dem meinigen zuvorgekommen; und Klarens

Herz

Herz iſt unwandelbar wie meins! wie die ewigen Geſetze der Natur! — Nein, die einzige Schwierigkeit liegt darinn, daß ich noch kein ſichres Brodt habe, und die hoff ich zu überwinden."

"Entſetzlich! Wie habe ich mich betrogen!" rief die Hofräthinn, an der nunmehr die Reihe des Erſtaunens war. "Emmerich! wie? Klara hat Ihnen Hoffnungen gemacht? — — — Guter, guter Mann, ich werde Ihr Herz zerreiſſen, aber ich kann Sie keinen Augenblick in dieſem Irrthume laſſen! — Wenn Klare liebt ſo ſind Sie gewiß nicht der Mann! — Ganz gewiß nicht!"

Es giebt keinen Ausdruck, der Emmerichs Beſtürzung nur einigermaſſen zu ſchildern vermögte. Seine ſüßen Träume von Glück, alle die Hoffnungen von hoher Seligkeit für ſeine künftigen Jahre waren auf Einmal ſo ganz verſcheucht und vernichtet! — Ach, und das wars bey weitem nicht, was ihn am tiefſten niederſchlug; In Klaren, deren Seele ſich ihm ſtets ſo ſchön gezeigt hatte, — in Klaren, dem höchſten Stolze ſeines Herzens, nichts als ein ganz gewöhn-

gewöhnliches Weib voll Heucheley, Falschheit und Trug zu finden, diese, diese Vorstellung erdrückte ihn mit ihrem unerträglichen Gewichte! — Er starrte einige Augenblicke sprachlos und betäubt vor sich hin, — ein treffliches Modell zu einer Bildsäule des Entsetzens, so daß die Hofräthinn es fast bereuete ihm einen Irrthum benommen zu haben, der ihn glücklich machte! Mit schweigendem Mitleid sah sie ihn an; denn, was konnte sie jetzt einem Manne sagen, der schlechterdings nicht vermögend war zu hören? und, so theuer Klärchen ihr auch war, so wußte sie doch keine Entschuldigung für ein Mädchen, das ein solches Herz unglücklich machen, und eine so wahre und warme Liebe täuschen konnte! — Endlich bekam Emmerich den Gebrauch der Zunge wieder: "Nein, rief er, ich kenne Klärchen! Ich kenne diese edle und offne Seele! Es ist nicht möglich daß sie mich betrog! es ist durchaus nicht möglich! Was konnts ihr nutzen mir Liebe zu lügen? — Mir Empfindungen zu heucheln die ihr Busen nicht fühlte?" — In dem Tone fuhr er lange fort; Mariane hatte die Geduld, seine nichtssagende Declamation bis zum Ende anzuhören ohne ihn zu unterbrechen,

und

und ließ sichs zwanzigmal sagen, sie müsse sich schlechterdings geirret haben. — Sie brauchte ihm das nur zuzugeben, so wäre er freylich vor der Hand sehr beruhigt gewesen: aber sie überlegte, daß, da die Wunde nun Einmal geschlagen sey, es immer wohlthätiger bliebe, sie ganz ausbluten zu lassen, als durch einstweilige Palliative das Uebel vielleicht unheilbar zu machen. — Mit innigster Theilnehmung ergriff sie seine Hand und zog ihn, indem sie sich setzte, neben sich auf den Sopha: "Bester Emmerich, sprach sie, ich bin ein Weib und habe Augen; zudem kenne ich mein Geschlecht, und weiß daß die Launen manches Frauenzimmers unbegreiflich sind und ins Unendliche gehen. Ich begreife Klaren jetzt eben so wenig als Sie, aber ich bin sehr geneigt zu glauben, daß es ihr Ernst gewesen seyn mag wenn sie Ihnen Liebe schwur. Allein, ich weiß so überzeuglich gewiß als ein Mensch etwas wissen kann, daß Klare bey der wärmsten Hochachtung und Dankbarkeit für Emmerich, jetzt einen gewissen jungen Mann liebt, der — nicht Emmerich heißt, — nicht Emmerich ist, dessen Aussenseite aber gar leicht und ohne alles Wunder einem jungen gefühlvollen Mädchen

den

den Kopf verrücken könnte, wenn auch — was Viel gesagt ist, — dies Mädchen eine Klare wäre, und einen seit etwa drittehalb oder drey Jahren abwesenden Emmerich liebte. — Ich weiß sehr gut was ich sage, mein lieber Freund! Ich habe .... Unterbrechen Sie mich nicht, mein Lieber! — Ich habe diese Leidenschaft in Klaren entstehen, wachsen, und bis zu einer Höhe steigen sehen die mir viel geheimen Kummer machte, — ja, die mich sogar bewog, ihr einige zwar entfernte, aber nicht zweydeutige Winke zu geben. Diese bewürkten, leider! weiter nichts, als daß Klärchen in eine Art von Schwermuth verfiel, die mir desto bedenklicher war, je mehr sie dieselbe, so gar vor mir, zu verbergen suchte. Ich trachtete vergebens, sie zu einer Ergießung des Herzens zu leiten: Klärchen wich mir beständig aus, wiewohl sie überzeuglich sah daß ich im Innersten ihrer Seele las; und ich — vielleicht that ich Unrecht, aber ich hielt es für Mißbrauch der Freundschaft, mit Zudringlichkeit ein Herz aufzuschließen, das sich mir nicht öffnen wollte. Doch würde ich diese Bedenklichkeit gewiß überwunden haben, denn es war mir unerträglich das liebe Mädchen

eben leiden zu sehen: aber ihre plötzliche Abreise ....."

"Eben diese Abreise ists, die mich beynahe von Sinnen bringt! Wäre Klärchen hier, so würden zwey Worte alles schlichten! — Ich beschwöre Sie, erzählen Sie mir alles, alles, was diese Abreise, die Sie vorhin eine Flucht nannten ...."

"Nun ja, Lieber! ich nannte sie so, denn es kömmt mir vor, als wenn Klärchen sich selber zu entfliehen wünscht. — Ich weiß Ihnen nur wenig zu erzählen. Vorgestern, ungefähr um diese Zeit, kömmt Klärchen herein, blaß, entstellt, leichenähnlich, einen offnen Brief in der Hand, den sie im Hereintreten langsam zusammenschlägt und einsteckt. Ihre Hände zitterten, ihre Schritte wankten, auf ihrem Gesichte mahlte sich ein heftiger innerer Kampf. Erschrocken fuhr ich auf: Um Gotteswillen, Klärchen, was ist Ihnen? — Sie fiel mir um den Hals; ihr Busen arbeitete; mich dünkte, ich konnte ihr Herz schlagen hören. — Ich muß Sie verlassen! sagte sie endlich mit einem Tone der mir durchs

Herz

Herz gieng: heute noch, in dieser unglücklichen Stunde noch Sie verlassen! Meine theuere Mutter .... — Wie, Klärchen, ist Ihre Mutter krank? — Eine vestere Umarmung, und ein Strom von heißen Thränen war ihre Antwort. Ich bestrebte mich, trotz meiner Bestürzung, ihr Trost einzusprechen, und sagte ihr, was sich in den Umständen die ich voraussetzte, einer guten Tochter sagen läßt: aber alles das vermehrte nur ihre Beklemmung, — eine sonderbare Beklemmung, Emmerich, die mit etwas vermischt war was ich damals, da mich selber das Unerwartete dieses ganzen Vorfalls so sehr außer mich setzte, nicht stracks entziffern konnte, was ich jetzt aber wohl starke Verlegenheit nennen mögte. Plötzlich raffte sie sich zusammen: Jetzt fühl ich erst recht, sprach sie, wie unermeßlich theuer Sie mir sind! Gott, warum lassen meine Schicksale und meine Wünsche sich nicht mit meinen Pflichten vereinigen! Mein Herz verläßt Sie nie! Nein, niemals! niemals! obgleich mirs ahnet daß wir uns nicht wieder sehen! — — Nicht wieder sehen! Klare, was sagen Sie! — — Ich hoffe es noch, antwortete sie, und trage keinen heißeren Wunsch in meinem Herzen! Unmöglich

möglich, unmöglich werde ich aufhören unglücklich zu seyn, bis ich Sie wiedersehen kann? Aber ein dunkles Gefühl widerspricht meiner Hoffnung! .... — Nicht doch, Klärchen! Ihr Gefühl lügt! Aber sagen Sie mir .... — Lassen Sie mich jetzt einen Augenblick! unterbrach sie mich, und wand sich langsam aus meinen Armen las. Ich folgte ihr dennoch bis in die Thür, aber sie drückte mich sanft zurück: Mein Herz will brechen, sagte sie, vernichten Sie es nicht! Lassen Sie mich nur einen Augenblick! — Sie gieng, und zog die Thür hinter sich zu. Ich zerfloß in Thränen, und stand betäubt bis mich nach wenigen Minuten das Rasseln eines Wagens erweckte, der vor dem Hause anhielt. Ich erschrack, ich stürzte die Treppe hinunter, aber zu spät! sie schien den Wagen an der Thür erwartet zu haben; kaum sah ich noch wie sie sich hineinwarf, und fort war das theuere Mädchen, dem ich vier glückliche Jahre schuldig bin! Jahre, in welchen ich täglich neue Gelegenheit fand diese schöne sanfte Seele zu bewundern, — o! vielleicht die liebenswürdigste, die jemals einen weiblichen Körper belebt haben mag."

Die Hofräthinn hätte gewiß beſſer gethan, bey Klärchens Abreiſe abzubrechen; denn dieſer warme Zuſatz, der, wie die hervordringende Thräne die ihn begleitete, ihrem gerührten Herzen entquoll, war in der That keine kleine Unbeſonnenheit. Dem jungen Manne gerade die Größe ſeines Verluſtes vormalen, hieß ſchlecht an ſeiner Heilung arbeiten. Sie ſelber fühlte das ſobald die Worte ihren Lippen, oder vielmehr ihrer Seele entſchlüpft waren, und noch mehr als Emmerich ſchmerzlich ausrief: „Und doch ließen Sie ſie reiſen!“

„Emmerich!! — Kam ich denn mit ihr zur Sprache? — Konnt' ichs vermuthen, daß ſie ſo ſich wegſtehlen würde? — Und überdem, wenn ſie mir viele Tage vorher ihren Vorſatz angekündigt hätte, welch Recht beſaß ich, eine unabhängige Perſon wider ihren Willen in meinem Hauſe aufzuhalten? — mich zwiſchen ſie und ihre Mutter zu ſtellen? — Zwar nach der Hand begriff ich ganz wohl, daß es ein Mißverſtändniß ſeyn mag, wenn ich Klärchens Mutter krank glaubte. Klare ſagte das nicht, und beantwortete die übereilte Frage, womit ich ſie unterbrach

brach, nur mit ihren Thränen. Ihr Ausruf: Meine theuere Mutter! konnte eben so gut an mich gerichtet seyn, der sie vielfältig den Muttternamen gab: aber zur Stelle, und in der Bestürzung stieg mir ganz kein solcher Gedanke auf. — Jetzt sehe ich auch deutlich genug, daß Klare mich sehr gestissentlich in diesem Mißverständnisse lassen konnte, da ich einmal, und ohne ihre Schuld in demselben war: sie wich dadurch auf Einmal allen Erläuterungen aus, die ihr vermuthlich unangenehm seyn mogten. Eher das wird auch Ihnen deutlicher seyn, wenn Sie mir noch einige Augenblicke zuhören wollen. — Es ist überflüssig, mein Lieber, Sie mit der Bestürzung meines Mannes aufzuhalten; sie versteht sich von selbst, und glich beynahe der Ihrigen. Doch muß ich sagen, obgleich er den Liebling seines Herzens, die geistreiche gefühlvolle Freundinn verlohren hatte, die so oft die Falten von seiner Stirn zu verjagen wußte, so war er doch gerechter als Sie: er machte mir keine Vorwürfe; wohl aber mengte sich seine Thräne unter die meinigen."

Emmerich bat die Hofräthinn, seinen Schmerze zu verzeihen. Er gab ihr zu bedenken, daß sein Verlust bey weitem der Größere sey. "Sie entbehren, sagte er, nur den Umgang und die Gegenwart einer Freundinn; Ihnen bleibt ihre Freundschaft, ihr Herz, ihre ganze Anhänglichkeit! Ich, der ich mehr als Sie berechtigt war, Klaren für mein Eigenthum zu halten, — ich, der in ihr ein Theil meines eignen Wesens sah, verliere ihr Herz, ihre Liebe, verliere sie ganz und ewig, jetzt, da ich mich so nahe daran glaubte, sie ganz und ewig zu besitzen! Mein Unglück ist so unbegrenzt, daß, wenn ich sie verliere, ich sogar der Hochachtung entsagen muß, die ...."

"Halten Sie inne, mein Freund! Keine neue Ungerechtigkeit! Ich zweifle nicht, daß Klärchen Sie zu großen Ansprüchen berechtigte, obgleich ein junger verdienstvoller Mann sich zuweilen, und ohne alle Eitelkeit, in den Nüancen des Wohlwollens für ihn so gut täuschen kann, als auf ihrer Seite ein schönes und liebenswürdiges Mädchen, — ja, obgleich ich es Ihnen verzeihen würde, wenn Sie Klärchens Dankbarkeit,

und den Enthusiasmus in ihren Gefühlen für etwas mehr genommen hätten; denn ich kenne die feurige Sprache ihres Herzens, die ihr dennoch immer zu arm schien. Aber, lieber guter Mann, wenn Sie gleich das entschiedenste Geständniß von Klärchen haben ....."

"Wahrlich hab ich das!"

"So müssen Sie dennoch nicht ungehört verdammen; müssen erwägen, daß ein junges unerfahrnes Herz sich in seinen eignen Empfindungen ebenfalls leichtlich täuschen kann, und oft zu lieben glaubt, wo es bloß höheres Wohlwollen, innige Freundschaft, und glühenden Dank empfindet. Wie wissen Sie, ob nicht Klärchen in diesem Falle war? — Noch mehr, mein Bester! Klarens Gefühle für Sie können würklich Liebe gewesen seyn. Schwür sie Ihnen deswegen stracks ewige Liebe, so war das eine Unbesonnenheit, und weiter nichts; eine Unbesonnenheit, die Sie, der philosophische Menschenforscher, dem jungen Mädel verzeihen müssen! Sie wußte noch nicht, daß es keine ewige Liebe giebt, außer etwan in den wenigen sehr edlen und gesetzten Seelen, die, aus weisem

Mißtrauen gegen sich selbst, mit einer Aufmerksamkeit die keinen Augenblick schlaff werden muß über sich wachen, unablässig ihre Liebe zu nähren und sich vor jedem neuen Eindrucke sorgfältig zu verwahren wissen. Ich weiß nicht, Freund, ob das nicht von arglofer Unerfahrenheit ein bischen viel gefodert heißt?" —

"Gar nicht! Im geringsten nicht! Erfüllung seiner Pflichten darf man von jedem fodern!"

"Schwärmer! — — Doch ich fasse Sie bey diesem Ihrem Ausspruche, denn es könnte wohl kommen, daß auch ich Sie zu Pflichten auffodern müßte, an die Ihr Herz von freyen Stücken vermuthlich erst sehr spät denken mögte! Aber dies vor der Hand bey Seite! — Also: wenn nun die Zeit mit ihrem Schwamme das Bild Emmerichs in Klärchens Seele nach und nach verwischt hätte, nachdem die Entfernung schon den Glanz der Farben schwächte? — Wenn Klärchen durch den Eindruck, den eine edle Figur ein sich auszeichnendes Talent, ein blendender Charakter der seine ausfätzige Seite zu verstecken weiß, auf ihr sorgloses und zu sicheres Herz

machten,

machten, überrascht wäre? — Wenn ein geschmeidiger Schmeichler, der aus dem kleinsten Umstande Nutzen zu ziehen weiß, sich allmählich in ihre Seele geschlichen, — sich festgesetzt hätte ehe sie nur die Möglichkeit träumte? — Recht wäre das nicht, so unbewacht sich überrumpeln zu lassen, behüte der Himmel! Aber von Ihrer Seite, mein Freund, wäre es doch hart und widerrechtlich, um eines fast allgemeinen Gebrechens wo nicht gar der Menschheit, doch des schwächeren Geschlechts willen, ein einzelnes Mädchen ungehört verdammen, — es geradezu verachten weil es nicht in die unerhört seltne Ausnahme gehört? — Vielleicht verdient Klärchen das wärmste Mitleid aller Menschenkenner, und vorzüglich das Ihrige! — Diese Klage, die vormals, wie ich annehme, Sie, und jetzt, wie ich gewiß weiß, einen andern liebt, können wir wissen, mein Bester, wie eifrig das arme Mädchen gegen diesen neuen Eindruck angerungen hat, der vielleicht schon zu mächtig war als sie ihn zu bemerken begonnte? Wissen wir, wie manche blutige Thräne ihr vielleicht das bittre Gefühl auspreßte, Emmerichs ferner nicht mehr würdig zu seyn? Wissen wir, ob nicht dies un-

glückliche Mädchen — (solche Gefühle machen nicht glücklich, mein Freund!) ob sie nicht die Hälfte ihres Lebens hingegeben hätte, jene erstere Liebe wieder in ihrer vollen Kraft herstellen zu können? — wenigstens macht ihre tiefe Melancholie mir das sehr glaublich. — Ich übernehme Klärchens Rechtfertigung nicht: aber ich kann mich auch nicht entbrechen, meiner Freundinn alle die mildernden Vermuthungen zu gute kommen zu lassen, die der Fall im Allgemeinen vor sich hat; sie bleibt dem ungeachtet tadelnswürdig genug. Meine Achtung entziehe ich ihr nur dann erst, wenn ich augenscheinlich sehe, daß Klare Sie von Anfang an betrog, und Ihnen Gefühle vorgaukelte von denen ihr Herz nichts wußte." —

Für ein Impromptü war diese Rede künstlich und schlau genug. Indem sie Klaren vertheidigte, enthüllte sie dem jungen Manne die Schwäche des menschlichen Herzens, und war kein schlimmer Uebergang von jenem zwar wahren, aber unbesonnenen Lobspruche zu dem, was Mariane ihm noch zu sagen hatte. Vorzüglich aber war sie auf Emmerichs Stolz kalkulirt. Die Hofräthinn

thinn sah, wie tief es ihn schmerzte, an Klärchen sich geirret zu haben, an ihr, die er für so unwandelbar hielt, daß er das Leben seines Vaters für ihr Herz verbürget hätte: diesen Schmerz linderte sie, indem sie unvermerkt seinen Stolz rettete. Er hatte einen Engel geliebt, der nach ganz gewöhnlichen Gesetzen zum Menschen hinabgesunken war; das war Alles, und dafür brauchte er nicht zu erröthen! Es war einer von denen Zufällen, die mehr edlen Leuten begegnen. — Aber auf der andern Seite mußte sein Stolz erweckt werden, deswegen fuhr sie folgendermassen fort:

"Sie schweigen, mein Lieber? — Das heißt: Sie pflichten mir bey! Das heißt: Sie geben mir Hoffnung, Ihr Herz in kurzer Zeit beruhigt und völlig geheilet zu sehen ...."

"Nimmer! nimmer! fiel Emmerich ihr ins Wort: Diese Liebe ist zu tief gewurzelt, — zu lange genähret, — zu sehr in mein ganzes Wesen verwebt ...."

"Und wäre sie's noch mehr, — machte sie Ihr ganzes Wesen aus, was ändert das an der

Sache? — Sie wären immer verbunden, sich zu einem neuen Wesen umzuschaffen. Emmerich! wackrer junger Mann! diese Leidenschaft ist Ihrer nicht mehr würdig! Selbst die bereuende, die wiederkehrende Klare ist Emmerichs Liebe nicht mehr werth. — Hören Sie mich an, mein Bester! Sie sind ein gutes, argloses Geschöpf voll Adels und Ehre, voll Zutrauens und Treue. Ihre Güte muß nicht durch ihre eigne Schuld in Gefahr kommen, gemißbraucht, — Ihre Argloßigkeit nicht, überlistet, — Ihr Adel nicht, zweydeutig gemacht, — Ihre Ehre nicht, befleckt, — Ihr Zutrauen nicht, hintergangen, — Ihre Treue nicht, übel angebracht zu werden. Alles das haben Sie — ich will nicht sagen unvermeidlich zu erwarten, aber doch stets zu befürchten von einem Mädchen das Einmal wankte! — das Einmal, nachdem es Ihnen Liebe geschworen hatte, einen andern so heiß und inkig lieben konnte als mirs von Klaren entschieden ist! Klare mag immer von jeglicher andern Seite das liebenswürdigste Mädchen unter der Sonne seyn: sie ist wankelmüthig, sie ist treulos, und Emmerich hat nichts in ihr verlohren!"

Gesunde

Gesunde Vernunft würkte sonst immer sehr schnell auf Emmerichs Ueberzeugung, aber es geht der Liebe wie dem hungrigen Magen: sie hat keine Ohren! Emmerich behauptete, er habe Alles in Klaren verlohren, Alles! — unwiederbringlich, freylich! aber das sey nur um so viel schlimmer! Er fühle allerdings, daß dieses von Klaren einmal zerrißne Band nicht wieder angeknüpft werden könne: aber eben dieses Gefühl sey der Gipfel seines Unglücks, denn er werde nie aufhören können sie zu lieben! u. s. w. Die Hofräthinn, die ihm im Innern ihrer Seele nicht Unrecht geben konnte, ließ ihn reden so lange er wollte. Es ist zu viel verlangt, daß der Leidende sein Weh nicht empfinden soll! und empfindet ers, wohin soll er seinen Schmerz ausgießen, wenn Freundschaft ihm Busen und Ohr verschließen wollte? — Klagen dürfen ist immer eine große Erleichterung; und diese gönnte die Hofräthinn ihrem lieben Freunde um desto williger, je besser er zu lenken seyn mußte wenn sein Herz erst leichter war. Sie hatte schon viel gewonnen, da er einräumte, daß Klare für ihn verlohren bleiben müsse. Gegen diesen Verlust ihn völlig gleichgültig zu machen, konnte freylich

lich nur ein Werk der Zeit seyn. Für ihre Person glaubte sie mit Recht, alles gethan zu haben, wenn sie ihn von verliebten Raserenen abhielt, und ihm seinen Verlust erträglicher finden half.

Er drang stark in sie, ihm den Mann zu nennen, der ihm das Glück seines ganzen Lebens geraubt hatte. — "Ich weiß nicht, antwortete sie, ob ich das darf? Mich dünkt, die Ehre gebeut, ein überraschtes Geheimniß noch heiliger zu halten, als ein anvertrauetes. Genug, Sie kennen ihn nicht, mein Bester! Und wenn Sie erst ein wenig kühler geworden sind, werden Sie ihn nicht zu kennen verlangen. Was hülfe es Ihnen, seinen Namen zu wissen? — Sie werden gewiß nicht in einer Anwandlung von Romantik Ihre Pistolen an ihm probiren wollen? — Das lohnte wahrlich der Mühe! — Das will ich Ihnen wohl sagen: er ist ein hübscher schlanker Junge, sechs oder acht Jahre älter als Sie, ein trefflicher Tänzer, ein großer Schachspieler, ein geschickter Musikus, lebhaft, einschmeichelnd, geschmeidig, witzig, belesen, — ein bischen gelehrt sogar, wo mir recht ist, — kurz:

kurz: ein Mann der nicht viel wagt wenn er auf Eroberungen ausgeht; der sich aber bey dem allen, und so gern selbst der Hofrath ihn leiden konnte, nie mein Zutrauen zu erwerben vermogte ....“

“Aber, Madame ....”

“Aber, liebster Emmerich! — — Seyn Sie ruhig! Seyn Sie vernünftig! und schämen Sie sich, Mann, daß die Launen eines Mädchens .... Hören Sie, Emmerich, am Ende ist die Schuld doch immer Ihre! warum waren Sie abwesend? — Der gegenwärtige Anbeter hat immer ein zu großes Uebergewicht. Ein Weilchen können Briefe aus fernen Landen wohl die petites soins, die Schmeicheleyen, die Seufzer, die hübsche Figur, und was weiß ichs, des Anwesenden aufwiegen, aber auf die Dauer geht das nicht! Fürwahr nicht! — Es war zu viel, mein Lieber, für ganze viertehalb künftige Jahre, auf das Herz eines Mädchens rechnen zu wollen, dem es an Bewundern nicht fehlen konnte; ich finde es sogar verwegen, daß Sie auf Ihr eignes Herz für diese halbe Ewigkeit gerechnet haben, und wundre mich nicht wenig, daß die Rechnung nur auf Einer Seite trog. — Es

kränkt

kränkt mich sehr, daß Sie den gewöhnlichen Ausgang voreiliger Verbindungen aus eigner Erfahrung kennen lernen müssen: aber trösten Sie sich damit, daß Sie der leidende Theil sind. Mir wenigstens ist das Trost; und, da eins von beyden seyn muß, so erröthe ich mit weniger Schmerz für Klaren, als für Sie! So viel Sie Ihrem Herzen trauen, mein Freund, so ists doch immer, glauben Sie mir das, eine Verbindlichkeit die Sie Ihrem guten Glücke schuldig sind, wenn Sie nicht der fehlende Theil wurden. Ihr Glück bewahrte Sie vor Gelegenheiten! Kein schlaues Weib machte Anschläge auf Sie! Da haben Sie die Geschichte Ihres Heldenthums. Klärchen war nicht so glücklich. — Also, indem Sie Klaren vergessen, so verzeihen Sie ihr!"

Emmerich ergoß sich von neuen in Versicherungen daß Klärchen nimmermehr aus seinem Herzen kommen würde, und daß seine Freundinn ihn völlig verkenne, wenn ihr das möglich scheine. Selbst Klarens Wankelmuth vermöge nicht, das zu bewürken. Sein einziger Wunsch sey, nur noch ein einzigesmal sie zu sehen. . . .

"Und

"Und zu welchem Ende? fiel sie ihm schnell in die Rede: Um ihr verliebten Unsinn vorzugiren? — Fy, Emmerich! keinem Menschen verzeihe ichs weniger als Ihnen, ein Kind zu seyn. Es ist kein Glück, sein Mädchen unbeständig zu finden: das weiß ich. Aber ein Mann muß auch das als ein Mann zu tragen wissen. Wozu wollten Sie Klaren sehen? — Vorwürfe? — Hm! Vorwürfe gegen eine Ungetreue sind unter der Würde eines edlen Mannes! — Wollten Sie Klaren wieder gewinnen? Es kann seyn daß Ihnen das mißlingt, dann verdoppeln Sie Ihren Schmerz. Und wenn es gelingt? dürfen Sie sich nur träumen lassen, Mann von seinem Gefühl, daß Sie mit Klaren ummehr noch glücklich seyn können? Unruhe und Sorge würde Sie, selbst in Klärchens Armen verfolgen! Nie würden Sie mit vollem Vertrauen an einem Busen ruhen können, der Einmal fähig war Ihnen einen geringeren Mann als Sie sind, vorzuziehen! — Sehen Sie, Lieber! Das ist klare gesunde Vernunft. Ich zittre vor Ihrem Unglück, wenn Ihnen je das Herz Ihres Weibes verdächtig würde! — Kurz, Emmerich! es ist eine Pflicht zu der ich Sie auffodre, Klaren

ren zu vergeſſen! Sie ſind das Ihrer eignen Würde, Ihrem Glücke, und Klaren ſelbſt ſchuldig. — Sie ſprachen ja vorhin von Pflichten."

"Seyn Sie vernünftig, fuhr die Hofräthinn fort, und erſparen Sie mir die Wiederhohlungen! Ihnen muß ein Wink ſchon hinreichen. Entweder folgen Sie mir, oder widerlegen Sie mich!"

Emmerich geſtand, daß er ihr nichts entgegen zu ſetzen wiſſe, als den Gram ſeines Herzens und ſeine Wünſche. Er that noch mehr: er gelobte daß er ſich beſtreben wolle ihr zu folgen, aber — er verſicherte zugleich, daß er eine Unmöglichkeit verſuche. Dieſe Liebe, ſagte er, ſey ſeinem Weſen ſo nothwendig geworden, wie der Odem; er verzweifle daran, ſein Herz dieſes Gefühls entwöhnen zu können, und ſehe nichts vor ſich, als eine öde grauenvolle Zukunft. ...."

"Und ich ſehe nichts vor mir — mit Ihrer Erlaubniß! — als einen Paſtor Fido! — Eine Närrinn läßt Sie im Stiche: Pah! nun muß die Welt aus ihren Angeln! Kommen Sie,

kommen

kommen Sie, Señor Cavallero de la triste figura, ich will Ihnen den Riesen nennen, der Sie so unbieder aus dem Sattel warf daß Sie sich von dem Falle nicht erhohlen können! Brechen Sie sich den Hals mit ihm! Tragen Sie sein blutiges Haupt zu den schönen Füßen Ihrer Alcimadure, und weinen Sie dort mehr Wasser zusammen als nöthig, wäre allen Stockfisch von Terre neuve zu erweichen! Schmelzen Sie dies Felsenherz? Gut, was kümmert michs? — Steht aber der Wetterhahn Ihnen nach wie vor kontrair, nu, dann will ich Ihnen die Zimmer einräumen, die Klare bisher bewohnte; da können Sie nach Herzenslust Buße thun wie Ihr großes Urbild in der Sierra morena that, und ausrufen: O Dulcinea del Toboso! Dia de mi noche! Gloria de mi pena! Norte de mis caminos! Estrella de mi ventura!*) und was Ew. Ritterschaft sonst Ihrer Soberana y alta Señora aus Herz zu legen geneigen! — Frisch! geben Sie

*) Tag meiner Nacht! Glorie meiner Pein! Nordstern meiner Ritterzüge! Gestirn meines Glücks!

Sie ſich zur Pointe aller Epigrammen her, die in den nächſten Wochen gedrechſelt werden, was kümmert michs? Ich verliere nichts dabey als ein bischen von der hohen Meynung, die ich von der vollen Geſundheit Ihrer Vernunft, und von der Richtigkeit Ihres Verſtandes ich weiß nicht ob zu früh oder zu leichtſinnig geſchöpft hatte. — Kommen Sie, liebes Kind! ſoll ich — denn ich ſehe den Sturm auf das Herz Ihrer ſchönen Ungetreuen mit Recht als abgeſchlagen an! — ſoll ich Sie zum voraus in Ihre Sierra morena einführen?" —

Sie ſtand auf und bot Emmerichen die Hand.

"Sie gehen grauſam mit mir um!" rief Emmerich und zog ſie wieder neben ſich.

"Nicht grauſamer, unterbrach ſie ihn, als der Wundarzt, der eine krebsartige Stelle wegſchneidet. Sein Meſſer muß durchaus in das geſunde Fleiſch greifen. — Mein Lieber, Ihre Leidenſchaft iſt, unter dieſen Umſtänden, ein Krebs der an Ihrem Leben nagt. Widerſetzen Sie ſich der Heilung nicht! Halten Sie mich

nicht

nicht für grausam! Mein Spott ist gutmüthig; er ist das wohlthätige Messer des Wundarztes. Der Spott andrer, der Ihnen bevorsteht, ist ein Pfeil der Bosheit, zweyschneidig, und in Vipergift getaucht; er soll nicht heilen, er soll verwunden, er soll bis in das Mark Ihrer Gebeine dringen! Ein durchgefallner Liebhaber — welch ein offnes Feld für den, der Sie lächerlich machen, oder Klaren zerreißen will! — Oder meynen Sie etwa, daß Sie nicht beynahe an jeglichem dummen, oder flachen, oder nur halb angefüllten Kopfe, so wie an jeglichem schlechten Herzen einen heimlichen Feind haben? Glauben Sie, so ganz eine Ausnahme von der allgemeinen Regel zu machen, Mann von Talent? Mann von schöner Seele? — Seyn Sie gewiß, daß heimlich oder öffentlich Alles wider Sie in Waffen ist, was literarische oder moralische Kanaille heißt. Lassen Sie es an denen Blößen genug seyn, die Ihnen die christliche Liebe heut oder morgen leihen wird, und legen Sie selbst sich nicht en prise! — Da sogar mir, unter deren Auge Klärchen lebte, der Fuß, auf dem Sie mit Klärchen standen, ein Geheimniß blieb, so hoffe ich daß selbst die geschäftigsten

Laurer, die Tag und Nacht an den Eckfenstern ihrer ehrlosen Warte stehen, sich von dieser Geschichte nichts ahnen ließen. Weg also mit dem barmherzigen Gesichte, mein theuerer Freund! Verschließen Sie das bischen Gram, das sich vielleicht noch eine Zeitlang wider den Fuß der Vernunft sträubt, ins Innerste Ihres Herzens! Wird es Ihnen zu mächtig, so schütten Sie es in meinen Schooß, da ich nun Einmal in Ihrem Geheimnisse bin, und sprechen Sie übrigens von Klaren wie von dem gestrigen Tage, der Ihnen sehr feierlich war, aber dennoch in dem Schooße der Vergangenheit ruhet, und seinesgleichen hat."

So sehr Emmerich liebte, und so selten Liebe sich mit Vernunft verträgt, so fühlte er doch endlich die Wahrheit in allem was seine Freundinn sagte, lebhaft genug um ihr Raum zu geben. Er bekannte dies offenherzig, und versprach ihr alles was sie wollte, mit dem vesten Vorsatze alle seine Kräfte zusammen zu nehmen, um Wort zu halten. Mehr foderte Mariane nicht. Sie wünschte ihm Glück, und verhieß ihm ihren Beystand so oft die Unterstützung eines Herzens

voll

voll wahrer Freundschaft ihm nöthig seyn mögte. — "Ich will, fuhr sie fort, meine Erzählung vollenden, von der Sie mich weit abgeführet haben. Vielleicht trägt sie etwas bey Ihren männlichen Vorsatz zu bevestigen."

"Klärchen war also fort, und meinem Manne war, gleich mir, das ganze Haus zu eng. Das erste was wir thaten, war, Abschiedskarten in ihrem Namen an die Häuser zu senden, mit welchen sie genaueren Umgang hielt. Wir glaubten steif und vest, daß Klärchen auf den Wunsch einer kranken Mutter weggereiset sey, und unfehlbar wiederkommen würde, wenn dort Genesung oder Tod erfolgte, darum hielten wir es für Pflicht, sie der Empfindlichkeit derer, die allenfalls mehr als eine Abschiedskarte fodern durften, zu überheben: aber unser Glaube ward uns bald genug benommen. — Wir standen vom Tische auf wie wir uns gesetzt hatten; Klärchens Andenken war uns statt der Mahlzeit gewesen: in dem Augenblicke trat Ihr Nachfolger in Klarens Herzen ins Zimmer. Er sah meine Thränen und das traurige Gesicht meines Mannes. — Er erkundigte sich mit der höflich-

ten Theilnehmung. — Fräulein Klärchen hat mir viele Abschiedsgrüße an Sie aufgetragen! sagte ich ganz unbefangen. Er erblaßte und rief in der ersten Bestürzung: "Ists möglich! Die Schwärm ...." — Aber schnell faßte er sich zu einem Tone der bloßen Verwundrung, der ihm doch nicht vollkommen glückte: Wie, Frau Hofräthinn, ist das Fräulein verreiset? — Mein Mann, dem sein erster abgebrochner Ausruf so wie mir sehr aufgefallen war, nahm mit seiner gewöhnlichen Gegenwart des Geistes das Wort: Ist Ihnen die Nachricht würklich etwas ganz Unerwartetes? — Der Mensch war verlegen, lieber Emmerich! Uns hatte sein Ausruf und die Art seiner Bestürzung jetzt erst belehret, daß er mehr wisse als wir; und ihn brachte die schnelle Antwort des Hofraths auf die Vermuthung, daß wir vielleicht so viel wissen könnten als er. Doch wollte er sich, wie es scheint, nicht ganz bloß geben. Stockend erwiederte er: Völlig unbekannt bin ich zwar nicht mit des Fräuleins .... Aber .... Indessen ich hielt das mehr für ... für .... wie soll ich sagen? Einfall, Idee, und glaubte nicht, daß .... Kurz, Sie sehen, Herr Hofrath,

rath, daß mich die Nachricht äußerſt frappirt. — Ich ſehe es! erwiederte mein Mann, und wandte ſich an mich: Es wird Zeit, Marianel Willſt Du Dich noch nicht ankleiden laſſen? — Da von keinem Beſuch die Rede geweſen war, ſo begriff ich, daß er bloß dem Herrn die Thür weiſen wollte ohne unhöflich zu ſeyn. Dieſem, der hier keine angenehme Rolle ſpielte, ſchien der Wink erwünſcht. Der Hofrath und ich ſahen einander an wie wir allein waren; keiner hatte das Herz den Mund zu öffnen, aus Sorge den andern zu kränken; wir hatten in der Schätzung unſeres Klärchens ſtets gewetteifert!"

"Endlich brach er zuerſt das Stillſchweigen: Sag mir ehrlich, Mariane, begreifſt Du das Ding? — — Wahrlich nicht, mein Lieber! ich ſehe nur, daß Klarens Reiſe kein ſchneller Entſchluß ſey. — — Sie hat einen Brief von ihrer Mutter bekommen, ſagſt Du? — — Sie ſteckte im Hereintreten einen Brief in die Taſche; daß er von ihrer Mutter war, vermuthete ich nur. — — Ich muß das wiſſen! rief er, und befahl vorzufahren. Der gute alte Mann nahm ſeinen Weg gerade nach dem Poſthauſe,

ten Theilnehmung. — Fräulein Klärchen hat mir viele Abschiedsgrüße an Sie aufgetragen! sagte ich ganz unbefangen. Er erblaßte und rief in der ersten Bestürzung: "Ists möglich! Die Schwärm ...." — Aber schnell faßte er sich zu einem Tone der bloßen Verwundrung, der ihm doch nicht vollkommen glückte: Wie, Frau Hofräthinn; ist das Fräulein verreiset? — Mein Mann, dem sein erster abgebrochner Ausruf so wie mir sehr aufgefallen war, nahm mit seiner gewöhnlichen Gegenwart des Geistes das Wort: Ist Ihnen die Nachricht würklich etwas ganz Unerwartetes? — Der Mensch war verlegen, lieber Emmerich! Uns hatte sein Ausruf und die Art seiner Bestürzung jetzt erst belehret, daß er mehr wisse als wir; und ihn brachte die schnelle Antwort des Hofraths auf die Vermuthung, daß wir vielleicht so viel wissen könnten als er. Doch wollte er sich, wie es scheint, nicht ganz bloß geben. Stockend erwiederte er: Völlig unbekannt bin ich zwar nicht mit des Fräuleins .... Aber .... Indessen ich hielt das mehr für .... für .... wie soll ich sagen? Einfall, Idee, und glaubte nicht, daß .... Kurz, Sie sehen, Herr Hofrath,

rath, daß mich die Nachricht äußerst frappirt. — Ich sehe es! erwiederte mein Mann, und wandte sich an mich: Es wird Zeit, Marianet Willst Du Dich noch nicht ankleiden lassen? — Da von keinem Besuch die Rede gewesen war, so begriff ich, daß er bloß dem Herrn die Thür weisen wollte ohne unhöflich zu seyn. Diesem, der hier keine angenehme Rolle spielte, schien der Wink erwünscht. Der Hofrath und ich sahen einander an wie wir allein waren; keiner hatte das Herz den Mund zu öffnen, aus Sorge den andern zu kränken; wir hatten in der Schätzung unseres Klärchens stets gewetteifert!"

"Endlich brach er zuerst das Stillschweigen: Sag mir ehrlich, Mariane, begreifst Du das Ding? — — Wahrlich nicht, mein Lieber! ich sehe nur, daß Klarens Reise kein schneller Entschluß sey. — — Sie hat einen Brief von ihrer Mutter bekommen, sagst Du? — — Sie steckte im Hereintreten einen Brief in die Tasche; daß er von ihrer Mutter war, vermuthete ich nur. — — Ich muß das wissen! rief er, und befahl vorzufahren. Der gute alte Mann nahm seinen Weg gerade nach dem Posthause,

sah die Postkarte des Tages genau durch, ließ sich unter einem andern Vorwande die vorhergehenden zeigen, und überführte sich mit seinen eignen Augen, daß Klärchen in mehr als fünf Wochen keine Briefe aus ihrer Vaterstadt noch des Weges daher bekommen habe, wohl aber an eben dem Tage mit der ganz entgegengesetzten Post einen Brief — vermuthlich von Ihnen, lieber Emmerich, weil er bis an die Hanöversche Grenze frey war. — Hätten wir die entfernteste Muthmaßung von einem Verständnisse zwischen Ihnen und Klärchen gehabt: so würde ich stracks auf den Gedanken gekommen seyn, der mir jetzt, da Sie mir die Augen öffnen, beynahe Gewißheit ist: daß Klare sich entfernte, weil sie nicht den Muth hatte Ihnen unter die Augen zu treten. Vorgestern konnte mir nichts dergleichen einfallen, denn Ihre Briefe mit einander, die uns Klärchen fast immer mitzutheilen pflegte, enthielten keine Spur von Liebe"

"Das sollten sie auch nicht, sprach Emmerich: denn, sie waren ausdrücklich zum Vorzeigen geschrieben. Eingelegte Blätter enthielten das übrige. Ich konnte sterben, Frau Hofräthinn!

thun! — ich konnte lange, vielleicht immer, Brodtlos bleiben — — O, an die Möglichkeit, daß Klärchen sich ändern könne, bey Gott! ich dachte an diese nie! — Aber ich bitte Sie, fahren Sie fort!"

"Sie wissen, lieber Doktor, daß widrige Erfahrungen meinem Manne im Ganzen keine sehr günstige Meynung von der Welt beygebracht haben, und daß man sein Zutrauen nicht so leicht gewinnt. Klare hatte es bisher in einem so hohen Grad besessen, daß er alles was ihm lieb war, gleich Ihnen, für sie verpfändet und verbürget hätte ....."

"Ja! Wahrlich hätt ich das! — O! noch jetzt opfre ich dem Ehre und Leben, der mir Klärchens Charakter retten kann!"

"Ich liebe Sie wegen dieser Denkart, so schwärmerisch sie ist! — Mein Mann, sage ich, ward trotz seines Zutrauens doch ein wenig stutzig. Sollte Klare vielleicht gar nicht zu ihrer Mutter ....! Der Gedanke drang sich ihm gewaltsam auf. — Er plauderte einige Augenblicke mit seinem Freunde, dem Oberpostmeister,

freuete sich endlich des schönen Wetters welches Fräulein Vernier zu ihrer Reise hätte, und kam zu der Frage: Sollte sie wohl schon in . . . in . . . . wie heißt doch das Nest? die nächste Station? . . . In B * * *? sagte der Postmeister: o, da ist sie schon lange; die Pferde sind bereits zurück. — Das hieß einen Berg von seinem Herzen wälzen; denn B * * * ist, wie Sie wissen, die erste Station nach Klärchens Heimath. Er wußte doch nun, daß sie wenigstens zu ihrer Mutter gereiset sey, und wir beschlossen, in Geduld abzuwarten ob Zeit und Klarens Briefe uns nähere Aufschlüsse geben würden. — Ach, Emmerich! ich erwartete diese Aufschlüsse nicht von Ihrer Seite! — Gewiß, Sie behalten Leben und Ehre, denn Klare ist nicht zu rechtfertigen!

"Ziehen Sie selbst, mein Freund, alle Folgerungen, alle gehässigen Schlüsse aus meiner Erzählung, die offenbar in ihr liegen. Ich brauche Ihnen darinn wohl nicht die Hand zu bieten. Kurz: unser Klärchen betrog Sie, und trauete mir nicht." —

Hiermit

Hiermit endigte ſie ihren Bericht, und fügte nur noch die Verſicherung hinzu, daß ſelbſt der Hofrath durch ihre Schuld nichts von dem beſondern Antheil erfahren ſollte, den Emmerich an der ſchönen Flüchtigen genommen habe. Sie würde übrigens alle Freunde Klärchens in der Meynung zu erhalten ſuchen, daß ihre Reiſe den Befehl der alten Dame zum Grunde habe, und die Pflicht der zärtlichen Tochter erfülle.

Sechs und achtzigstes Kapitel.

Was dunkel war, klärt sich auf.

Emmerich war in der That bedauernswürdig. Er hieng mit ganzer Seele an Klaren, und diese Liebe, in der er bisher gelebt und gewebt hatte, sollte er nun aus seinem Herzen reißen! — Ach! daß hieß, ihm das Herz selbst entreißen! Der Zwang, den er sich im Bornwaldschen Hause anthun mußte, vermehrte das Unglück seines Zustandes, und doch war es ihm lieb, daß sein Unglück ein Geheimniß war. Hundertmal stand er auf dem Sprunge, zu Klärchen zu fliegen. Wer weiß, sprach er zu sich selbst, ob ich sie nicht rühre? Ob ich sie nicht wieder gewinne? — O, sie ist so edel! so gut! — — Aber bald kam ihm die Vernunft wieder zu Hülfe, und vernichtete diese leidigen Hoffnungen. — Sein Herz empörte sich dann mit allen seinen Gefühlen, mit allen seinen Wünschen, mit dem der Menschheit so natürlichen Durste nach Glückseligkeit,

keit, wider die Tyranninn Vernunft! — Glücklich ſeyn! — Wo lebt in der ganzen Natur ein Weſen, das nicht nach Glücke ringt? — — Wahr! ſagte die Vernunft: aber wo lebt das Weſen, das Glückſeligkeit errungen hätte? — — Wo es lebt? O, aller Orten wo Du nicht biſt! Das Thier iſt glücklich! Nur Vernunft macht elend! Am Oronoko war Glück ehe wir Dich hinbrachten! O Gott, warum muß das edelſte Deiner ſichtbaren Geſchöpfe das Einzige ſeyn über welches alles Weh ſich zuſammen häuft, bloß weil es weiß was Weh iſt? — — Narr! ſagte die Vernunft: aus eben dem Grunde iſt allein das vernünftige Weſen des Glückes fähig, weil es weiß was Glück iſt. — — Allerliebſt! was hilft Kenntniß des Glücks dem Entbehrenden? Der Anblick der Quelle die vom Berge ſich ſtürzt, vermehrt den verzehrenden Durſt des Wanderers, den ein gäher Abgrund von dieſer Quelle trennt! Er weiß es, dieſe Quelle würde Labung geben! würde in der ſengenden Hitze des glühenden Mittags den Lechzenden erquicken, — zum ferneren Wege ihn ſtärken! Er ſieht ſie, und lechzt umſonſt bis er verſchmachtet! — — Thörichter Menſch! Dieſe Quelle iſt ſchädlich!

Auf

Auf die Labung folgt Tod! — — Was macht das? An den Folgen, oder am Mangel der Labung sterben, ist immer nur sterben! Ein Jahr — o! nur Ein Monat wahren Glückes ist mehr werth, als tausend Jahre Elends! — — Mensch! sey weise, so ist für Dich kein Elend! — — Nicht? Und ich fühle? O nimm mir dies Gefühl, Grausame! Gegen einen glühenden Rost hilft keine Weisheit! —

Dann erwachte jener edle Stolz in ihm, der jedes Glück geringschätzig findet, zu dem man mehr hinunter als hinaufsteigen muß. Die Hofräthinn mogte ihm von der Schwäche des menschlichen Herzens so viel sie wollte vorpredigen: in dem seinigen fand er diese Art der Schwäche nicht; er fühlte sehr lebhaft, daß er sich von seiner Liebe zu Klärchen, selbst bey dem ernstlichsten Bestreben, nie oder doch schwerlich würde losreißen können; daraus zog er den freylich sehr unrichtigen Schluß, daß Klare ihn nie wahrhaftig geliebt habe. Ein Mädchen das so ihn täuschte! betrog! verrieth! und so weiter!! — Sie nicht mehr zu lieben stand nicht in seiner Macht; sein Herz ließ sich keine Gesetze geben: aber

aber ſie hochachten, auch das war ihm unmöglich. Und hätte Klare ihn würklich geliebt, ſo mußte ſie ihm, meynte er, aus einem andern Geſichtspunkte geringſchätzig erſcheinen, die Pflichtvergeßne! denn, Unwandelbarkeit ſey die erſte Pflicht der Liebe; die fand er in ſich ſelbſt, die durfte er alſo, wie ihm dünkte, ſchlechterdings von Klaren fodern. — Aber, indem er, dieſen Betrachtungen zufolge, ebenfalls empfand, es ſey nunmehr auch ſeine Pflicht ein Mädchen zu vergeſſen welches er nicht mehr ehren konnte, und ſein liebevolles Herz mit aller ſeiner Kraft ſich wider dieſe Pflicht auflehnte: ſo lernte er endlich einſehen, wie viel leichter es ſey, Pflichten von andern zu heiſchen, ja ſogar ſeine eignen zu erkennen, als ſie auszuüben; und daß es oftmals unermeßlich viel gefodert ſey, unter manchen Umſtänden von jemanden bloß ſeine Pflicht zu fodern. So würkte eine einzige Erfahrung mehr, als alle Predigten des alten Rektors *) und Marianens Winke; denn Emmerich, deſſen Herz bisher nie ſonderlich mit ſeinen Pflichten in Streit geweſen war, (ein Umſtand

*) Z. E. im 44ten Kapitel.

stand der vielleicht alle die strengen Moralisten, die keine Heuchler sind, hervorbrachte!) lernte nun, daß es äußerst schwere Pflichten giebt, deren bloße Erfüllung schon das Non plus vltra der menschlichen Tugend ist. Diese Erkenntniß machte ihn tolerant gegen andre Leute! sie flößte ihm Bewunderung ein und Ehrfurcht vor dem, der es über sich vermag die süßesten Wünsche seines Herzens zu tödten, — oder gar (wie vormals Cecilie mit dem goldnen Riechfläschchen,) die heiligsten Gefühle der Menschheit zu ersticken, um seine Pflicht zu thun. — Das war nun freylich gut; allein das erste was seine Toleranz that, war, daß sie Klaren gegen seinen Stolz in Schutz nahm, und ihn wieder mitten in den Wirbel von Für und Wider hineinstürzte, woraus dieser im Begriff war ihn zu reißen.

In diesem schweren Kampfe den sein Herz mit dem Kopfe, seine glühende Liebe mit dem feinen Gefühl von Ehre kämpfte, vergiengen fünf Tage. Am sechsten erhielt er folgenden Brief von Klaren, in dem vielleicht manche Schöne einen Zug aus der Geschichte ihres eignen Herzens findet:

Den

Den 19ten May.

"Bey Ihrer großen edlen Seele be„ſchwöre ich Sie, Emmerich, vergeſſen Sie ein „unglückliches und ſtrafbares Mädchen! Ver„geſſen Sie Klaren, die vor Ihnen flieht, „während Sie herbeyeilen, das Glück Ihres „Lebens in ihr zu finden! — Es iſt zu ſpät, „Emmerich! Ich hätte dies Glück machen kön„nen — Ach! ich kann es nicht mehr! — und „doch ſchwöre ichs Ihnen mit dem allerheilig„ſten Eide, ich liebe Sie eben ſo heiß als je„mals! Aber eben ſo heiß liebe ich den einzigen „Mann in der Welt, der Ihnen nahe kömmt. „Beyde ſind mir gleich theuer! Beyde beſitzen „mein Herz! Wahl iſt mir unmöglich: ſo „entſag ich beyden, fliehe beyde, und will lie„ber allein unglücklich ſeyn, als beyde unglück„lich machen, den Vorgezognen und den Aufge„opferten. Jetzt hoff ich daß beyde mich ver„geſſen werden."

"O Emmerich! Warum kürzten Sie Ihre „Abweſenheit nicht ab, als ich Sie im vorigen „November ſo ernſtlich darum bat! Sie wür„den Ihre Klare gerettet haben!"

"Schelten Sie mich nicht treulos! ich bins „nicht! Ich liebe Sie bis an den letzten Schlag „meines Herzens! Ich liebe Sie jenseits des „Grabes, wenn dort noch Liebe iſt! Klarens „Herz iſt nicht zu vergänglichen Gefühlen ge„macht. Selbſt daß ich Ihnen entſage, iſt ein „lauter Beweis meiner Liebe, meiner Dankbar„keit, und meiner Ehre."

"Aus Erbarmen, Emmerich! Antworten Sie „mir nicht! Alles was der Mann voll Ehre und „Liebe dem ähnlichen Mädchen zu Gemüthe füh„ren kann, das habe ich mir längſt vorgehal„ten, denn ich weiß was ich Ihnen ſchuldig bin. „Alſo antworten Sie mir nicht. Ihre Vor„würfe würden mein Elend häufen; Ihr Mit„leid würde mich tödten; und Ihre Verzeihung „würde Sie erniedrigen. Ein getheiltes Herz, „ſo ſchuldlos es ſeyn mag, iſt Ihrer nicht wür„dig; und es nicht zu theilen geht über die „Kräfte der unglücklichen Klare, die . . . . „Aber kein Wort mehr! Leben Sie wohl, Em„merich! Leben Sie wohl auf ewig!"

Der gute Junge fand in dieſer Epiſtel wahrlich keine Panacee für ſeinen Schmerz. Das edle

edle Licht, worinn die schöne Verbrecherinn sich zeigte, milderte ihre Schuld beträchtlich in seinen Augen. Er liebte sie mehr als jemals! Er wünschte, ihr verzeihen zu können! Er wälzte alles auf sich selbst; er klagte sich aufs bitterste an, daß er jenem ernstlichen Winke, den er nun erst verstand, nicht nachgegeben habe! Ach! seine Gegenwart würde dem kämpfenden Herzen seiner Klare zu Hülfe gekommen seyn, — würde jenen neueren Eindruck überwältigt haben, — würde — — O was würde sie nicht alles! — Es läßt sich nicht verkennen, daß in allen diesen Vorwürfen die er sich machte, würklich viel Wahrheit, oder doch die äußerste Wahrscheinlichkeit lag. Wenigstens ist, wenn man alles bey Seite setzt was auf einem Vielleicht beruhet, so viel gewiß, daß der Mann, von dem Klärchen wähnte daß er Emmerichen so nahe komme, durchaus keine Vergleichung ausgehalten haben würde, wenn Emmerich zugegen gewesen wäre.

Unmöglich hatte er den nagenden Gram bisher so tief verbergen können, daß seine Freunde ihn nicht bemerkt hätten; und nun, nach dem

Empfang des Briefes, ward es ihm noch schwerer. Einige glaubten, er habe sich durch seinen unermüdlichen Fleiß einen Ansatz zur Hypochondrie zugezogen; andre, sein Herz sey in Göttingen geblieben. Nur Wildmann, dieser feine Menschenkenner und scharfe Beobachter, ließ sich nicht täuschen. Er nahm sehr bald wahr, daß die Hofräthinn oftmals einen Blick voll Mitleid auf seinen Freund heftete, den zuweilen ein halb erstickter Seufzer begleitete, und daß sie sich zu einem heitern Lächeln zwang, wenn Emmerichs Auge dem ihrigen begegnete. Er nahm ferner wahr, wenn andre dem jungen Manne über seine leidende Mine den Krieg ankündigten, daß die Hofräthinn nicht nur an diesen Scherzen kein Theil nahm, sondern die Unterredung anders zu lenken bemühet war; — ferner, daß Emmerich ihr dafür Dank zu wissen schien; — daß er ihr vorzüglich mit einer achtungsvollen Vertraulichkeit begegnete, und einigermaßen erleichtert schien, wenn sie zugegen war; — daß er ihr überhaupt eine Art von Ascendant über sich einräumte, und dergleichen Dinge mehr, die samt und sonders nicht so bemerkbar waren, daß sie ohne genaue Aufmerksamkeit

ſamkeit wahrgenommen werden konnten. Er ſchloß aus dem allen, daß dieſe beyden Perſonen ein Geheimniß unter ſich hätten, welches ſich wohl auf Emmerichs übel verhehlte Schwermuth beziehen könne. Ein Mann von geringerem Scharfſinne und ſchlechterem Herzen würde vielleicht auf Liebeley argumentiret haben: allein, dazu qualificirte ſich ihre Art des Verſtändniſſes ganz nicht, und die Perſonen noch weniger. Aber Klärchen war verſchwunden! — aber Emmerich vermied es, von Klärchen zu reden! — aber Emmerich änderte die Farbe und ſchöpfte tiefer Odem, wenn Klärchen genannt wurde! — Und eben dieſer Emmerich erſchöpfte ſich ſonſt ſo gern im Lobe ſeiner abweſenden Freunde! — Noch mehr: vor etwa vier Jahren hatte Wildmanns ſcharfes Auge nicht undeutlich in den Seelen dieſer beyden jungen Leute zu leſen geglaubt! —

Es fiel einem Manne wie der Intendant war, nicht ſchwer, ſeinen jungen Freund in einer vertraulichen Unterredung zum Geſtändniſſe zu bringen, ohne ihn in Verlegenheit zu ſetzen. Er dachte, was dieſen Punkt betrifft, etwas

verſchieden von der Hofräthinn, und hielt es nicht nur für ſehr erlaubt, ſondern ſogar für Schuldigkeit, wenn man Einmal den innern Zuſtand ſeines Freundes ergründet hat, und dann zu Hülfe oder Troſt ſich ſtark genug fühlt, zum Beſten deſſelben mit freundſchaftlicher Gewalt in ihn zu dringen, und ihn über unzeitige Blödigkeit und Bedenklichkeiten, hinwegzuheben, damit man heilen, oder wenigſtens tragen helfen könne. — Auch beurtheilte er Emmerichen, als dieſer ihm ſein Unglück — ſein (wie er zehnmal ausrief) ſonderbares, Beyſpielloſes, einziges Unglück erzählt hatte, weit richtiger als die Hofräthinn. Dieſe ſchien nur zu beſorgen, daß er auf verliebte Tollheiten verfallen mögte, und nahm ſich daher nicht zum beſten weder mit ihren Sarkaſmen noch mit ihrem Salomo, ſo gut ſie es auch meynte. Wildmann beſorgte nichts von der Art, wohl aber daß in einem ſo gefühlvollen Herzen der Gram zu tief wurzeln, ſeine Geſundheit untergraben, und ihn ins Grab ſtürzen könne. Er nahm ſich alſo ganz anders, und ſtatt daß die Hofräthinn ihm zuſetzte er müſſe Klaren vergeſſen, und ihm in der erſten Heftigkeit ſeines Schmerzes ſchon

Etwas

Etwas zur Pflicht machte, was sich durchaus durch keinen Seneka erzwingen läßt, — statt daß sie, indem sie ihm die Schwäche des menschlichen Herzens vorhielt, zugleich von seinem Herzen eine Heldenthat verlangte, statt alles dessen zog Wildmann in Betracht, daß Emmerichs Herz ebenfalls ein menschliches Herz sey, und als ein solches gehandhabt werden müsse. Er foderte keine Unmöglichkeit von ihm, aber er theilte seinen Schmerz und seine Klagen redlich, und schmeichelte seinem Grame um ihn nach und nach mit desto besserem Erfolge bekämpfen zu können. Um sich desto mehr sein Vertrauen zu erwerben, und um ihm den Beweis zu geben daß er wirklich mit ihm fühlen könne, erzählte er ihm die Geschichte seines eignen Herzens noch etwas vollständiger, als sie in unserm Waldheimbüchel dargelegt ist, und gestand ihm zugleich offenherzig, er selber sey einmal in der äußersten Gefahr gewesen in Klärchens Lage zu gerathen. Nur durch die schärfste Aufmerksamkeit auf sich selbst sey es ihm geglückt, ein mächtiges Gefühl welches das Fräulein Louise von Nordbek, (nachmals des Obersten von Waldheim Gemalinn,) dies höchste Ideal weib-

licher Vollkommenheit in seiner Seele weckte, blos in den Grenzen der Bewundrung und Freundschaft zu erhalten. "Ich liebe, setzte der edle große Mann hinzu: Ich liebe meine Sophie mehr als mein Leben, und ich kenne mich hinlänglich um für mich bürgen zu dürfen, daß diese Liebe nie geschwächt werden, noch weniger enden kann. Aber damals, mein trauter Freund, liebte ich Sophien eben so sehr, und dennoch war ich in Gefahr. Ja, Ihnen will ich es wohl vertrauen, daß diese Gefahr noch jetzt nicht vorüber ist. Louisens Werth ist zu groß und zu einzig; und würde jemals das Mißtrauen in mich selbst aufhören mein Herz zu bewachen, so würde mirs vielleicht nicht anders gehen wie der armen Klare: ich würde zwischen Louisen und Sophien gleich getheilt seyn, beyde anbeten, und — beyde vielleicht unglücklich machen. — Richten Sie also die arme Klare nicht zu strenge, mein Freund, wegen eines Falles in den Sie selbst alle Tage gerathen können! Nicht alle Menschen sind so offen, zu bekennen daß er mehrmals der ihrige war; und nicht jedermann ist so großmüthig wie Klärchen, beyden zu entsagen, wenn sie keinem ein ganzes

Herz

Herz widmen kann. Diese Entsagung ist das Einzige Sonderbare in Ihrem sonst sehr alltäglichen Schicksale. So romantisch sie aussehen mag, so edel ist sie, und um ihretwillen mögt ich Klaren verzeihen, daß sie sich überraschen ließ. Sie ist ein Kind, das in seiner Unerfahrenheit mit einer Biene spielte . . . . . "

"Wie? — Herr Intendant! Sie vertheidigen den Wankelmuth dieses Mädchens?"

"Nicht den Wankelmuth, mein Bester! nur Klaren! Ich zeige Ihnen nur den Menschen. Ich zeige Ihnen bloß, daß Klärchens Fall weder sonderbar noch Beyspiellos sey, wie Sie vorhin meynten. Blicken Sie aufmerksam um sich her, Sie werden unter Ihren Bekannten mehr als Eine Frau finden, die ihren Mann auf den Händen trägt und ihren Liebhaber anbetet! mehr als Einen Mann, der sein Leben für sein Weib hingeben würde, und dennoch mit eben der Wärme an einer andern hängt. Das mag nicht in der Ordnung seyn: aber es ist in der Natur, und sehr große Philosophen sind davon überzeugt gewesen. Plato, zum Beyspiel, den Sie ge-

wiß beſſer kennen als ich, wollte den Arkadiern auf ihr Bitten kein Geſetzbuch ſchreiben, wofern ſie nicht die Gemeinſchaft der Weiber und Gleichheit der Güter als die beyden erſten Geſetze zum Grunde der übrigen legen wollten. Vermuthlich begriff er, daß es nicht jedermanns Sache ſey, unaufhörlich über ſich ſelbſt zu wachen, und meynte die Schwürigkeit dadurch zu heben, daß er die Natur mit den Geſetzen ausſöhnte. — Das Volk Gottes und mehrere alten Völker begriffen ebenfalls, daß das menſchliche Herz ſchwerlich durch Einen Gegenſtand zu füllen ſey, und erlaubten die Polygamie. Das iſt ungerecht, denn dadurch geſchieht offenbar der ſchönern Hälfte des Menſchengeſchlechts Unrecht, deren Herzen unſtreitig aus eben dem Stoff wie die männlichen geformt ſind. Die Türken und andre Mohammedaner glauben durch Gitter, und Riegel, und Wächter wenigſtens in ſofern Rath zu ſchaffen, daß ſie ihre Schönen vor Anfechtungen von innen und außen zu bewahren ſuchen: allein, außer der Unzulänglichkeit dieſes Mittels, iſt es zwiefach ungerecht. — Sie ſehen aus dieſen Beyſpielen alter und heutiger Völker, daß es immer Geſetzgeber gab, die den Menſchen

schen gut kannten, und zugleich daß der Mensch immer Mensch war, und nie zum Engel werden wird so lange die Welt steht. Können Sie fodern, daß Klärchen, deren Unschuld und Unerfahrenheit ein großes Theil ihres Werthes ausmacht, in ihrer Unschuld so weise seyn soll, als sie seyn wird, wenn sie alle Schulen der Versuchungen und Prüfungen durchgegangen ist? Ohne Zweifel wird ihre jetzige Erfahrung sie klug machen. Sie wird sich bewachen lernen, und, wenn sie würklich das edle Mädchen ist, welches Sie, ich, Bornwald, und jedermann bisher in ihr zu finden glaubte: so würden Sie mit ihr viel weniger wagen, als mit jeder andern, wofern es Ihnen glückte, Klarens Herz wieder ganz an sich zu ziehen. — Wollen Sie den Versuch machen, mein Freund, sie von jener Verirrung zurückzuleiten: so bin ich weit entfernt, Sie deswegen zu tadeln; vielmehr biete ich Ihnen meine Dienste an. Aber, offenherzig, mein Lieber! ich rathe Ihnen eben nicht dazu, denn ich bin des Erfolgs nicht gewiß."

Dies war nicht bloßes Nachgeben von Wildmanns Seite, obgleich er einstweilen den Schmerz

der

der ſeinen Freund zu heftig angriff, durch Schonung und durch die Idee zu lindern ſuchte, daß Klare, ſeine theuere angebetete Klare vielleicht noch nicht völlig für ihn verlohren ſey; denn vor der Hand war es immer ſchon ein großer Vortheil, wenn dieſes Herz, welches im Begriff ſtand zu brechen, ſich durch einen Schimmer von Hoffnung erfriſchen ließ. Zerfiele nun auch, wie allerdings zu befürchten war, dieſe ſchwache Hoffnung in Nichts: ſo wurde dadurch nichts verſchlimmert, gerade weil ſie nur ſchwach war. Aber eben dieſes Nachgeben bahnte dem Intendanten den Weg und gab ihm Mittel, an Emmerichs Geneſung zu arbeiten. Die Hofräthinn hatte in der Methode gefehlt. Sie ſah ein helles Feuer vor ſich; ſtatt des Waſſers goß ſie Oel hinein, und gebot dann: Brenne nicht! — Klaren aus Emmerichs Herzen zu verbannen, konnte unmöglich das Werk einer einzigen Unterredung ſeyn. Bey dem falſchen Lichte, in welchem ſie ſelber Klaren ſah und zeigte, war es zwar nicht ſehr ſchwer auf Emmerichs Vernunft zu würken: aber wie leicht bringt nicht das Herz mit ſeinen Sophiſmen die Vernunft zum Schweigen? — Noch weniger ſchwer war es, der beleidigten

Liebe

Liebe den Vorsatz abzudringen, eine Ungetreue zu vergessen: aber was sind dergleichen Vorsätze eines Liebenden? — Und jetzt, nachdem Klärchens Brief der ganzen Sache eine andre Gestalt gab, welches war nun die Pflicht, auf die man Emmerichen verweisen konnte? — Klare war tadelnswürdig, aber keine Verbrecherinn. Sie hatte gefehlt, aber in Unschuld und aus Unerfahrenheit, die sichs durchaus nicht zutrauete fehlen zu können. Es war vielmehr Pflicht eines großmüthigen Mannes, dem leidenden Mädchen zu Hülfe zu kommen; — wenigstens zu versuchen, ob Hülfe möglich sey?

So dachte Wildmann, der übrigens gar nicht zweifelte, daß Emmerich und Klärchen immer noch ein sehr glückliches Paar werden könnten, wenn Klärchen sich von jenem späteren Eindrucke zu heilen vermögte. Daß dieses Wenn ein sehr mißliches Ding sey, verbarg er weder sich noch seinem Freunde, dessen Hoffnungen nicht zu sehr belebt werden durften. Aber in seinem Herzen dachte er, daß Mißliche liege doch wohl nur größtentheils in der Entfernung. Wäre Klare wieder nach B** zu bringen, so hoffte er sehr, daß

daß Emmerich das Uebergewicht erhalten würde. Wäre das nicht: so sey ein Mädchen wie sie schon der Mühe werth, daß man ihr die etlichen Meilen folge, sobald Emmerich nach seiner Eltern Abreise freyere Hand bekommen würde, wofern bis dahin nicht schon alle Hoffnung verlohren sey. —

Um den Grad der Wahrscheinlichkeit einigermaßen berechnen zu können, wünschte der Intendant sehr den Mann kennen zu lernen, der in Klärchens Herzen jenen Unfug angerichtet hatte. Sein Emmerich verdiente außerordentliche Hochachtung, wenn man auch nur halbwege gerecht seyn wollte; aber unstreitig gab es doch Leute die das bereits waren, und wohl noch mehrere die das zu seyn schienen, was dieser erst zu werden versprach, der die Bahn seiner Ausbildung noch lange nicht zurückgelegt hatte, obwohl er weit über das hinaus war, was selbst der kühnste Foderer von seinen Jahren, und von der Gelahrtheit eines Jünglings der kaum die Universität im Rücken hatte, fodern konnte. Emmerich war eine Urne von reinem Golde, die jetzt erst aus dem Guße kömmt, und nur durch den inneren Werth schätzbar ist, weil man ihr noch

das

das Rauhe des Gußes und das Höckerige der Form aufsehet; deren Werth aber zwiefach steigt, wenn Grabstichel und Politur sie zum Meisterstücke ausgebildet haben. Eine andre Urne aus eben dem Zeug und in dieselbige Form gegossen, aber bereits völlig ausgearbeitet, ist unfehlbar schöner; und wer sich auf Gehalt nicht versteht, wie leicht zieht der nicht ein vollendetes Werk aus Mannheimer Golde vor? — So mußte, um das geltend zu machen was Emmerich war, Reife der Jahre, Erfahrung, Umgang, Menschenkunde, Weltkenntniß, und dergleichen manches was den Malen von ihm noch nicht zu fodern stand, hinzukommen, um ihn zum vollendeten Manne zu machen. — Es war möglich, daß der Mann, der seinem Freunde das Gegengewicht in Klarens Herzen hielt, würklich bey eben dem reichen Gehalte alle die Vorzüge besaß, die jener erst im geschäftigen Leben, in bestimmteren Verhältnissen mit der Welt, u. s. w. zu erwerben im Begriff stand; es konnte aber auch eben so wohl seyn, daß er nur Mannheimer Komposition war, blendend von Außen, und geringschätzig in sich, und dann verzweifelte Wildmann an Klärchen nicht.

Großer

Großer und weiser Mann! vergaßest Du denn, daß auch bey den besten und edelsten Menschen das Herz, und nicht der Kopf liebt? — Vergaßest Du Deine eigne Geschichte, und wie fruchtlos, als Sophie noch eine Närrin war, Deine Vernunft mit Deinem Herzen rang? — Oder wars Du so bescheiden und für Klaren so eingenommen, daß Du, was Deiner eignen Vernunft nicht möglich gewesen war, der ihrigen zutraueteß?

Unsere Dokumente geben uns über diese Fragen keine Aufklärung. Erst nach Wildmanns Tode kamen sie in unsere Hände, mithin konnten wir auch von ihm selbst keine Erläuterung mehr bekommen. Wir schränken uns übrigens allemal gern auf dasjenige ein, was wir gewiß wissen und erweisen können; und dahin gehört, daß Wildmann sich, wie jeder der Klärchen kannte, zu einer sehr hohen Meynung von ihr berechtigt fühlte.

Was ihm Emmerich aus dem Munde der Hofräthinn berichtet hatte, machte ihm keinen vortheilhaften Begriff von dem Unbekannten.

Ein

Ein Menſch dem Mariane nicht traulete, war ihm unbeſehens verdächtig. Aber Verdacht iſt noch keine Ueberzeugung; alſo giengen noch am demſelbigen Tage zu ihr, eröffnete ihr daß er mit Emmerichs Angelegenheiten bekannt ſey, und vertrauete ihr ein Theil deſſen was er darüber dachte. Mariane war, wie er fand, ein wenig Rigoriſtinn, und verwarf die bloße Idee einer Vereinigung Emmerichs und Klarens ſchon als die unſchicklichſte aller Unſchicklichkeiten. Emmerich, behauptete ſie, müſſe Klaren nie verzeihen, nie, geſetzt auch, er ſey ſo ſchwach es zu wollen; es ſey unter ſeiner Würde; er ſey in der That zu ſehr, zu kränkend beleidigt. — Dieſe Strenge kam dem Intendanten, der ſich vergebens bemühete ihr Vernunft zu predigen, ein wenig ſonderbar vor. Da er ſich aus den vorigen Zeiten erinnerte, wenn ein Soldat Gaſſen lief, daß diejenigen immer am ſchärfſten hieben, die ſelber verdienten in der Gaſſe zu ſeyn: ſo ſchien es ihm beynahe, als wenn Mariane von ihren jüngern Jahren her irgend einige Actiua oder Paſſiua zu Gaſſe ſtehen habe, wovon ſie entweder jene nicht verſchmerzen, oder dieſe ſich ſelber nicht verzeihen könne. Indeſſen ließ er das

an seinen Ort gestellt seyn, und ersuchte sie, ihm den Mann namentlich bekannt zu machen, der dem armen Klärchen den Kopf so wirbelnd gemacht habe. — Die Hofräthinn gieng ungern daran dieser Bitte zu willfahren; sie wolle nicht gern, sagte sie, Klaren in der Achtung eines solchen Mannes noch tiefer herunter setzen, als das Mädchen sich selbst bereits, bloß durch ihren Flatterſinn schon, heruntergesetzt haben müsse. Sie sey überzeugt, daß er ihn von Ansehen kenne; wenigstens wisse sie, daß er denselben an seinem rechten Platze gesehen habe. Gerade das könne Klärchen nicht vergeben werden, daß der Mensch so tief unter ihr sey. — Wildmann erwiederte zwar, daß die Liebe keinen Rang kenne und versicherte, daß Klare durch den Stand des Mannes bey ihm weder gewinnen noch verlieren könne: aber er stutzte doch einen Augenblick, als die Hofräthinn seinen Bitten nachgab, und ihm den Herrn Fr... nannte.

Herr Fr.... mißfiel der Hofräthinn schon wegen eines gewissen absichtlich schmeichelnden Wesens, das sich nicht so leicht beschreiben, als von guten Augen wahrnehmen läßt, und noch

nie

nie einen uneigennützigen, redlichen und edlen Mann bezeichnet hat: aber eben so sehr mißfiel er ihr wegen seines Standes, der zur damaligen Zeit noch in manchen Gegend Deutschlands von der Gemeinschaft der Kirche, und hie und da wohl gar von der Ehre eines anständigen Begräbnisses ausgeschlossen war, wie er denn damals auch fast wenig Glieder mogte aufzuweisen haben, die sich durch die Lauterkeit ihrer Sitten ehrwürdig gemacht hätten. Er war ein Komödiant, dieser Herr Fe..., und, als solcher, ein Mann von Talent. Doch gab es einige wackre Leute, welche behaupten wollten, er spiele außer der Bühne seine Rollen noch natürlicher, als auf derselben; — und diese Leute mogten vermuthlich wohl wissen was sie sagten, denn sie sagten einander ihre Meynung eben nicht ins Ohr.

Es war Marianen nicht so schlechterdings übel zu nehmen, daß sie eine Klasse von Menschen in Pausch und Bogen verachtete, unter welchen bis zu der damaligen Zeit so wenige sich Mühe gaben, der Menschheit überhaupt, oder ihrem Stande vorzüglich Ehre zu machen. Sie theilte

dieſe Geſinnung mit dem beſſen und ſchlechteren Theile des Publikum; ſogar die gewöhnlichen Benennungen zeigten keine Achtung an; zwar auf ihren Anſchlagezetteln nannten ſie ſelber ſich ſchon Geſellſchaft: aber das Publikum blieb der ältern und üblichern Benennung Bande noch lange getreu, und wer recht höflich ſeyn wollte, ſagte Truppe; das Wort Schauſpieler hatte noch keinen Kours, und was jetzt Direkteur heißt, hieß damals, wo Direkteur noch ein vornehmes Wort war, Principal. Die Bühne ſelbſt war noch nicht gereinigt, und die Kunſt, ſo wie der Geſchmack, noch in der Kindheit. Das Paradies jauchzte laut, wenn Hans Wurſt einem ſeiner Herren Kollegen einen Tritt ein bischen unterhalb des Rückgrads gab, und das Parterre lachte mit. *) Auch waren die Akteurs

*) Und ich ſelber glaubte damals, ohne Ruhm zu melden, in dergleichen Feinheiten ſtecke eine hohe Vis comica. Aber Herr Schuch, der letzte Direkteur dieſer Art der ſich ſeit etlichen und dreyßig Jahren nach Hamburg wagte, war auch wohl ein perfekter Hans Wurſt, ſo viel ich mich erinnere; denn die reſpektabelſten

Letztere, einige wenige etwan ausgenommen, nichts anders als ein Haufe zusammengelaufnes Gesindels, Friseurs, Schneiderpursche, Bartscheerer, verunglückte Studenten wenn es hoch kam, oder liederliche Kaufdiener, häufig ohne Kunstgeschmack, häufiger ohne Talent, mehrentheils ohne Kenntnisse, und fast alle ohne Sitten; ja, was beynahe schlimmer ist: ohne alles Gefühl von Ehre. Das Innere dieser nomadischen Gesellschaften glich so ziemlich den Zigeunerhorden, jenen Vorzug dieser letzteren abgerechnet, daß wenigstens die einzelnen Zigeuner unter einander redlich sind, und das Beste der ganzen Horde nie aus den Augen setzen. In dem Munde solcher Sittenprediger lief selbst die ehrwürdigste Moral nicht geringe Gefahr verächtlich zu werden; wenigstens war es immer problematisch, ob diese Leute sie predigten oder persifflirten? —

sten Bäuche pflegten gehalten zu werden, und unter sehr gravitätischen Perücken wieherte es brausend hervor, wenn sein Fuß oder seine Peitsche einen witzigen Einfall an den Mann brachten.

Das Theater ſelbſt entſprach den Spielern; es beſaß kaum erſt einige nicht ganz unerträgliche, und beynahe kein gutes deutſches Stück. Poliſſonnerien aus dem Schlamme aufgeraft, Doppelſinn, Zoten ſogar, liefen vielfältig mit unter, und ſchienen die Seele des Theaterwitzes zu ſeyn; waren ſie nicht im Sündenregiſter des Dichters, ſo nahm der Komödiant ſich wohl gar die Erlaubniß, aus ſeinem eignen Schatze von Sentiment und Gebehrdenſprache dem Verfaſſer zu leihen, was ihm zu fehlen ſchien. — Nichts war komiſcher als in jenen Zeiten das Trauerſpiel. Lieblich und luſtig war es anzuſehen, wie ein Schächer, der für Nadel und Biegeleiſen erzogen war, die Könige, Feldherrn und Hofleute tragirte! — Es kann nicht fehlen, ein Menſch, der irgend einen König auf dem Schilde eines Gaſthofs geſehen hat, oder wohl gar einmal einem Dorfjunker ſo nahe kam Seiner Gnaden den Bart einzuſeifen, ein ſolcher muß von Kopf zu Fuße das Dégagement des Hofmannes beſitzen! dem muß es ſo natürlich ſeyn die deutlichſten Begriffe von Königswürde, von edler Größe, von wahrer Majeſtät im Geſichte, Tone, Stellung, u. ſ. w., zu erwecken, daß Herr Lavater

noter nicht mehr darnach seufzen würde, einen sauber barbirten Bienenzweifel silhouettiren zu können, um das ächte Königsprofil ausfündig zu machen, wenn er einen solchen König gesehen hätte! — Fürwahr, das waren gar stattliche Monarchen, mit ihrer hoch in die Luft getragnen Nase, mit ihrem Rücken der durch einen Besenstiel gesteift schien, mit ihrem hervorgezwängten Bauche, mit den fechtenden Armen und ausgespreizten Fingern, mit der brüllenden Stimme, der Morgue, der majestätischen Insolenz! u. s. w. — Die Beine, welche das Hucken auf dem Schneidertische verriethen, mußte man freylich nicht ansehen; — wer sieht aber auch Königen auf die Beine?

Ein solcher Zusammenfluß von Verdiensten war, wenigstens bey Leuten von Ehre und richtigem Gefühl, weder dem Theater noch seinen Dienern eine sonderliche Empfehlung. Der Tapps, der als Minister oder Graf seinen Chapeau bas wie einen Scheerbeutel trug, oder mit dem Kommandostabe wie mit dem Dreschflegel manoeuvrirte, ließ die Melodie seiner Bengelschaft nicht auf der Bühne zurück; und

manches, auf den, als Lakai, die Maulschellen und Stockschläge regneten, verdiente außerhalb des Theaters die Prügel, die er dort empfieng. Das Schlechte hüllte das Erträglichere mit in seinen widrigen Schatten; war ein bessrer Mensch unter dem Haufen, so war es mißlich ihn herauszusuchen, und schwer ihn zu finden; und fand man ihn von ungefähr, so sagte wer recht gutmüthig war von ihm, wie Cicero vom großen Roscius: "Ein wackrer Mann! nur Schade, daß er ein Komödiant ist!" — Man ließ ihm für seine Person Gerechtigkeit widerfahren: aber man vergab ihm seinen Stand nicht. Man zuckte die Achseln, daß ein freyer Mann, (bey den Römern waren die Schauspieler Sklaven,) ein Mann von Kopf und Ehre sich freywillig für Geld zur Schau stellen, und den Pfeifen und andern Galanterien unbefriedigter oder übelgesinnter Zuschauer sich bloß geben mogte! *) — oder

*) Das Recht, den Schauspieler durch Klatschen oder durch Pfeifen abzuurtheln, kauft jeder Zuschauer mit seinem Billet. Unhöflich ist freylich diese Manier des Lobes und Tadels, denn sie belästiget den stillen Zuschauer: aber sie

oder vielmehr, man trauete dem Manne, so gut er übrigens seyn mogte, kein sehr feines Gefühl für Ehre zu, der die Bühne wählte. Die Nation bedauerte den Mann, der einem Stande Ehre machte, die ihm dieser Stand, vermöge seiner Natur, niemals erwiedern konnte. Und das wird er nie können. Man begegnet einem Unbekannten mit Aufmerksamkeit schon deswegen, weil man hört er sey ein Arzt, ein Prediger

sie hat ihr Nützliches. Man darf sie also, leider! wohl nicht ganz abschaffen. In rechter Zeit thut die Pfeife Wunder. Sie ist z. B. ein treffliches Specifikum, die Roscier vom Uebermuth zu heilen, der einige unter ihnen nicht selten anzuwandeln pflegt. Kein Mittel in der Welt schleudert sie, wenn sie sich, à la Mara oder Vestris, ihrer der Menschheit immer sehr entbehrlichen Roscianität bis zur Insolenz überheben, so würksam und schnell in ihre gebührende Schranken zurück, oder macht ihnen ihre Abhängigkeit vom Publikum — sogar von dem Publikum des Paradieses, so fühlbar, als die Pfeife oder der pochende Stock. Bey geringeren Veranlassungen sein Mißfallen zu äußern müßten sie freylich nie gebraucht werden.

diger, ein Offizier, ein Rechtsgelehrter; denn es ist schon eine Ehre an und für sich selbst, zu diesen respektablen Ständen zu gehören; aber noch nie hat man einem Unbekannten deswegen die mindeste Achtung erwiesen weil er Schauspieler ist. Noch mehr: gesetzt, ein Richter hätte Ohren die ihm die Perücke ein wenig lüften, und handelte während seiner Amtsverrichtung diesen Ohren sehr gemäß, oder ein Prediger vergäße sich auf der Kanzel bis zu groben Unanständigkeiten gegen seine Gemeine: so wird, während dieser auf der Kanzel steht, und jener auf dem Richtstuhle sitzt, kein Mensch ihnen ein Haar krümmen, denn jedermann fühlt sich gegen beyde Oerter zur Ehrfurcht verbunden; die innere Würde derselben schützt einstweilen selbst den Mann, der sein Amt schlecht verwaltet. Hergegen die Schauspieler, so sehr sie sich für Sittenrichter und Tugendprediger geben, (was eigentlich der dramatische Schriftsteller ist,) sind nie schutzloser als auf dem Theater selbst, denn es hat in sich keine Würde, in welche es einen Foote hüllen könnte, um seinen Kopf vor Bouteillenwürfen zu sichern. Mitten in der Ausübung seines Metiers richtet das Publikum des

Schau-

Schauspielers Sünden, die Vollstreckung folgt pochend und zischend dem Urtheile, und niemand darf sich beklagen als etwan ein Zuschauer, dem die Apfelsinenschelfe ans Ohr fliegt, welche von einem Matrosen der Nase des Roscius zugedacht war. Schon in dem Worte Schauspiel und allen seinen Derivaten liegt ein unverkennbarer Ausdruck von Geringfügigkeit. Der gröbeste Schauspieler ist der, welcher am besten täuschen kann, und sich am künstlichsten in jeden Charakter und in jede Situation hineinzulügen weiß; das schon widerspricht durchaus dem Begriff von Würde. Mit Einem Worte: wenn in andern Ständen mancher Mann seine ganze Würde von seinem Stande borgt: so borgt hingegen der Stand des Schauspielers immer und ewig von den Schröders, den Iffland, den Großmannen, und andern durch ihre großen Talente und durch die Schätzbarkeit ihres Charakters sehr hochachtungswürdigen Männern, ohne von seiner Seite ihnen jemals das allermindeste Relief geben zu können. So dachte Cicero der Römer, und Rousseau der Bürger von Genf; so dachte zu Rousseau's Zeit noch ganz Paris, den hohen Adel abgerechnet dessen Stimme hier nichts

entschei-

entſcheidet; *) und die Gründe auf denen dieſe Denkart ſich ſtützt, ſcheinen ſo ſtark, daß ſie nie aufhören werden, auf Leute zu würken, die zu dem edelſten Theil aller Nationen gehören, bis es erwieſen iſt daß ſie falſch ſind. Geſchmaut iſt dawider; auch geſprochen; aber, ſo viel ich wenigſtens weiß, ſind ſie noch nie widerlegt. Laſſen ſie ſich aber nebſt jenen, womit man die überwiegende Schädlichkeit des Theaters überhaupt beweiſet, gründlich widerlegen, ſo wäre das eine würdige Arbeit, welcher ſich ein oder andrer von jenen berühmten Männern die der Bühne jetzt durch ihre Schriften ſo viele Ehre

*) A Paris même, ſagt Rouſſeau in ſeinem Sendſchreiben an D'Alembert, où ils ont plus de conſidération et une meilleure conduite que par-tout ailleurs, un Bourgeois craindroit de fréquenter ces mêmes Comédiens qu'on voit tous les jours à la table des Grands. Une obſervation, non moins importante, eſt que ce dédain eſt plus fort partout où les moeurs ſont plus pures. etc. Voilà *des faits* inconteſtables. *Oeuvres de Rouſſeau, Tom. XI, p. 218. Edit. de Deux-Ponts.* Wer ungleich ſtärkere Stellen leſen will, der ſchlage das Buch ſelbſt nach.

Ehre machen, unterziehen sollte, weil er es sich selber schuldig ist. Diese Widerlegung dürfte aber nun so viel schwerer fallen, seitdem der Erfolg bereits den Genfer Bürger gerechtfertiget hat. Man kennt die Unglücksfälle, welche das arme Genf zu Grunde richten, und welches ist eine der Hauptquellen seines Unglücks? — Alle expatriirten Genfer sagen einstimmig: Die Verderbniß der Sitten. — Und wem geben sie ein grosses Theil dieser Verderbniß öffentlich schuld? Der Einführung des Theaters. Das wäre also doch immer ein Argument, womit sich noch heute der Ausruf rechtfertigen ließe: schade um den und jenen sonst so vortrefflichen Mann, daß er ein Schauspieler ist! —

Zu Marianens Zeit lag die Rechtfertigung ganz offenbar in der Sache selbst, wenn von Schauspielern die Rede war; und von Schauspielerinnen und den Sängerinnen der damals üblichen deutschen Oper nahm man sich sehr selten die Mühe zu reden. Je mehr man gewohnt und berechtiget war vom schönen Geschlechte Sitten zu fodern: desto völliger gab ein Mädchen alle Ansprüche auf Hochachtung auf, welches

sich

ſich in eine Zunft begab, deren Zügelloſigkeit in allen übrigen Ständen völlig Beyſpiellos war. Man würde die Bonhommie desjenigen für mehr als kindiſche Albernheit gehalten haben, der einer Nymphe aus Melpomenens oder Terpſichorens Gefolge Tugend nur als eine Möglichkeit zugetrauet hätte, ſo lange ihre Ausſchweifungen noch einen Preis haben konnten.

Das war die Geſtalt, in welcher Mariane von ihrer Kindheit an die Schauſpielerwelt gekannt hatte; und wer unter unſern Leſern auch nur allenfalls etliche und vierzig Jahr zurückdenken kann, der wird wiſſen, daß kein einziger Zug dieſes häßlichen Gemäldes ſich mildern läßt, ohne die Wahrheit zu verletzen; manche vielmehr ſind bey weitem nicht vollendet, und viele übergangen. Zu verargen war es ihr alſo nicht, wenn ſie es Klaren nicht vergeben konnte, einem Komödianten, ſo liebenswürdig er ſcheinen mogte, den edelſten jungen Mann, an dem nichts Schein war, aufgeopfert zu haben.

Klärchen hingegen ſah die Sache lange nicht für ſo bös an. Sie war jung und ohne Erfahrung.

rung. Nach dem kleinen Orte, wo ihr Vater in Garniſon ſtand, war keine Schauſpielergeſellſchaft hin verſchlagen. Sie hatte dort kaum den Namen Komödiant gehört, und höchſtens ein paar Stücke von Racine und Corneille leſen dürfen, die ihr, dem Kinde, welches nicht philoſophirte, denn freylich keinen nachtheiligen Begriff von der Bühne beybringen konnten. In B** ſah ſie zum erſtenmal Schauſpiele aufführen, und das fällt in die Zeit, wo die erſten einigermaßen gereinigten Geſellſchaften anfiengen ſich wenigſtens jener Art von Geringſchätzigkeit zu entwinden, in welcher ſeine eignen Glieder den Stand bisher erhalten hatten. Einige vornehme junge Herren hatten in Paris bey Dütz und Pairs mit Schauſpielern ſoupiret, fanden ganz artige Leute an ihnen, verwechſelten — was jungen Herren ganz leicht begegnen kann, da es wohl alten Herren begegnet, — verwechſelten die Perſon mit dem Stande, und ſetzten auf Rechnung des letzteren die Achtung, die man dem Verdienſte der erſteren nicht verſagte. Die Großen ſind aller Orten nur vornehme Leute, machen aber übrigens beynahe in jeglichem Lande ſo ganz nicht die Nation aus, daß ſie ihr vielmehr

mehr gar nicht anzugehören scheinen, und daß man von ihr ein sehr unrichtiges Bild mit nach Hause bringen würde, wenn man es bloß nach den Großen genommen hätte. Das bedachten oder wußten sie nicht, und nahmen für einstimmige Denkart der Nation, was nur einzelne Weise einiger Großen war, die in allen Ländern manches sans conséquence zu thun gewohnt sind, was die übrigen Stände keinem ihrer Glieder ohne Rüge hingehen lassen werden, so lange noch Sitten gelten. Die jungen Herren skandalisirten sich bey ihrer Zurückkunft sehr in der Barbarey ihres ungeschlachten Vaterlandes, welches so entsetzlich roh war aus zwey mal zwey nicht fünf herausmultipliciren zu können, und kein Verdienst sehen wollte, wo würklich keins war. Als Leute welche den Rost der deutschen Unart schon längst abgeschliffen hatten, humanisirten sie sich gegen die Racen, deren Weiber hübsch waren, tosten in den Kouliſſen, spukten in dem Ankleidezimmer, und wählten fürderhin ihre Liebschaften, so weit ihr Beutel es erlaubte.*)

vorzüg-

*) Zwar kostete eine Aktrice in Deutschland bey weitem so viel nicht, als eine in Paris; aber

vorzüglich vom Theater. Die Damen, sagt man, prostituirten von dem Beyspiel der Herren, und fanden ihrerseits, daß dieser und jener Schauspieler ein ganz artiger Mann sey. Das deutsche Publikum gewöhnte sich nach und nach daran, während der Zwischenakte die Schauspieler in den ersten Logen zu sehen. Die Klasse der Bürgerlichen welche sich so gern an den Adel anschließt, bildete sich ein, es gehöre zum guten Ton, ein paar Komödianten an der Tafel zu haben. Philosophen ohne Bart erklärten den Widerwillen der Nation gegen die Profession des Schauspielers, vor der Faust weg für Vorurtheil; und was gern für Belesprit gelten wollte, drängte sich sogar den Schauspielern auf; — es war eine Lust anzusehen, wie hie und da ein Schaaf, wenn es auf der Straße am Arm eines Akteurs hieng, von dieser hohen Ehre so schwindelnd

aber sehr theuer waren sie denn doch; und ich habe einen Thronfolger, einen Fürsten, einen General S*, einen General N*, und zwanzig andre Herren gekannt, welche durch die Talente der einzigen Madam K*, einer Sängerinn, weit genug geführet wurden.

delnd wurde, daß es seine Bekannten schier gar nicht bemerkte, und kaum vor einem Gönner an den Hut griff. Einige Prediger ließen sich durch einen vielleicht nicht unzeitigen, aber gewiß zu weit gehenden Eifer hinreißen, donnerten in ihren öffentlichen Vorträgen wider Komödianten, Komödie, und Besucher des Theaters, und verdammten das alles pêle-mêle als Werke und Kinder des leidigen Satans. Besser wäre es gewesen, sie hätten mit jener sanftmüthigen Gelassenheit, die man den Dienern Christi nicht genug einschärfen kann, weil sie ihnen so wohl stehet und sie dieselbe so oft vergessen, und mit dem wohlmeynenden philosophischen Geiße eines Rousseau die Sache geprüft, und (statt zu wähnen, sie dürften nur den Mund öffnen um blindlings niederdonnern zu können,) dem Publikum gründliche Untersuchungen, schwarz auf weiß, zur eignen ruhigen Prüfung vorgelegt. Besser wäre das gewesen, als einer Kunst ohne hinlänglichen, dem Philosophen genugthuenden Beweis, Schmähungen und Machtsprüche an den Kopf zu werfen, und mit den Künstlern zugleich die Kunstliebhaber in Pausch und Bogen dem Teufel zu extradiren. Das

war

war zu arg! Männer wie Schönemann, Eckhoff, Krüger, waren doch eben ſo achtungswürdig, als heute Löhrs, Dörr, Phanty. Keiner der ſie kannte, konnte ſie gutwillig zum Teufel fahren laſſen. Es ſchien Pflicht, ſie in Schutz zu nehmen, und ihnen — auch wohl zum Theil ſich ſelbſt zu liebe, das Theater oben drein. Ueber dem Gefühl daß die Zeloten zu weit giengen, vergaß man jene nöthige Unterſuchung: ob ſie von richtigen oder falſchen Grundſätzen ausgegangen waren? Die Uhliche und Dreyer perſiflirten den wüthigen Eifer, und zogen die Lacher auf ihre Seite. Der Philoſoph, der dem Thun und Treiben der Menſchenkinder ſo ruhig zuſieht wie der Naturforſcher dem Gewimmel einer Ameiſenrepublik, ließ dem Dinge ſeinen Gang, und that unſeres Bedünkens ſehr wohl daran. Er wußte, daß man einen ungewöhnlichen Ton nur etwas ſtark angeben darf, um halb Deutſchland dahin zu bringen daß es in denſelben enthuſiaſtiſch ſtimme, und daß es verlohrne Arbeit zu ſeyn pflegt dieſen Enthuſiasmus zurecht weiſen und in ſeine behörigen Schranken bringen zu wollen, ehe er nicht den höchſten Gipfel erreicht hat. Gerade dann iſt es gemeiniglich erſt

Zeit, der Nation zuzurufen: Wo wollet ihr hin? Und ein paar vernünftige Männer führen sie mit leichter Mühe ins rechte Geleise. Die letzteren dreyßig Jahre sind besonders reichhaltig an Beyspielen, die das beweisen.

Wie Klärchen nach B** kam, war bereits unter dem was sich zum beau monde rechnet, niemand mehr, der seine Thür deswegen einem Manne vor der Nase zugeworfen hätte, weil der Mann zum Theater gehörte; vielmehr öffnete man sie ihm gern, wenn er irgends Talent und unbescholtne Sitten hatte; ja, in vornehmen Häusern nahm man es mit den Sitten nicht einmal stets so ganz genau. — Es gehörte unter die herrschenden Moden, mit ihnen umzugehen, und die Geschmeidigkeit dieser Leute, mit welcher sie in jedwede Form sich zu schmiegen wußten, machte sie größtentheils zu angenehmen Gesellschaftern. Das war genug, sie bey der so Gott will schönen Welt in Kredit zu setzen. Bey der vernünftigen Welt aber empfahlen sich verschiedne von ihnen dadurch, daß sie sich unleugbar als schätzbare und rechtschaffne Männer bewiesen; und man fand es hart, wenn hie

und

und da der Klerus ſie von der Kirche ausſchloß und ihnen das Abendmahl verſagte, weil — ſie Schauſpieler waren, während eben dieſer Klerus es einem Wucherer, einem Verführer der Unſchuld, einem Auswurf der Themis, einem jeden Buben, wenn er nur kein Komödiant war, ſchwerlich oder nie verſagte. Das denkende Theil des Publikum begriff ſehr deutlich, daß dieſe äußere Verachtung das kräftigſte Mittel ſey, die innere Verächtlichkeit des Standes, ſie mogte nun auf ſich, oder auf Vorurtheilen beruhen, ſehr fortdaurend zu machen, weil bey ſo bewandten Umſtänden nur die Hefen der Nichtswürdigkeit ſich ihm freywillig widmen konnten, und bey jedem beſſeren Menſchen die Gefahr des Erhungerns ſehr nahe ſeyn mußte, ehe er ſich entſchließen konnte einem Metier beyzutreten, welches damals fürwahr nicht viel einbrachte, wenn man keine Nebenwege einſchlug. *)

*) Aus dem Munde des großen Eckhoff ſelbſt, erinnre ich mich ſehr beſtimmt, in meiner Eltern Hauſe gehört zu haben, daß er wöchentlich "kaum etwas über drey Thaler" erhalte. Heute, freylich, erhält mancher Akteur täglich mehr.

Man begriff, daß Hunger weh thut, und sah damals wie jetzt, daß dem bescheidnen Verdienste alle Wege zum Glücke versperret zu seyn pflegen, während sie der Unbescheidenheit, oder der protegirten Unbrauchbarkeit, so wie der zudringlichen Unwissenheit und Süffisance, dem Vergülden ehrloser Hände, den Familienkonnexionen, u. s. w. sperrweit offenstehen. Man begriff, daß es immer verzeihlicher sey, mit Talent das Theater zu besteigen, als ohne Talent das Katheder; und rühmlicher, auf Gefahr hin und wieder über die Schulter angesehen zu werden, Komödiant, als durch gewisse Wege einer Amtserschleichung in seinen eignen Augen nichtswürdig zu seyn. Dies alles, und noch mehr zu dessen Detail uns hier der Raum fehlt, begriffen vernünftige Leute, und vergaben denen Schauspielern, die sich von einer hochachtungswürdigen Seite zeigten, ihren Stand, der freylich, wenn auch das Theater aufhören kann gefährlich zu seyn, ja wenn er selbst der nützlichste und unentbehrlichste Stand würde, doch nie seiner Natur nach dahin gelangen kann, daß er sich mit dem feineren Gefühl für Ehre völlig aus-

aussöhnt; — *) doch nie dahin gelangen kann daß er innere Würde hat, und, gleich andern Ständen, durch sich selbst schon seinen Gliedern Ehre giebt. Man freuete sich, einen wackern Mann durch persönliche Achtung einigermaßen für das Kleingeachtete Metier, das Staarmätzchen des Dichters und den Polischinell des Publikum zu machen, entschädigen zu können. — Unter diesen vernünftigen Leuten waren zwar einige Hausväter ein wenig sorgsam; und wer unter ihnen den Hang seines jungen Weibchens

*) Hier ist ganz nicht die Rede von meiner Meynung, und überall von keiner Meynung, sondern von dem, was in der Sache selbst liegt. Es ist schon Ehre, ein zünftiger Schneider zu seyn, ohne daß die Frage erst nöthig wäre, ob der Mann auch ein geschickter Schneider ist? er hat schon dadurch, daß er der Zunft angehöret, ein wahres Relief. Aber sogar dem Virtuosen in der Schauspielerkunst giebt selbst seine Virtú nicht einmal wahres Relief, denn was ist sie anders, als aufs höchste getriebne Kunst sich zu verstellen und zu täuschen? — Und dann: der gewiß nicht erhabne Begriff, der schon in dem Worte Schauspieler liegt? —

zur Schöngeiſterey kannte, oder bedachte daß auch ſeine erwachſenen Töchter, Mündel, Schwiegerinnen, Nichten, u. ſ. w., Mädchen waren, der nahm ſich, wie billig, in Acht; denn man erzählte unter der Hand, daß manche Schöne den Eindruck, den ein gut gebaueter Graf Eſſex auf ihr Herzchen machte, treulich mit nach Hauſe genommen habe, und daß dadurch in manchem Hauſe der Vater unglücklicherweiſe Großvater geworden ſey. Aber die mehreſten Hausväter ſetzten theils, wie gewöhnlich, zu viel Vertrauen in ihre Weiber, Töchter, und Pflegbefohlne; theils dachten ſie: "Ein Komödiant! Hm! So was kann keinem Frauenzimmer von Diſtinktion gefährlich ſeyn!" — Lieber Himmel! als wenn ein Frauenzimmer von Diſtinktion minder ihr Fleiſch und Blut von Even geerbt hätte!! — Die Menſchen, Ihr Herren, — es ſcheint, man könne Euch das nicht oft genug ſagen! — ſind vom Bettler bis zum Pontifex, und von der Sklavinn bis zur Kaiſerinn, Menſchen; und ein hübſcher ſchlanker Schauſpieler, wenn er bey Euerer Tochter den feinen und gefühlvollen Mann ſpielt, iſt einer der gefährlichſten unter allen Depoſitären, denen Ihr die präſumirte

sumirte Apathie des Mädels anvertrauen könnte, und ich wüßte Euch aus meiner kleinen Erfahrung an die hundert ganz interessante Geschichtchen zu erzählen, in denen selbst die schmuckste Uniform vor dem schleichenden Sokkus streichen mußte. Ueberhaupt, Ihr Herren, präsumiret, wenn Euch irgend zu rathen steht, nie Etwas das nicht präsumtiv ist!

Für unsere Claire de Vernier würde es ein Glück gewesen seyn, wenn der Hofrath in seiner Denkart über dieses Kapitel nicht zu den mehrsten gehöret hätte. Da er dem Komödiantenstande durchaus nicht günstig war, ungeachtet er das Schauspiel fleißig besuchte, so maß er andre Leute nach seinem Stabe, und es fiel ihm ganz nicht ein, nur einen Schatten von Möglichkeit zu ahnen, daß Fräulein Klärchen : . . . . . Wahrlich, er würde bereit gewesen seyn, den, der einen solchen Gedanken nur von fern geäußert hätte, ohne weiters als einen Rasenden in die Kur zu nehmen, so groß war sein Begriff von dem Mädchen, und so scharf die Linie, die er zwischen jenem Metier und beynahe der ganzen übrigen Menschheit zog. Wenn er den

Herrn Fr... und deſſen tägliche Beſuche in ſeinem Hauſe duldete, ſo geſchah es theils um nicht ſonderbar gegen einen Mann zu ſcheinen, der ſich faſt allenthalben eingeſchmeichelt hatte, theils weil Herr Fr... im Schach, welches der Hofrath für ſein Leben gern ſpielte, für einen Stamma und Philidor gelten konnte, am meiſten aber, weil er bloß um des Hofraths willen zu kommen ſchien.

Klare war von Anfang an darinn mit ſich ſelber einig, daß bloß das ſchöne Spiel dieſes Mannes ſie in die Komödie zog; denn Herr Fr... war einer von den wenigen Schauſpielern, die in den Sinn eines Dichters zu dringen wußten, und ihre Rollen glücklich vortrugen weil ſie dieſelbe ſtudirten. An einem Abend, als Klärchen mit der Baronne von K* in der Komödie war, fand ſich Herr Fr... während des Nachſpiels, worinn er keine Rolle hatte, in der Loge dieſer Dame ein. Er war zu ſehr Kenner, um ungerührt von Klaren zu bleiben; aber er beſaß auch Herrſchaft über ſich und Schlauigkeit genug, um von ſeiner Bewunderung nichts an den Tag zu legen; er erkundigte ſich nicht einmal, wer

Klare

Klare ſey, denn das konnte er um folgenden Tage immer noch zeitig genug von der Baronne erfahren, da er in dem Hotel des Miniſters freyen Zutritt hatte. Als er dort gehört hatte was er zu wiſſen wünſchte, entwarf er ſeinen Plan, und ſuchte die Bekanntſchaft des Leibarztes. Dieſe zu erlangen koſtete ihn nichts als eine Lüge. Er durfte ja nur zu ihm gehen, und ihn wegen einer angeblichen Krankheit konſuliren. Der Hofrath gieng treuherzig in die Falle, erklärte das Malum des Komödianten für einen Infarctus Hepatis, welches zu Deutſch Verſtopfung in der Leber heißt, und verordnete ihm zweckmäßige Mittel, welche dieſer weder bereiten ließ noch gebrauchte, weil er weiter nichts bedurfte, als einen ausreichenden Vorwand, den Arzt tagtäglich zu beſuchen. Unſer Mann ſpähete die freyeſten Stunden deſſelben aus, ſtudirte ſeinen Character und ſeine Neigungen, half ihm die Titelſucht perſifflliren, ſprach von Recht und Menſchenpflicht wie eine lebendige Ethik, und brachte es durch ſeine Geſchmeidigkeit bald dahin, daß er auch als Geſellſchafter willkommen war. Allmählich näherte er ſich Klaren, gab ihr Unterricht im Engliſchen, gewöhnte ſie, ſeine verſtohlnen

hohlen Seufzer zu hören, und log ihr, als er glaubte in ihrem Herzen ziemlich veſt zu ſeyn, im engſten Vertrauen einen Roman vor, vermöge deſſen er ein Kavalier von gutem Hauſe war, den ein unglücklicher Zweykampf zur Flucht gezwungen hatte, und der, da man ihn aller Orten eher als auf der Schaubühne in B** vermuthen würde, den Kothurn angezogen habe, um den Ausgang ſeines Handels abzuwarten. Dieſer Ausgang falle gewiß, ſagte er, zu ſeinem Vortheil aus, wofern er nur nichts übereilte, und den Gemüthern Zeit lieſſe ſich abzukühlen. — Je alltäglicher dieſe Geſchichte war, deſto leichter glaubte Klärchen, und er ſtärkte ihren Glauben von Zeit zu Zeit durch ſelbſtgeſchmiedete Briefe, die er ihr mittheilte als wenn er ſie erhalten hätte. Er ſuchte, dem Anſehen nach, niemals, ſie unter vier Augen zu ſprechen; trug ſichs aber zu, ſo verdoppelte er ſeine ſchüchterne Ehrfurcht. Uebrigens hieng er ſtets das Schild des Sentiments und der Ehre aus, predigte oft über hohe romantiſche Themata ſofern ſie in ſeinen Kram taugten, als da ſind: hohe geiſtige Liebe, Vereinigung der Seelen, Harmonie der inneren Weſen, und was des Zeugs mehr iſt,

ſo

so daß er bey andern Zuhörern als Klärchen, gar leicht den Verdacht erweckt haben würde das erlitten zu haben, was Kombab an sich selber that, so völlig schwagte sich der Mann über seinen Körper weg. Am öftersten und heredtesten sprach er über die erhabne Pflicht der Aufopferung. Nach ihm bestand die höchste Seligkeit des Liebenden im Hingeben seiner ganzen Ichheit samt allem was ihr anhängig ist, die Zufriedenheit des Gegenstands seiner heiligen Liebe zu befördern. Dabey hütete er sich vor allem, was Klarens Schüchternheit auf die entfernteste Art hätte empören können, mit solcher Aufmerksamkeit, daß er nicht einmal ihre Hand berührte. Ohne ein Wort von seiner Liebe zu sagen, wußte er sie von derselben zu überzeugen, und je ehrfurchtsvoller er schwieg, und je heftiger er zu leiden schien, desto stärker loderte allmählig eine sanfte Glut in Klarens Herzen auf, das seine eignen Gefühle noch nicht kannte.

Um sich seinem Ziele zu nähern, blieb er einige Tage weg, und erschien auch nicht auf der Schaubühne. Am ersten Tage ward Klaren die Brust zu enge als er um die gewöhnliche Zeit

nicht

nicht kam. Zehnmal öffnete sie maschinenmäßig das Fenster, aber ihr Freund ließ sich nicht sehen. Am zweyten Tage ward sie besorgt, am dritten ängstlich, und als sich endlich am vierten die Neuigkeit verbreitete, daß Herr Fr... sehr unglücklich mit dem Pferde gestürzt sey, war sie einer Ohnmacht nahe. Dies öffnete ihr die Augen über die Natur ihrer Empfindungen. Sie konnte sichs nicht leugnen daß das mehr als Freundschaft sey. Das Mädchen erschrack vor dieser Entdeckung, und schwur sichs mit dem glühenden Erröthen der Schaam, diese Empfindungen zu ersticken: aber — das Uebel saß zu tief und war zu veraltert, als daß es vor einem bloßen Schwure ohne andre Mittel hätte weichen sollen. Der sicherste Weg wäre gewesen, den Mann nicht wieder zu sehen; auch kam ihr dieser Weg in den Sinn, und sie zweifelte nicht, eine einzige Zeile von ihrer Hand würde hinreichend seyn, den feindenkenden, edlen, großmüthigen Fr... auf ewig von ihr zu entfernen. Schon hatte sie die Feder eingetunkt, als der Gedanke in ihr aufstieg, sie müsse wenigstens noch einigen Anstand nehmen. Es war doch hart, es war grausam, es war die entsetzlichste

Unmensch-

unmenschlichkeit, einem Manne, der jetzt zwischen Tod und Leben schwebte, den Dolch ins Herz zu stoßen! — Er liebte so schön! so ehrerbietig! so heilig! — Es war doch nichts dabey versäumt, wenn sie noch einige Tage verzog um seine Genesung abzuwarten! — und wie die Sophismen weiter lauteten, mit denen sie ihre Vernunft betäubte. Stürbe er, meynte sie, so hätte sie ihm wenigstens Einen Schmerz erspart! — Und so unterblieb das Schreiben.

Indessen konnte sie sichs nicht verzeihen — und wahrlich, es war unverzeihlich! — daß sie den Mann nicht stracks wo nicht von sich, doch von aller Hoffnung entfernt hatte, damals wie sie den ersten Funken einer Leidenschaft in seinen Augen las, die sie nicht erwiedern wollte. Sie wäre ihm dieses um so viel mehr schuldig gewesen, je vortheilhafter ihre Meynung von ihm war. Mit heißen Thränen bereuete sie das jetzt, und schämte sich der nichtswürdigen Koketterie! schämte sich, daß sie so tief hatte sinken können, bisher sich ihrer Eroberung zu freuen, ohne zu bedenken daß sie ihrem Freunde, wenn er würklich edel und gefühlvoll war, unermeßliche

liche Leiden bereitete! Zwar sie konnte sichs bezeugen daß sie seiner Leidenschaft nicht geradezu geschmeichelt hatte: aber unter der Hand sie genähret zu haben, dessen fühlte sie sich doch schuldig. Sie hatte sie augenscheinlich wahrgenommen, und hatte sie geduldet; Grund genug zur Hoffnung für einen Liebenden! — Jetzt büßete sie sehr bitter für ihre Thorheit, jetzt, da sie bereits sich in der Tiefe des Abgrunds fand, ehe sie noch im mindesten gefahrgewöhnet hatte in Gefahr zu seyn! Das gute Kind erfuhr nun, was so viele Menschen, trotz aller Warnungen, durchaus nicht anders als auf eigne Kosten lernen zu wollen scheinen: daß sichs mit der Liebe schlechterdings nicht spielen lasse; daß man nie sagen könne: bis dahin will ich gehen, und weiter kein Haarbreit! — und leider verkennt man oftmals selbst den Punkt von dem man ausgeht, schon beym ersten Schritte!

Etwa nach Verlauf einer Woche saß Klärchen einmal einsam, und härmte sich über den Zustand ihres Herzens und — vielleicht noch mehr über ihre Ungewißheit in Absicht des Herrn Fr... und seines Befindens. Der Hofrath, der es

übel

Adel nahm daß er ganz nicht zu Rathe gezogen war, hatte ſich gar nicht nach ihm erkundigen laſſen; in ihrem eignen Namen hinzuſenden, einer ſolchen Unbeſonnenheit war die mit ſich ſelbſt nunmehr bekannte Klare nicht fähig; und die widerſprechenden Nachrichten, die ſie von andern Geſprächsweiſe hörte, gründeten ſich alle auf ein Man ſagt. Plötzlich ſtand Herr Fr . . . in eignet ſchönen Perſon vor ihr, zwar ein wenig blaß, Dank ſey es dem Blanc à la reine, übrigens aber geſund wie ein Fiſch! Auf dieſe Ueberraſchung war die Philoſophie des liebevollen Mädchens nicht vorbereitet! Mit einem freudigen Schrey flog Klare ihm entgegen; und hätte der Menſch die Arme geöffnet, ſo zweifeln wir nicht, ſie würde ſich hineingeworfen haben. Das that er aber nicht; — es ſey nun daß ihn die Kunſt verließ, oder das Klarens Schutzgeiſt waltete: genug er that es nicht, und das heißt in ſeiner Lage und Plan allerdings eine Sottiſe, die einen ſo großen Meiſter nicht ſonderlich kleidete.

Vor dem Gefühl ihrer heißen Freude vergaß Klare, daß ſie einen Mann vor ſich hatte, den ſie nicht hätte wiederſehen müſſen. Sie über-

ließ sich ihrer Wonne, oder vielmehr, um ihr in keine Wege zu nahe zu thun, sie ward von derselben zu einem Rausche hingerissen, der ihr keine Ueberlegung ließ. Zehnmal fragte ihr Mund, ob er würklich wieder hergestellet sey, und ihr Auge voll Seele fragte noch glühender. Sie ließ sichs erzählen und wieder erzählen, daß der ganze Zufall nichts auf sich gehabt habe; — eine unbedeutende Quetschung des Beines, — der Fuß ein wenig verrenkt, das war die ganze Kleinigkeit. (— Und auch diese Kleinigkeit war eine Erfindung. Gestürzt mit dem Pferde war er, aber ohne allen Schaden; er schilderte das Ding nur ein bischen halsbrechend, ließ zur Ader, hütete das Bette, klagte über die Brust, und wusch ein sehr gesundes Bein etliche mal mit Kampherspiritus, um vom Theater bleiben zu können.) Jetzt hinkte er kaum nur noch ein bischen. Freylich hätte es sehr schlimm werden können, wenn Gottes Hand nicht über ihm gewaltet hätte!! —

Klarens Theilnehmung war so sichtlich aufrichtig, und verrieth den Quell woraus sie floß so deutlich, daß Herr Fr... es für den rechten

Zeit-

Zeitpunkt hielt, den zweyten Akt seines Drama zu beginnen, und den stummen Anbeter in den redenden Liebhaber allmählig übergehen zu lassen. — Sie machte ihm lebhafte Vorwürfe, daß er ausgegangen sey, ohne seine völlige Herstellung abzuwarten. "Ich sehe daß Sie keinen Schritt ohne Schmerzen thun können! — Sie werden Ihren Fuß verschlimmern!"

"Und wenn ich ihn verlöhre, so hat mein Herz gewonnen! — so ist er immer ein geringer Preis für die Seligkeit, in diesen schönen Augen Gefühl und Mitleid gelesen zu haben!"

Indem er dieses sagte, sank zum erstenmal sein Mund auf ihre Hand. —

Eine Viertelstunde früher, bey seinem unerwarteten Eintritt ins Zimmer, hätte er Klarens Freudentaumel benutzen, hätte sein Mund sogar ungestraft auf ihren Lippen schwelgen können. Vielleicht wäre Klärchen verlohren gewesen, wenn in dem Augenblicke sein Teufel ihn inspirirt hätte, den zweyten Akt nicht allmählig, sondern rasch mit einer feurigen Umarmung und einem glühenden Kusse zu eröffnen. Das Entzücken,

zücken, womit das überraschte Mädchen ihm entgegen stürzte, hätte ihn bey dem Mädchen selbst rechtfertigen müssen; und wäre er dann mit schmelzender Suade in ihr Herz gedrungen, — gute Nacht, Emmerich! Zum Glücke schlief sein Dämon, und er, der nicht wußte, daß er in Klarens Busen eine ältere Liebe zu bekämpfen habe, und noch weniger wissen konnte in welchem innerlichen Kampfe sie diese Tage zugebracht, befürchtete vielleicht durch unbesonnene Uebereilung in Einem Augenblicke zu vernichten, was er mühsam in sechs Monaten gebauet hatte. Seine Absicht war, wenigstens damals, noch nicht, über Klarens Unschuld zu triumphiren, denn er kannte sie hinlänglich, um gewiß zu seyn, daß ihre verabscheuende Verachtung einem solchen Plane, besonders wenn er glückte, Zeitlebens folgen müsse. Er liebte sie würklich; er wollte sie ganz in sein Loos verwickeln, wollte sie aufs Theater ziehen, sah sich im Geiste schon als den Direkteur einer Gesellschaft, und wenn andre seines Standes jene Gefälligkeit ihrer Weiber zur Quelle ihres Glückes machten, so berechnete er seinen Entwurf vielmehr, bey der entzückenden Grazie und den mannichfaltigen

schönen

schönen Talenten der reitzenden Klare, einzig nach ihrer unzweifelhaften Tugend. *)

Jetzt war der günstige Moment längst entschlüpft. Klare, die vorhin, als sie den Mann auf Einmal gesund vor sich sah den sie in Lebensgefahr glaubte, außer sich gerieth, hatte sich nun schon wieder gesammelt. Die ungewöhnliche Freyheit welche er sich nahm, und die Worte womit er sie begleitete, weckten sie vollends. Sie entzog ihm ihre Hand: "Ah, das würde Krüppel geben! Gewiß, Herr Fr..., ich fühle für jeglichen Leidenden."

Unser Mann ließ sich dadurch nicht irre machen, obgleich er aus Klärchens Ton, und der Art wie sie die Hand zurückzog, den Schluß machte, er müsse für heute nicht weiter gehen. — Klare ihrerseits hatte hundertmal die Bitte auf der Zunge, seine Besuche bey ihr einzustellen, aber es fehlte ihr an Entschlossenheit, sie vorzutragen. Du kannst ja schreiben! dachte sie.

*) Wir wissen nicht, ob er der Erfinder dieses Plans ist; wir haben aber nach der Zeit verschiedne gekannt, die ihn mit großem Nutzen in Ausübung brachten.

Aber: so oft es zum Schreiben kommen sollte, wußte ihr schwaches Herz immer mit neuen Bedenklichkeiten den Verstand zu überlisten. Kurz: sie war das Kind bey dem Pflaumenkorbe. Es weiß daß es krank wird, wenn es seine Eßlust nicht einschränkt: aber — die Pflaumen schmecken doch so gut! — und die letzte die es aß, scheint immer am besten zu schmecken! — So wuchs Klarens Leidenschaft mit jedem Tage, und Herr Fr..., der immer zwar fortfuhr dem Fabius nachzuahmen, aber stets seinem Ziele näher rückte, wußte sie immer stärker anzufachen. Klare konnte zuletzt nicht leben ohne ihn zu sehen, und verging zugleich vor Schaam und Schmerz, wenn sie an den edlen Emmerich dachte. Noch hoffte sie zwar, Emmerichs Gegenwart würde ihr Herz zu seiner Pflicht zurückführen können, und in dieser Hoffnung bat sie ihn in dem obenangeführten Briefe, seine Abwesenheit abzukürzen: aber als Emmerich das nicht that, ließ sie den Muth sinken, und fiel in jene düstere Melancholie, die der Hofräthinn so viel Kummer machte.

Fr.... ward indessen immer zuversichtlicher, traulicher und dringender, und erwischte zuletzt

einen

einen Augenblick, in welchem er nichts zu wagen glaubte, wenn er die Rolle des Fabius mit der des Marcellus vertauschte. Er lag zu ihren Füßen, seine Thränen benetzten ihre Hände, er bat, er flehete, er beschwur sie, ihn mit dem schönen Geständnisse zu beglücken, welches er — ja, er müsse es ihr gestehen!; welches er mit Stolz in ihren Augen zu lesen glaube, und so weiter. — Klare wird gerührt. Sie steht im Begriff, sich für den Mann zu erklären der ihre Knie umarmt; schon öffnen sich die süßen Lippen; schon reicht sie ihm die Hand, — indem fällt ihr Blick auf ein Armband, welches Emmerich in der letzten Minute des Abschieds ihr umgelegt hatte! Das Bild des Abwesenden tritt schnell vor ihr geistiges Auge! ein Strahl von Ehre erschüttert und erleuchtet ihr Herz, und erhebt sie über sich selbst. Sie windet sich aus Fr...s Armen, und gesteht ihm daß er ihr Herz gerühret habe. Er läßt sie nicht ausreden, und wirft sich von neuen zu ihren Füßen; Klare tritt mit Würde zurück: "Keine Kindereyen, Herr Fr...! Hören Sie dafür, was ich Ihnen zu sagen habe. Ja, Sie sind mir theuer: aber zu meinem Unglück! Dies Geständniß ist alles

was ich Ihnen geben kann. Mein Herz und meine Hand sind nicht mehr in meiner Gewalt. Ein Mann, den ich keinen Augenblick aufhörte zu lieben, den ich noch jetzt, da ich für Sie mein Leben hingeben mögte, Ihnen völlig gleich schätze, hat gerechte Ansprüche auf beyde, denn ich selber gab sie ihm. Sie machen mich unglücklich, Herr Fr...! Sie haben mich diesem edlen Manne geraubt, ohne selbst etwas dadurch zu gewinnen. Mein Entschluß steht von dieser Minute an vest: nie werde ich ihn wiedersehen; ich werde B** vor seiner Zurückkunft verlassen; das sey meine Strafe! — und Ihnen, der jetzt meine Schwäche und meine Reue kennt, verbiete ich, jemals nur mit dem kleinsten Winke Ihrer Liebe zu erwähnen, wofern Sie nach dieser Eröffnung meine Ruhe so wenig lieben, Ihre Besuche nicht allmählig einzustellen."

Wie sie das gesagt hatte, verließ sie ihn, und er hatte weder den Muth sie zurückzuhalten, noch ihr zu folgen, so ganz war er von seiner Höhe hinabgestürzt. Es war aber auch keine Kleinigkeit, alle Hoffnungen auf ein solches Mädchen in eben dem Augenblicke wie eine Seifenblase

fenblase zerspringen zu sehen, da er das Geständniß der zärtlichsten Liebe, welches ihre Augen ablegten, von dem schönsten Munde bestätigen hörte! — Doch faßte er sich bald. Klare liebte ihn, also war, meynte er, noch nicht alles verlohren. Der Vorsatz eines liebevollen Mädchens schien ihm kein Fels. Ja wäre es ein Fels, so wußte er freylich wohl, daß ungefüllte Wogen sich an ihm brechen müssen ohne ihn zu erschüttern, daß er aber dem sanften Tropfenfalle nicht in die Länge widerstehen kann ohne ausgehöhlet zu werden. Er blieb also nur am folgenden Tage weg, und setzte vom dritten an seine Besuche fort wie vorher.

Völlig ausweichen konnte Klare ihm nicht; doch vermied sie es, allein mit ihm zu seyn. Das konnte sie um desto eher ohne bey jemanden einige Muthmaßungen zu erwecken, da es sehr selten, und immer nur zufällig geschehen war, daß sie ihn ohne Zeugen gesehen hatte. Der Umstand diente der Hofräthinn einigermaßen zur Entschuldigung, daß sie nicht stärker in ihre Freundinn drang. — Auf der einen Seite mißfiel Klaren zwar sein ungehorsam: aber auf der

andern schien er die überwiegende Gewalt seiner Liebe zu beweisen! — Und dann, der verwünschte Pflaumenkorb! — Was war denn auch für Gefahr dabey, ihn vor Zeugen zu sehen? — Ja nu! weiter keine, liebes Klärchen, als daß Deine Liebe immer Nahrung fand; — als daß sein trübes Auge, wenn es langsam von Dir zur Erde glitt, und eine Thräne vor Dir zu verhehlen schien, Dein Herz zum geheimen Mitleid zwang; — als daß es vielleicht nur einer zeugenlosen Viertelstunde bedurfte, in welcher Dir gerade Deine Armbänder nicht in die Augen fielen! — Glaub es sicher, daß tausendmal das Heldenthum unsrer Tugenden an Kleinigkeiten hänge, so wie eben so oft unsre Fehltritte durch Kleinigkeiten vollendet werden. Das bewährteste Mittel in einer Gefahr nicht umzukommen, ist, ihr aus dem Wege zu gehen.

Klärchen zitterte vor dem scheücklichen Gedanken, auf ewig von den beyden Männern sich losreißen zu müssen, zwischen denen sich ihr Herz so gleich getheilet fühlte. Gleichwohl sah sie keinen andern Ausweg offen. Es war ihr nicht möglich, das empfand sie, mit dem Gewichte

nichte ihrer inneren Vorwürfe belastet Emmerichs Anblick zu ertragen. Und ihm den zweyten Geliebten vorzuziehen, davor erschrack sie als vor der äußersten Unwürdigkeit. Nichts vermögte sie zu retten, als: beyden zu entsagen, oder — der Schlag eines Zauberstabes, der beyde in Ein Wesen zusammengeschmolzen hätte. Indessen rückte Emmerichs Ankunft immer näher. Es war damals im Anfange des Maymonats; und gegen das Ende desselben erwartete man ihn spätstens. Oberst Waldheim war bereits da, und dem alten Amtmanne sah man täglich entgegen. — Sie entwarf und verwarf einen Anschlag nach dem andern, B** mit guter Art zu verlassen: aber die gute Art wollte sich immer nicht finden, und heimlich zu entschlüpfen, dawider empörten sich hundert Gründe. So schlich ein Tag nach dem andern hin zur großen Beruhigung des Herrn Fr..., der nachgerade sicher wurde, da er von keiner Reise hörte, noch Anstalten wahrnahm. Aber wie ward Klaren zu Muthe, als sie am 15ten May diesen Brief von Emmerich erhielt!

"Ich fliege Ihnen und meinem Glücke entge„gen, theuerstes Klärchen! Morgen verlasse ich

„Göttin-

„Göttingen, und dieser Brief wird Mühe haben,
„mir um vier und zwanzig Stunden zuvorzu-
„kommen."

Das Mädchen bebte wie sie dieses las. Ihre Entschlüsse schwankten. Mit dem Blute ihres Herzens hätte sie das Glück erkaufen mögen, noch Einmal ihn zu sehen! und in die Erde hätte sie sich verborgen, seinem Anblicke auszuweichen! — Das letztere Gefühl überwog.

Sie war im Gedränge; das gab ihr Nerven und Entschlossenheit. Der Hofrath war bereits zu seinen Kranken gefahren; seine Abwesenheit mußte benutzt werden, denn ohne Zweifel würde er sich ihrer Reise widersetzen; die Hofräthinn hoffte sie leichter zu überraschen; allenfalls wollte sie sich überwinden, ihr ganzes Herz derselben zu öffnen. Sie ließ eilig den ehrlichen Meister Lambert Schütz rufen, der jetzt ein in seiner Art sehr ansehnlicher Mann war: "Freund, wollen Sie mir wohl eine große Gefälligkeit erweisen?"

"Durchs Feuer für meinen jungen Herrn und Sie, so wahr ich Lambert heiße!"

"Durchs

"Durchs Feuer eben nicht; nur etliche Meilen durch die Welt. — Hier hab ich Briefe, die mich stehendes Fußes nach meiner Heimath treiben. Ich fürchte mich, allein zu reisen. Wäre der junge Herr hier, so .... hören Sie! Wollen Sie mich hinbringen?"

"Bis ans Ende der Welt, gnädigs Frölen, und wieder hohlen dazu."

"So weit ists nicht. In vier bis fünf Tagen können Sie wieder hier seyn, und was Sie versäumen, ersetz ich reichlich." —

"Nix von Ersetzen, Frölen! oder, mein Sie, Meister Lambert setzt keinen Finger aus der Stelle. Für meinen jungen Herrn und Sie versäumt Meister Lambert sein Tage nix! Der junge Herr — Sieht gnädigs Frölen, ich schwöre mein Lebstage nicht, aberst ich will nimmer zu Gott kommen, in ihm steckt ein Prinz, wo nicht gar ein König! — Was wahr ist, bleibt wahr! — Gott bezahl ihm alleus was er an mir gethan hat! ...."

"Lassen

"Lassen Sie das gut seyn!" unterbrach ihn Klärchen. Er aber unterbrach sie eben so schnell: "Nix gut seyn! Amen muß gnädigs Fröken sagen!"

"Amen! Amen! rief Klare: Von Herzensgrunde Amen! Gott segne ihn für alles unendlich, was er an mir und so vielen that. Aber . . ."

"Recht, Fröken! Das heißt Meister Lambert, sprechen wie sichs gehört und gebührt."

"Brav, mein Lieber! Aber wir haben keinen Augenblick übrig."

Sie gab ihm Geld, und trug ihm auf, eine Extrapost zu bestellen, Schaffner und alles zu bezahlen, und so wie die Klocke zwölf schlüge, mit dem Schlage vor der Thür zu halten. "Ich nehme, sagte sie, nur ein wenig Wäsche mit, das will ich nach Ihrem Hause senden um mich hier nicht aufzuhalten. Besorgen Sie einen Mantel für mich; ich habe keinen; — und kommen Sie auf die Minute."

"Werd'

"Werd' nicht mankiren!" sprach Meister Schütz, küßte dem Fräulein die Schürze, und gieng, nicht ohne Stolz daß er ihr Begleiter seyn sollte, und voll innerer Freude seinem Wohlthäter, obgleich nur in einer dritten Person, einen Dienst leisten zu können. Er besorgte alles, flog dann nach Hause um seinen schönen Rock anzuziehen, und war mit dem Klockenschlage vor des Hofraths Thür.

Das Uebrige, und was für große Augen Herr Fr... machte, wissen unsere Leser bereits aus der Erzählung der Hofräthinn, bey welcher Klärchen sehr wohlfeilen Kaufs, und doch ohne eigentliche Lüge davon kam, indem sie Marianen bloß in einem Mißverständnisse ließ, in welches diese sich selber setzte.

Sieben und achtzigſtes Kapitel.

In welchem ein jungfräuliches Gleichnis vorkömmt.

Wildmann, ſagten wir, ſtutzte ein wenig, als ihm die Hofräthinn den Herrn Fr... nannte.

Er kannte den Mann, denn damals war es nicht wohl möglich, einen Monat in B** zu leben, ohne die Herren vom Theater ſamt und ſonders kennen zu lernen. Aller Orten ſtieß man auf den Mittelſchlag und den Pöbel dieſes Standes, womit die Gecken des Ortes und die unmündigen Bellettriſten ſich herumſchleppten; und die wackern Männer deſſelben, ſamt einigen die unter dieſer Firma zu rouliren ſuchten, (an welche letzteren Herr Fr... ſich anſchloß,) fand man in den Häuſern wackrer Leute. Er hatte ihn alſo öfter geſehen und geſprochen, und keine Urſache gefunden ihn über ſeinen Stand hinaus zu ſchätzen; vielmehr hatte Herr Fr..., aller ſeiner Feinheit ungeachtet, dieſem großen Menſchenken-

ſchrunkenner, den kein ausgehenktes Schild ſo leichtlich täuſchte, eine ſehr ungünſtige Meynung von ſich beygebracht. Zwar ließ er ihn für einen guten Schauſpieler gelten; aber ein guter Schauſpieler ſeyn war in Wildmanns Augen kein groſſes Verdienſt. Er war gewohnt, was er ſelbſt beſaß, Adel und Ehre von den Menſchen zu fodern; und weder jenen noch dieſe traunete er einem Manne zu, der, wofern er ja einen eignen Charakter beſaß, denſelben ſorgfältig verhehlte, immer ſchlich, und immer zu ſeyn ſchien, was der war mit dem er alleweile ſprach. Schwerlich, meynte er, iſt der etwas Gutes, der nie das Herz hat zu zeigen was er iſt. — Uebrigens, ihn tiefer zu ergründen, die Mühe hatte der Intendant ſich nie gegeben; dazu war Herr Fr... ihm nicht Original genug; er glaubte, da er mit ihm in feindſeyn Beziehung ſtand, immer ſich an der allgemeinen Ueberzeugung begnügen zu können, daß ein Schleicher (und dafür erkannte er ihn faſt in der erſten halben Stunde,) kein hochachtungswürdiger Mann ſey. Auch von Seiten der Kenntniſſe ſchätzte Wildmann ihn nicht; denn er fand ſehr geſchwind, daß Fr..., obgleich er bey den

Großen und Reichen für einen ganzen Gelehrten galt, eigentlich nichts anders als ein nicht unangenehmer Schwätzer sey, — ein Kerlchen wie man sie zu Tausenden findet, welches sein armes Bischen oben abgeschäumter Kenntnisse bey jeglicher Gelegenheit dreust anzubringen, und bey Unwissenden sich ein Ansehen zu geben versteht; dessen ganze Gelehrsamkeit aber im Grunde sich auf die Nomenklatur einiger Wissenschaften, und auf — Büchertitel beschränkt. Widmann gab sich überhaupt nicht gern mit Leuten ab, deren Unterhaltung für Geist und Herz in gleichem Maaße unfruchtbar ist, und nebenher war ihm das Air von Wichtigkeit lächerlich, dessen sich die Kodrusse, Katonen und Pantalonen nachgerade anmaßten: demnach hatte er sich nie mit ihm befassen mögen, wiewohl jener sichs saß sauer werden ließ, an ihn sich bald zu drängen, bald zu schleichen, — vermuthlich, weil er das flugs weghatte, daß dem Intendanten allenthalben die entschiedenste Hochachtung erwiesen wurde. Einem allgemein geachteten Manne wenn sichs thun läßt unter die Fittiche zu schlüpfen, war immer der Kunstgriff zweydeutiger Leute.

Daß

Daß Klärchen ſo den Mann hätte durchſchauen ſollen, eine ſo übertriebne Fodrung machte Wildmann nicht. Dem jungen edlen und argloſen Mädchen konnte leicht ein Menſch zu ſchlau ſeyn, der das gröſſeſte Theil des Publikum zu blenden wußte. Zudem ſetzte er, wie billig, voraus, die würklich ſchöne Figur deſſelben möge wohl längſt das ihrige gethan haben, ehe Klärchen ihn perſönlich kennen lernte. Die Brille der Liebe iſt kein gutes Mikroſkop für Fehler! — Auch machte er das nicht ſo ſchlechterdings zur unverzeihlichen Hauptſache, daß ſich ihr Herzchen, trotz ihrer Verbindung mit Emmerich, überraſchen, und dann überliſten ließ, denn er wußte wie leicht ſo etwas ſich zuträgt. Der Wunſch zu gefallen liegt ja ſo glühend in jeder weiblichen Seele! Jahre, und ſelbſt Runzeln die ſich nicht mehr vertilgen laſſen, ſind ja oftmals nicht vermögend ihn abzukühlen! — Es iſt ſo ſchmeichelhaft für eine Schöne, zu ſehen daß ihre Reize durch ſich ſelbſt, und ohne daß ſie ſich Mühe darum giebt, Eindruck machen! — Eines ſüßen Triumphs nicht ein wenig genießen, ſetzt äuſſerordentliche Stärke voraus; jede hat ſie nicht; nur einige Augenblicke will ſie ihres

Sieges ſich freuen; nur tändeln mit dem Stückchen Phosphorus, deſſen ſchöne Eigenſchaft zu leuchten ſie kennt, ohne nur zu ahnen daß ſie ein verzehrendes Feuer handhabt, bis ſie die Wuth der plötzlichen Flamme fühlt, die nur deſto heftiger und tiefer eindrennt je mehr ſie dieſelbe zu löſchen ſtrebt. Wildmann vergab gern, was einigermaßen zu entſchuldigen iſt.

Aber das hätte er von einer Klare erwartet, daß ſie, da ſie nun einmal verſäumt hatte einen Bund mit ihren Augen zu machen, wenigſtens noch zu rechter Zeit einen mit ihrer Vernunft gemacht haben würde. Ein Mädchen wie ſie, mußte mehr Ernſt anwenden, ſtracks, wie ſie dieſe neue Leidenſchaft wahrnahm, ihr entgegen zu arbeiten, und Klärchen ſcheint ganz keinen angewandt zu haben. Die edle Tochter eines durch ſeine Geburt, durch ſein Metier, durch ſeine Thaten, und noch mehr durch ſein Herz ſehr edlen Vaters, die Geliebte des edelſten jungen Mannes, Claire de Vernier, der Liebling und die Bewunderung ſo vieler vortrefflichen Menſchen, hätte in dem hohen Stande des Herrn Fr... ſchon einen mächtigen Grund ſin-

den

finden müſſen, ihn von ſich zu entfernen, bey der erſten leichteſten Wahrnehmung daß er ihr wichtig wurde. Sie hätte ſich die ſo natürliche Frage vorlegen müſſen: Wo will das hinaus? — Denn, was für Abſichten konnte ſie dem Manne beymeſſen? Die ehrlichſte die ſich denken ließ: etwan an einem ſchönen Tage — ſie zur Madame Fr... zu machen, war Beſchimpfung. Claire de Vernier im Sokkus! — Claire de Vernier auf den Brettern! — Buhlend um den Beyfall des Pöbels! *) — Konfundirt mit zweydeuti-

K 3

*) Noch im Jahr 1763, alſo viel ſpäter, klagt Herr J. J. Löwen in ſeiner Vorrede zu Krügers poetiſchen und theatraliſchen Schriften, "daß die Bühne nicht „ſagen könne: Deus, ſondern PLEBS nobis „haec otia fecit." Er bekennt, "daß der „Pöbel in den Logen und auf der „Galerie noch Anno 63 des Schauplatzes „einziger Schutzgott ſey." —

Ein paar Seiten weiter hin thut eben dieſer Schriftſteller folgenden Ausfall auf die Orthodoxen ſeiner Zeit: "Der ſelige Herr Krüger — „mit Erlaubniß unſerer Orthodoxen, daß ich „einen als Komödiant geſtorbnen Chriſten ſelig

deutigen Mädchen, mit unterhaltnen Weldern, mit dem Auswurf der Zügellosigkeit! — Herumstreichend von Land zu Land, von Ort zu Ort, (denn damals hatte man in Deutschland noch keine stehenden Theater,) von Truppe zu Truppe, hier beklatscht, dort betrommelt! — Unbegreiflich war es, dem Intendanten, der weder von des Menschen platonischen Predigten, noch vollends von dem Roman wußte, den sich die treuherzige Klare hatte aufheften lassen, — unbegreiflich war es ihm, daß sie ganz keine solche Ueberlegung gemacht haben sollte! — Und hatte sie

„selig nenne. Der Christ und der ehrliche „Mann, diese bestimmen seinen ganzen Cha„rakter. Sein Herz und sein Wandel bürgt „seinen Freunden für seine Seligkeit." — Dieser Ausfall, so erlaubt und glimpflich er ist, zeugt von der Denkart der Zeit. Ein Stand, dem die Lehrer und Leiter des Volks geradezu die Seligkeit absprachen, konnte wohl schwerlich auf Achtung Anspruch machen. Und ein Stand, dem man öffentlich die Seligkeit absprechen durfte, mußte wohl große Veranlassung zu einem so strengen Urtheile gegeben haben. Ihn gewählt haben, konnte nicht empfehlen.

ſie jemals ſo etwas gedacht, wie geringſchätzig war ihm dann das Mädchen, das ſich durch dergleichen Betrachtungen nicht zur Vernunft führen ließ! — Zwar ſie liebte, — und das, wie es ſchien, mit aller Kraft eines jungen, gefühlvollen Herzens; es konnte ihr unſägliche Leiden koſten, dieſer Liebe zu entſagen! — Gut! Aber dieſe Leiden waren vorübergehend, und Nichts in Vergleichung mit jenen welche unfehlbar ihrer warteten, wenn ſie fortfuhr eine Leidenſchaft zu nähren, deren Erfolg, wie er irgends ſeyn mogte, immer traurig ſeyn mußte.

Dieſe Gedanken, die ſich in Wildmanns Seele empor drängten, machten ihn ſtutzig, wie Mariane den Namen Fr . . . nannte. Er hatte ſich auf einen hübſchen wohlgezogenen Jungen bürgerlichen Standes gefaßt gemacht, wider deſſen Metier, wenn gleich es nach den gewöhnlichen Begriffen, zu einer Verbindung mit einem ſtiftsmäßigen Fräulein keine Anſprüche giebt, doch kein allgemeines Vorurtheil, gleichviel ob durchgehends mit, oder zum Theil ohne Grund, vorwaltet.*)

*) Es dünkt mich immer ein bemerkenswürdiges Phänomen, daß faſt alle Welt die Schauſpiele

Die Hofräthinn bemerkte sehr wohl, daß Herr Wildmann diesen Namen mit Widerwillen hörte.

spiele liebt, und den Stand der sie vorstellt so wenig achtet. Woran liegt das? An den Schauspielern? — Unmöglich! Dazu giebt es heutiges Tages zu viele sehr vorzügliche Menschen unter ihnen; und schlechte Menschen hat ja ein jeder Stand sehr häufig aufzuweisen. Also am Stande selbst? — Wie? oder läßt alle Welt sich von einer vorgefaßten falschen Meynung irre leiten?

Wer das letztere behauptet, den mögt ich wohl fragen, ob er eine mannbare Tochter hat, mit welcher er eben nicht sehr verlegen ist? — Denn das weiß jedermann, daß Verlegenheit manchen herben Apfel süß macht.

Ich weiß Beyspiele genug, daß Edelleute, Gelehrte, Männer in ehrenvollen Aemtern, und Kaufleute sich mit unbescholtnen und würklich unbescheltbaren Schauspielerinnen verheiratheten, — ja, auch wohl mit solchen die bereits bekanntlich durch manche Hand gegangen waren. Ich weiß aber auch, daß sehr erleuchtete Fürsten desfalls Edelleuten unter den Fuß gaben, ihr Amt niederzulegen, was sie nicht thaten wenn ein Kavalier ein ehrbares Bürgermä-

hörte. "Meine Besorgniß, sagte sie, trifft ein; ich leiste Klaren bey Ihnen keine guten Dienste damit, daß ich den Mann genannt habe. — Indessen nun Sie ihn kennen, mögen Sie selber beurtheilen, Herr Intendant, was für unsern Freund das Anständigste sey. Ich bleibe bey der Meynung, es lohne der Mühe nicht, in einem Herzen einen Platz zu besitzen, ich will nicht sagen: aus welchem man verdrängt war, sondern, aus dem man zuvor einen Fr... delogiren muß."

"Beym ersten Anblick, erwiederte Wildmann, scheinen Sie Recht zu haben; beym zweyten aber spricht doch noch viel für das Fräulein.

germädel heirathete. Ich weiß ferner Beyspiele, daß Töchter angesehener Eltern mit Komödianten davongelaufen sind. Aber man frage jeden etwas angesehenen Kaufmann, Gelehrten, Beamten, u. s. w. im Ernst, ob er, wenn ers ändern kann, seine Tochter dem bestbesoldeten und beliebtesten Schauspieler geben würde? — Schwerlich wird unter zweytausenden nur Einer Ja sagen. Sollte eine Pluralität von 1999 gegen 1 durch ganz Deutschland nicht bey Sinnen seyn? —

Wollen Sie mir z. B. die Anmerkung erlauben, Frau Hofräthinn, daß man ein liebendes Mädchen nicht nach der Idee richten müsse, die der schärfer sehende Richter, sondern nach der, die das Mädchen von dem geliebten Manne hat? — Sie haben Ihrem durchdringenden Blicke und Ihrer feinen Urtheilskraft einen nachtheiligen Begriff von dem Herrn Fr..., und ein sehr gerechtes Mißtrauen gegen seinen Charakter zu danken; und ich finde in dem Benehmen dieses Herrn keine Ursache, ihn für einen edlen Mann zu halten. — Hätte das Fräulein dieselbige Vorstellung von ihm gehabt....."

"O mein Gott! funfzig Winke die ich ihr gab...."

"Wahrscheinlich wie es zu spät war, liebe Frau Hofräthinn! — wie Klärchen nur noch mit den Augen der Liebe sah! — Vielleicht auch, daß Ihre freundschaftliche Schonung den Winken nicht Deutlichkeit genug erlaubte? — Wie dem sey: hätte Klärchen dieselbe Vorstellung von ihm gehabt die wir haben, so würde ich mirs nicht verstatten Ihnen die kleinste Einwendung zu machen. Aber das Mädchen sah ihn in einem ganz

andern

andern Lichte! Er ist ihr das edelste, das erhabenste Wesen! — der Einzige, schreibt sie, den sie mit ihrem Emmerich vergleichen kann! — Mich dünkt, Frau Hofräthinn . . . . "

"Ich verstehe Sie, das mildert das Urtheil."

"Das ist eine andre Frage. Mich dünkt nur, es rettet, wenn sonst nichts im Wege steht, die Ehre unseres Freundes, wofern er es immer noch der Mühe werth hielte, den Platz wieder an sich zu bringen, in welchen sich ein blendender Heuchler hineingeschlichen hat. Ob aber dieser Umstand zur Milderung des Urtheils viel oder wenig beyträgt, und ob wir, wenn das Fräulein vor uns stände, und wir aus ihrem eignen Munde hörten, durch welche Künste der Mensch diesen Platz in ihrem Herzen erschlich, und was für Maschinen er in Bewegung setzte, — ob wir dann überall es wagen würden, sie zu verurtheilen? Würklich, das ist eine andre Frage, in welche ich mich nicht einlassen mögte, so lange mir noch gewisse Umstände völlig dunkel sind. Je mehr ich ihren Verstand bewunderte, je weniger ich die Möglichkeit begreife, wie ein sol-

cher

cher Verſtand nicht mit dem Herzen fertig wurde? Das nehme ich freylich als entſchieden an, daß Klärchens Herz außerordentlich ſchwach ſey, vor jeder kleinen Gewalt zittre, die es ſich ſelbſt etwan anthun müßte, und durchaus an dem gegenwärtigen Augenblick hange; — denn ſonſt ſehe ich gar keinen Faden in dieſem Labyrinth: aber gerade dieſe unermeßliche Schwäche bey einem ſo hellen Kopfe und einem von allen übrigen Seiten ſo vortrefflichen Charakter; das iſt das Räthſel."

Die Hofräthinn konnte zur Löſung des Räthſels nichts weiter beytragen. Alles was ſie wußte, hatte ſie treulich erzählt, das heißt: was vor ihren Augen geſchehen war. Von dem was bey den wenigen Gelegenheiten vorgefallen ſeyn mogte, wenn Herr Fr ... das Fräulein allein getroffen hatte, alſo gerade von dem was dem Leſer die Sache aufklärt, konnte ſie dem Intendanten nichts ſagen, als daß Klärchen nie eine ſolche Gelegenheit veranlaſſet, und Fr ... ſie nie zu ſuchen geſchienen habe.

Wildmann verließ die Dame etwas eingenommener wider Klaren als er vorher geweſen war,

war, und mit wahrem Unwillen gegen die Dame ſelbſt. Er vergab es ihr nicht, ihre Freundinn auf einem Irrwege geſehen zu haben, ohne ihr die Hand zu reichen. Es giebt Fälle, wo man ſich ſeinen Freunden aufdringen muß, ſelbſt auf die gewiſſe Gefahr hin, ihre Freundſchaft zu verlieren. Und bey Klaren war dieſe Gefahr gar nicht einmal, beſonders dann nicht zu vermuthen, wenn die Hofräthinn gleich Anfangs das Ihrige gethan hätte, ſobald ſie wahrnahm daß Klarens Wange ſich röther färbte wenn Er ... ins Zimmer trat, oder daß ihr Auge verſtohlen an ihm haftete, und niederſank wenn es dem ſeinigen begegnete. Jetzt war Emmerich unglücklich, Klare noch unglücklicher, und dieſe noch dazu berechtigt eine Freundinn zu haſſen, von welcher ſie am Rande eines Abgrunds hülflos gelaſſen war.

Er trug kein Bedenken ſeinem Freunde, den er beſſer kannte als Mariane, alles was er von dieſer gehöret hatte zu berichten. Eben ſo offenherzig fügte er hinzu, was er ſelbſt von Klaren dachte; doch von dem was er ihm eingeräumt hatte, nahm er nichts zurück. So, wie er die

Men-

Menſchen gefunden hätte, hielt ers für Wahnſinn, ein Herz ſuchen zu wollen welches durchaus nur eines einzigen Eindrucks fähig ſey. Zufrieden, glaubte er, müſſe derjenige ſeyn, der ein Herz gefunden hat das jedem andern Eindrucke widerſtrebt. Und daß dieſes von Klazen in Zukunft weit ſicherer als von einem ganz neuen Herzen zu erwarten ſey, daran zweifelte er gar nicht. Aus ihrer ſchnellen Entweichung ſchloß er, daß Emmerich ein merkliches Uebergewicht bey ihr haben müſſe, mithin, daß es nicht unmöglich ſey ſie zurück zu führen. — Er hatte wahres Mitleid mit ſeinem Freunde, denn er war nicht der Mann der behaupten durfte es gebe keine unüberwindliche Leidenſchaften. Die Geſchichte ſeines eignen Herzens ſchwebte ihm vor; es war ihm unmöglich geweſen Sophien nicht zu lieben, zu einer Zeit, wo er ſo nahe daran war ſie zu verachten, daß er ſchon vor ſich ſelber ſeiner Liebe ſich ſchämte. Zwar wußte er dieſe Liebe zu beherrſchen, bis ſich nicht entwurzeln laſſen wollte: aber er war damals ein reifer Mann, deſſen Philoſophie und Moral ein rauhes Gefühl von ſtrenger Ehre, welches er bey der Armee eingeſogen hatte, zur Baſis diente.

diente. Emmerich hingegen war in dem erſten Feuer der Jugend; es war die erſte Bekanntſchaft, die er, dem bis jetzt alles lächelte, mit dem Unglück machte. Von ihm fodern, daß er einer Liebe, die ſeit Jahren die Wonne ſeines Lebens machte, entſagen ſollte ſo lange noch Hoffnung vorhanden war, — oder nur fodern, daß er ſie, die ihn ſo lange beherrſcht hatte, nun auf Einmal beherrſchen ſollte, das hieß von ihm verlangen, daß er einen Wagen im vollen Lauf der Roſſe durch einen Griff in die Speichen aufhalten ſolle. So unvernünftige Fodrungen war Wildmann nicht gewohnt zu machen. Zudem waren die Umſtände verſchieden: bey Sophien war jeder Fehler vorſätzlich geweſen; und Klärchen, was hatte ſie gethan? unwillkührlich, und ohne es zu gewahren, hatte ſie ſich einem ſanften Hange überlaſſen, und war ſchnell zurückgeſprungen wie ſie endlich den Abgrund ſah, zu dem er leitete. Alles was die Hofräthinn dem jungen Manne geſagt hatte, um ihm zu beweiſen daß Klare ſeiner nicht mehr würdig ſey, konnte nur dann, ſo dachte Wildmann, für geſunde Vernunft gelten, wenn Klare würklich treulos war. Ihm ſchien ſie das noch nicht.

Sie

Sie hatte nicht aufgehört seinen Freund zu lieben, und kraste jetzt sich selbst, und mehr als hart dafür daß sie ihr Herz nicht besser bewacht hatte gegen einen Mann, der sich in ihren Augen als einen Halbgott darzustellen wußte.

So dachte er, und glaubte daß Emmerichs Delikatesse nicht verletzt würde, wenn er es versuchte, Klaren und ihre Liebe sich völlig wieder eigen zu machen. Klare! Der Name sagte Alles; denn, wenn Wildmann das schöne Geschlecht, so weit er es kannte, noch damals hätte klassificiren müssen: so würde er Louisen von Waldheim oben an gestellt, den zweyten Platz Klaren, und erst den dritten seiner Sophie gegeben haben. Wer den Menschen genauer kennen lernte, der hat überhaupt ganz andres Maaß und Gewicht nach denen er Menschenhandlungen und Ereignisse würdigt, als die Hochgelahrten in ihrer Klause, — oder die Beaten in ihrem heillosen Bettkämmerlein, dessen, nach dem Evangelium, verschlossene Thür zwar den sündigen Madensack im Verborgnen hält, aber zum Skandal der Nachbarschaft die Lieber durch Thaten, als durch Absin-

gen

gen geiſtlicher lieblicher Lieder erbauet ſeyn will, die ſonore Stimme nicht mit einſpeeret. Der Dunſ darf nur ſeine ethiſchen Tröſter nachſchlagen, und der Frömmling nur gerade das Gegentheil nehmen von allem was er ſelber iſt, um zu finden, was der Menſch ſeyn ſollte. Was der Menſch iſt, das liegt ihnen zu tief; die gemächliche Bücherweisheit des Einen, und das Liedergehenl des Andern wird nie bis zu dieſer Erkenntniß reichen. — Die Wildmanne wiſſen, wie ſehr das Kleben am gegenwärtigen ſüßen Augenblicke dem Menſchen überhaupt eigen ſey; ſie wiſſen, daß der Mann noch geboſren werden ſoll, der von ſich rühmen darf, er habe nie der ganzen Zukunft über dem Genuß der gegenwärtigen Freuden vergeſſen. — Wenn man eine Menge von Miniſtern, Regierungsräthen, Profeſſoren, Beamten, Doktoren, Paſtoren, Advokaten, et cetera, anſieht, welche ſamt und ſonders gar herrliche Männer ſeyn würden, wenn ſie in ihrem akademiſchen Jahren weniger den Freuden des Augenblicks nachgehangen, und mehr an das Glück und die Ehre ihres künftigen Lebens gedacht hätten: ſollte man dann einem jungen Bädel ohne Erbarmen einen Müh-

leinstein an den Hals henken, und es in dem tiefsten Abgrunde des Oceans der Verachtung ersäufen, weil es in der Fülle der Jugend und Schönheit, und im Wonnerausch der gegenwärtigen Minute weder an seine übrigen Verhältnisse, noch an die Zukunft dachte, während es eines Sieges sich freuete den es für sehr glorreich hielt, und darüber unversehens, gleich dem losen Vöglein in der Fabel, (welches zwar die Dohnen, Meisenkasten und Stellhuntze kannte, und seine Gespielen davor warnte, aber nie eine Leimruthe gesehen hatte,) an der Leimstange mit Fuß und Fittich kleben blieb? — Besser ist allerdings besser; aber Klärchen hatte nach Willmanns Meynung ihren Roman so gut geendigt, daß aus der ganzen Geschichte kein Dispendable zu machen war. Und überall war es ihm entschieden, daß die, welche auf einem Pfade voller Glatteis nur leicht ausglitt ohne zu fallen, trotz des dischen Gleitens weit ehrwürdiger sey, als alle, die kein Teufel der Mühe werth hält sie in Versuchung zu führen. — Ein gewarnter Mann steht für zween andre, sagt ja das Sprüchwort; und ein andres, welches durch Wahrheit ersetzt was ihm an Feinheit des Ausdrucks abgeht,

geht, behauptet, daß eine gebrochene Ruthe auch das kalte Wasser fürchte; dem zufolge glaubte er veſt, daß dieſe einzige Erfahrung hinreichend ſey, Klärchen für ihr ganzes Leben zu ſichern.

In beyden Fällen war Mildmans gewiß, daß er ſeinen Zweck erreichen würde. Bekehrte ſich Klärchen zur Vernunft: ſo war Emmerich glücklich. Saß aber ihre Liebe für Fr... zu tief um ausgetilgt zu werden: ſo hatte er wenigſtens Emmerichs Herz gewiſſermaßen in ſeine Hand bekommen, und konnte ſtufenweiſe deſſen Heilung befördern. Nach und nach gewöhnt man ſich an jede Idee, und an jegliches Unglück. Wo iſt aber das fühlende Herz, welches es ertragen könnte, auf Einmal alles das verlohren zu ſehen, worinn es ſeine ganze Wonne, das ganze Glück ſeines Daſeyns geſetzt hat?

Acht und achtzigſtes Kapitel.

Die Friedensunterhandlungen werden eröffnet, und einſtweilen eine Muſik beliebet.

Der Strahl von Hoffnung, ſo ſchwach er noch den Wildmann in Emmerichs Herz gegoſſen hatte, flößte dem jungen Manne, der im Begriff ſtand ſeinem tödtlichen Grame zu erliegen, neues Leben ein. Indeſſen litt ſein Stolz doch etwas, als er von dem Intendanten hörte, was für ein Menſch ihn in Klärchens Herzen aufwog, und Wildmann nahm ſich wohl in Acht, dies empörte Gefühl nicht zu ſehr zu beruhigen. Er konnte nicht vorausſehen, ob er deſſelben nicht vielleicht noch benöthigt ſeyn würde?

Emmerich hatte den Schauſpieler ſowohl auf dem Theater, als auch an andern Orten geſehen ohne ſehr auf ihn zu achten, weil er unmöglich darauf verfallen konnte, in ihm ſeinen Nebenbuhler zu ſuchen. Zudem war ſein Herz zu voll Kummers, als daß er ſich mit neuen und unbedeuten-

heutendes Geſchlechten hätte amüſiren mögen. Gefallen hatte ihm der Mann nur auf den Bühne, nicht aber im Umgang, denn er hatte ihn aus einerley Geſichtspunkt mit der Hofräthinn und dem Intendanten aufgefaßt, und unmöglich konnte ihm ein Menſch gefallen, der dem Gefallen Profeſſion zu machen ſchien; — ein ſehr verächtliches Metier, nur dem zu gute zu halten, der aus eigner Taſche keine Handvoll Ducaten täglich zu bezahlen vermag! — Wildmann hatte das gröſſeſte Theil ſeines Lebens unter den Leuten eines Standes verlebt, in welchem einem jeden, von dem Bübchen an, das aus dem Hofrocke in die Fähnrichsuniform ſchlüpft, bis zum Feldmarſchall hinauf, ſeine Wichtigkeit nach Zollen und Linien zugeſchnitten iſt. Daher war es ihm natürlich geworden denjenigen zum allerwenigſten ſehr lächerlich zu finden, der ſich eines Airs von Wichtigkeit anmaſſet, das ihm in keine Wege zukömmt. Emmerich hingegen war nicht unter Soldaten aufgewachſen; er gieng noch weiter als ſein Freund, und fand die Leute oben drein lächerlich, die den Schwarm ſpielen zu der Schwachheit verleiten, ſich für ein wichtiges Ding zu halten, ihn, den nur Organ

des Dichters ist, und, persönliches Verdienst abgerechnet, wenn man die Wildmanne sagt, kaum einen Strich über Billiard und Karte wissen, aber selbst dies winzige Maaß nicht hält, wenn ein Rousseau oder von Moser Recht hat.

"Prüfen Sie sich sehr genau, mein Freund! sprach der Intendant: Von Ihrem Glücke, von Ihrer Ruhe ist hier die Rede. Unbefangenen Blickes fanden Sie bisher in dem Herrn Fr... den Mann nicht, den Sie Ihres Umgangs, noch weniger Ihrer Freundschaft würdigen mogten. Können Sie es Klaren nicht ganz verzeihen, daß sie mehr in ihm zu finden glaubte, weil sie ihn vielleicht nie mit unbefangnem Auge betrachtete; — können Sie es nicht völlig verschmerzen, daß der, den Klärchen für einen Halbgott hält, bisweilen Kennern nicht einmal ein rechtschaffner Mann scheint: dann hätte ich Sie, nicht den klügsten Schritt zu thun. Sie würden Ihr Unglück nur anders modificiren, ohne weniger unglücklich zu seyn; noch mehr: Sie würden ihm eine lebenswierige Dauer geben, anstatt daß Sie jetzt von der Zeit und von Ihrer eignen Vernunft den end-

lichen

sichen Sieg über Ihre Liebe erwarten können."

Emmerich betheuerte, er habe Klaren nichts zu verzeihen, als nur das versäumte Bewachen ihres Herzens. Die Außenseite, welche die Natur dem Körper, und die Kunst dem Charakter des Herrn Fr... gegeben, eine Art von Würde, die er selbst sich mitten in seiner Geschmeidigkeit zu geben wisse, und seine übrigen Talente wären immer Entschuldigung für ein unerfahrnes und unbesorgtes Mädchen.

"So denken Sie jetzt, lieber Doktor, da diese Vorstellungsart Ihrer Leidenschaft schmeichelt. Sind Sie gewiß, bester Mann, daß Sie immer so denken werden?"

"Wenigstens traue ich mirs zu, Herr Intendant, da meines Bedünkens die gesunde Vernunft immer jene Entschuldigung gültig finden muß."

"Ceteris paribus, meynen Sie doch?"

"Allerdings!" rief der junge Mann von Ehre. "Und sollten sich Umstände hervorthun, wodurch Klare schwerer belastet würde, o bey Gott und

bey Ihrer Freundschaft, mein theuren Freund, so überlasse ich Klaren auf Kosten meines Lebens ihrem Schicksale! — Erröthen sollen Sie nie für mich!"

Also wurden sie einig, daß Emmerich ungesäumt an Klaren schreiben sollte, und nach einigen Entwürfen die der Intendant mißbilligte, ward endlich folgender Brief abgesandt, der auch noch nicht ganz nach Wildenanns Sinne war:

"Vergebens beschwört mich meine Klare, „ihrer zu vergessen! Wer Einmal Sie lieben „durfte, vergißt Sie nimmer."

"Unglücklich sind Sie, liebstes Mädchen! — „In wiefern Sie strafbar sind, — o daß Sie „dieses nur mir zur Beurtheilung überlassen „mögten!"

"Noch immer, theuerstes Klärchen, erwarte „ich von Ihnen, und einzig von Ihnen, das „ganze Glück meines Lebens. Ich weiß, welcher „künstliche Betrüger Sie täuschte, und fürchte „ihn nur so lange, bis Sie Ihrer Vernunft „erlauben, Einen Blick ohne Vorurtheil auf „ihn

„ihn zu werfen; unmöglich kann dann Ihr Irr-
„thum länger anhalten. Er iſt vollkommen für
„ſeinen Stand gebohren, dieſer Menſch; das
„iſt das mildeſte was ich von ihm ſagen mag. —
„Daß er Sie blenden konnte, begreift ſich. Und
„daß er vor Ihren Augen zehnfach Heuchler ge-
„weſen ſeyn muß, erhellt ſchon daraus, daß
„die edle Klare ſein Metier überſah. Wenn es
„ſtrafbar iſt, ſich mit einer falſchen Münze be-
„trügen zu laſſen, (was wohl Münzkennern be-
„gegnen kann,) dann wären Sie freylich
„ſtrafbar.“

“Mein Herz entſchuldigt Sie, und hoffet
„alles von dem Ihrigen. Ich kenne den Werth
„deſſelbigen, und entſage keinem meiner An-
„ſprüche. Iſt es wahr, meine Klare, daß
„Emmerich, der ſo ganz und auf ewig ſich hin-
„gab, Ihnen noch theuer iſt: ſo kehren Sie
„zurück nach B**, wo außer der Hofräthinn
„und mir, nur der einzige Wildmann, Ihr
„warmer Freund, es weiß, was der Hofrath
„bloß muthmaßet, daß andre Urſachen als der
„Befehl einer ehrwürdigen Mutter Ihre Abreiſe
„veranlaßten. Ich bürge Ihnen dafür, daß Sie

„jenen Menſchen wenigſtens von ein paar Sei„ten (denn er hat ihrer viele!) in ſeiner wah„ren Geſtalt kennen lernen ſollen. Leiſte ich „das nicht: ſo gebe ich Ihnen alle Rechte auf „Ihr Herz zurück."

"Ueberlegen Sie, liebſtes Klärchen, daß „nichts geringers als das Glück aller meiner „künftigen Tage, und vielleicht das Ihrige zu„gleich, jezt in Ihren Händen ſteht."

Indeß die beyden Freunde die Würkung dieſes Briefes abwarteten, ließen ſie ſichs angelegen ſeyn, dem Herrn Fr.... näher auf die Spur zu kommen. Die Geſchichte eines Komödianten zu erfahren hält ſelten ſchwer, wenn jemand aus ſeiner Truppe ſie weiß; beſonders wenn ſie ihre nachtheiligen Seiten hat, und der Mann beym Parterre beliebt iſt. Man kann ſich, was den Punkt betrifft, veſt auf den Neid ſeiner Herren Kollegen, und auf die innere Zwietracht und Kabalen der Theaterrepublik verlaſſen. Sie erfuhren demnach bald, und aus mehr als Einem Munde, daß Herr Fr... der Sohn eines Tanzmeiſters in Leipzig ſey, an den

ſein

ſeim Vater, da der Knabe Geſchick vermuthen lieſs, alles verwandt hatte, um ihn zum Gelehrten zu erziehen. Er hatte ihn einige Jahre auf der Schulpforte unterhalten, weil der Burſch aber dort verſchiedne ſchlechte Streiche ausführte, ſo nahm er ihn weg, um ihn auf das Gymnaſium zu Ilefeldt zu ſenden. Er hatte unter den dortigen Lehrern einen nahen Verwandten, auf den er das Vertrauen ſetzte, daſs er den unartigen Jungen vielleicht noch zurecht bringen würde. Dem Söhnchen war es nicht behaglich unter einer ſo genauen Aufſicht zu ſeyn, die ihm keine Möglichkeit zu Ausſchweifungen lieſs. Er fand Gelegenheit den Schrank ſeines Vetters zu öffnen, lief davon, und kam glücklich bis nach Hamburg. Hier führte er ein wüſtes Leben ſo lange das Geldchen vorhielt; endlich aber gerieth er im Sauſe eines tollen Abends an einen wackern Däniſchen Korporal, der ihn auf ſechs Jahr zum Dienſt des Königs in einem der Jütiſchen Küraſſierregimenter anwarb. Der Küraſs ſchien dem jungen Herrn verzweifelt ſchwer, und die Komplimente mit Haſelſtöcken ad poſteriora für den erſten Rauſch mißhagten ihn noch mehr. Durch Vorſchub einer hübſchen ſchwediſchen

Steuer-

Steuermannsfrau fand er Mittel, aus Norwegen, wo sein Regiment stand, zu desertiren; und kam nach einer stürmischen Fahrt in Gravesand ans Land. Als er kaum die Erde unter seinen Füßen fühlte, verschwanden auch die buhlerischen Regungen, die vom Sturm und der wüthenden See in ihm erweckt waren. Indessen hier war seines Bleibens nicht, und weiter zu kommen hielt ebenfalls schwer. Zufällig bedurfte ein Mecklenburgischer Kavalier einen Bedienten; er besann sich nicht lange die Livree desselben anzuziehen, und gieng mit ihm nach Berlin. Sein neuer Herr war einer von jenen gutmüthigen Beauseköpfen, die mit Prügeln sehr freygebig sind, und dann gern alles thäten, um das Andenken der Prügel wieder auszulöschen. Entübrigt konnte Fr... seines Herrn vor der Hand nicht seyn, und Schläge waren gleichwohl seine Sache nicht: also übte er sich zum ersten mal in der schweren Kunst, sich in einen manierlichen Mann zu schicken, der selbst zuweilen nicht recht wußte was er wollte, und schmeichelte sich so bey ihm ein, daß er selten einen Fußtritt, aber oft einen Friedrichsd'or von ihm wegkriegte. Die jugendliche Unbesonnenheit war immit-

einmittelst verstopfen. Der Weg durchs Leben lag vor ihm, und konnte dem Anfehen nach lang seyn. Im Lakeirocke ihn zu wandeln, war ihm ein würgender Gedanke; gelernt hatte er indessen nichts als das bischen Schulwissenschaft (worinn er es zwar ziemlich weit gebracht hatte,) und tanzen. Er wußte wohl, daß ein Lakai gerade das Holz ist, woraus sich alles schnitzeln läßt: aber er wußte sich auch zu bescheiden, daß besondre Konjunkturen erforderlich sind, aus einem Minister von der Bürste einen Reichsgrafen zu machen. Auf dies ungefähr es ankommen zu lassen, schien ihm ein mißliches Wagestück. Wenigstens wollte er zuvor versuchen, was bey der Rolle des verlohrnen Sohnes herauskäme? — Seinen Vater kannte er als einen guten ehrlichen Mann, dem er es nicht zutrauete, daß er seinen einzigen Sohn verstoßen würde. Zudem wußte er, daß derselbe durch anständige Sparsamkeit und einige Erbschaften ein kleines Vermögen vor sich gebracht hatte.

In dieser Absicht that er sich die Kortun an, sehr genau zu leben, und seinen Lohn und Sporteln zu sammeln, wozu er noch fügte was

er

er seinen Kameraden im Spiel abzuzwacken wußte, bis er so weit war, daß er glaubte aus seinem kleinen Schatze die Kosten eines anständigen Anzugs, und der Reise nach seiner Heimath bestreiten zu können. Als er daselbst ankam, fand er seinen Vater im Grabe. Das hätte er noch verschmerzt; aber der gute Mann, den der Aerger und Gram über seinen ungerathenen Sohn getödtet hatten, war erst nach Errichtung eines Testaments gestorben, in welchem er den Sohn enterbte, und sein ganzes bischen Vermögen zu Stipendien — nicht eben für arme, sondern für fleißige Studenten vermachte. Vorzugsweise sollten es die Nachkommen des bestohlnen Vetters genießen, wofern sie in Leipzig studirten.

Bey so bewandten Umständen war nun in seiner Vaterstadt nichts für ihn zu thun. Hätte er gewußt, daß seine Enterbung auf keinem unter jenen vierzehn Gründen beruht, welche Kaiser Justinianus so ausdrücklich namhaft gemacht hat daß er jedwede anderweitige Ursache auszuschließen scheint, und wäre ihm außerdem nicht dies und jenes im Wege gewesen: so würde er

ohne

ohne Zweifel verſucht haben, den letzten Willen ſeines Vaters anzufechten. Aber theils erſtreckte ſich ſeine Gelehrſamkeit nicht ſo weit; theils ſagte ihm ſein Gewiſſen zu laut, daß er dieſe väterliche Strenge reichlich verdienet habe; und noch lauter ſagte ihm der Advokat dem er konſulierte: Herr, haben Sie Geld? — Auf das traurige Nein erwiederte der rechtsgelahrte Mann, nachdem er noch einmal in das Teſtament geguckt: Da nach des Teſtaments aberma-liger fleißiger und reflicher reſpective Inſpicirung und Beprüfung ſo viel hervorgehe, daß Teſtator ſeine Verlaſſenſchaft ad pias cauſſas legiret, und Clium, wegen denſelben hinlänglich bekannter, und in teſtamento des breiteren angeführter Verpflichtungen erhoben habe: ſo gebe er Domino Clienti hiermit den zu Recht gegründeten, anſonſten aber unvorgreiflichen Rath, filialiter dieſem beate defuncti teſtatoris Verfügen zu adquieſciren, ſintemalen und alldieweil, obwohlen es ſcheinen möchte, daß Dominus Clies allerdings und zum mindeſten Querelam inofficioſi teſtamenti anzuſtellen und einzubringen befugt, einfolglich mit ſelbiger zu hören, es dennoch immer in numerum turpium litium zu rechnen ſey, wenn

jemand,

jemand, mit Seneka's gutmüthigem Büchlein de ira, Lib. III, cap. VII zu reden, iudicia patria accuſat, quae mereri ſtatim fuerat; wie denn ſelbſt Vipianus L. I. D. de inoff. teſt. gar herrlich zu vernehmen gebe, daß ein ſolcher Advocat beſſer thue, ſi ſe ſumptibus inanibus non vexet, quum obtinendi nullam ſpem habeat. — Er hatte freylich nicht das Herz, beſſer als Vipian verſtehen zu wollen was Rechtens ſey; auch fiel es ihm gar nicht ein daß der unverſchämte Raubluſt ſeine Auktoritäten Heilias verſtümmelt und aus dem Zuſammenhange riß, um ſie auf dieſen Fall anzuwenden, auf den ſie ganz nicht paſſen; aber das that ihm bitterlich weh, daß ihm der rechtserfahrne Mann für Durchleſung des Teſtaments, für angewandte Mühe u. ſ. w. und endlich pro conſilio einen Louisd'or abpreßte.

Er hatte nach dieſem harten Aderlaß kaum ſo viel übrig, daß er noch einige Tage leben konnte. In dieſer Noth vertauſchte er ſein hübſches neues Kleid bey einem Trödler gegen ein ſchwarzes Röckchen, wandelte zu Fuß nach Halle, hieng den Kopf, ſchlug die Augen nieder, und

ward

ward ein Waisenhäuser. Hier übte er sich drey Jahre lang in der Heiligkeit die in Minen und Worten besteht, in Hoffnung, alles versäumte dereinst reichlich wieder einzubringen, und war der Schooßjünger der Frommen. Mit grosen Empfehlungen und einigen Stipendien gieng er sodann nach Königsberg. Hier hatte er schon etwas freyere Hand, aber er gieng sehr behutsam, und zog die nahehaften Erbauungsstunden mit gottseligen Damen den Freuden mit Weltkindern vor. Endlich begonnte sein Glücksstern aufzugehen. Einer der heiligsten Männer in Königsberg bekam von einer schon längst zum Durchbruch gekommenen Schwester in dem Heiland, einer steinreichen Livländischen Baronne, den Auftrag, ihr einen Hofmeister für ihren Sohn zu senden, einen hübschen, frommen Menschen von feinen Sitten; — er wisse schon ungefähr wie sie ihn brauche. — Die Dame versprach dem frommen Manne zweyhundert Rubel Gehalt, ohne die Accidenzien, welche sie nach dem Maße einrichten würde, wie sie mit ihm zufrieden wäre. Der fromme Professor trug das Anliegen der Baronne dem Herrn vor, und glaubte vom Geiste zu vernehmen, daß Herr Fr . . .

das tauglichste Subjekt sey. Dieser freuete sich innig über den Antrag, war aber schlau genug, seine Freude zu verbergen, und bat sich vier und zwanzig Stunden aus, um von seiner Seite ebenfalls die Sache dem Herrn vorzutragen. Nach Verlauf derselben eröffnete er seinem Gönner: er habe lange mit dem Herrn im Gebet gerungen; endlich sey ihm die innere Freudigkeit worden, diesen Ruf anzunehmen.

So weit gieng alles gut, und der Tag seiner Abreise war schon angesetzt. Aber am Abend vor diesem Tage bewegte Satanas, der nie müßig ist, den frommen Herrn Fr... daß er dem alten Adam den Zügel zur unglücklichen Stunde schießen ließ. Der Abend war dunkel. Die Wohnung der Göttinn seiner Freuden war abgelegen, die Göttinn selbst war eine der hübschesten Sünderinnen, welche ihr Stand jemals in Königsberg aufzuweisen hatte, und Herr Fr... wollte sich zu guter Letzt noch einmal bey ihr von allen den aseetischen Stunden erholen. Er sang demnach sein langes Abendlied sein laut ab, und löschte, wie das geschehen war, sein Licht aus. Darauf stieg er sachte, sachte

zum

zum Fenſter hinaus, hüllete ſich und ſeinen Degen in einen alten Mantel, nahm einen derben Prügel in die Hand, und kam wohlbehalten in dem Tempel an. Eben ſo wohlbehalten würde er auch wieder in ſein Fenſter hineingeſtiegen ſeyn, wenn nicht Satan, die hämiſche alte Schlange, in eben dieſer Nacht auch ein ruchloſes Weibkind, welches nicht aus dem Bettkämmerlein geſchlichen, ſondern aus einem wüſten Saufgelage gebrauſet kam, verſuchet hätte, Nettchen im Vorbeygehen noch einen Beſuch zu machen. Ob durch ein Verſehen die Hausthür nicht verſchloſſen war, oder ob ihn die alte Schlange durchs Schlüſſelloch geführt haben mogte: genug der kecke Jenenſer ſtand vor unſern Leuten in einer Minute, wo der ſchwindelige Hängekopf lieber den großen Drachen ſelbſt hätte ſehen mögen. Kam aber ihm der Renommiſt ungelegen, ſo wars dieſem eben ſo ärgerlich, hier den Pietiſten vorzufinden. Ihn beym Kragen packen und hinter den Ofen ſchleudern, war das Werk Eines Augenblickes.

Solch eine ſuperlative Hintanſetzung aller Politeſſe machte dem Heiligen die Galle rege.

Der Däniſche Kürassier wachte in ihm auf, und ohne an die Unordnung ſeiner Toilette zu denken raffte er ſich zuſammen, und reichte dem Kamtſchadalen eine ſolche Maulſchelle, daß er die Sterne tanzen ſah. Beyde griffen nach dem Degen, und ſchlugen ſich wie Raſende, das Mädchen ſchrie wie beſeſſen, die Wächter machten Lerm, die Wache drang ins Haus, und unſre Champions, welche beyderſeits ſchon bluteten, vergaßen bey dieſer drohenden Gefahr ihres Privatkrieges, um ſich durch den gemeinſchaftlichen Feind wo möglich hindurchzuſchlagen. Beſſer wärs geweſen, den Weg der gütlichen Unterhandlung zu verſuchen; denn, obgleich ſie einige Schrammen austheilten, ſo waren ſie doch im Huy überwältigt, entwaffnet, abgebläuet, und wurden geſchleppt. Ehe vierzehn Tage vergiengen, waren ſie Beyde relegirt. Sie zogen mit einander zum Thore hinaus, denn ſie waren nun Herzensfreunde geworden; ſie hatten ſich ihre Schickſale erzählt, und wunderten ſich, daß die Noth aus ihnen ſo diſparate Dinge, einen Pietiſten aus dem Einen, einen Renommiſten aus dem Andern, gemacht hatte. Es ward Rath gehalten, was nun anzufangen ſey?

ſey? Beyde hatten nicht die mindeſte Ausſicht. Der Eiſenfreſſer war faſt von allen Univerſitäten durch Relegation oder Konſilium verwieſen, ohne auf irgend einer etwas gelernt zu haben; und der Kopfhänger hatte keine Luſt den Heiligen auf die bisherige Art fortzuſpielen, wußte auch keinen Schauplatz mehr, wo er von dieſer Art der Induſtrie ſich vor der Hand nur hätte nähren können. "Wunder, rief der Jenenſer, als er ſah daß ſich nichts geſcheutes beſchließen ließ: ſind wir nicht Narren daß wir uns die Köpfe zerbrechen? Laß uns unſre Rollen vertauſchen! Gieb mir Deine ſchwarze Jope, ich gebe Dir meinen Hieber!" — Der Vorſchlag wäre nicht uneben geweſen; aber der Phrmaphas taugte ſo wenig zum Mucker, als der Heilige zum Renommiſten.

Vorgängig beſchloſſen ſie alſo nur, ſich nie zu trennen, und in Noth und Tod beyſammen zu halten, bis die unvermeidlichſte Nothwendigkeit ſie zum ſcheiden zwänge; auch fanden ſie rathſam, ihre Namen zu ändern, und unſer Mann nannte ſich nun Fr... da er bisher ſeinen Familiennamen geſchändet hatte.

So kamen sie bis Danzig, nicht ohne manches Abentheuer. Hier fanden sie eine Gesellschaft Schauspieler. Das Theater war eine Ressource, an welche keiner von ihnen bisher gedacht hatte. Sie meldeten sich, debütirten, und wurden aufgenommen. Fr... stieg in kurzer Zeit zu den ersten Liebhaberrollen; der Jenenser spielte polternde Väter, Tyrannen, und angezogne Lümmel mit vieler Natur. Sie zogen wie die Strichvögel in der Welt herum, und wanderten von Gesellschaft zu Gesellschaft. Fr..., der sich nicht wenig Menschenkenntniß gesammelt hatte, und des Heuchelns so gewohnt war, daß er jegliche Falte annehmen konnte, affektirte den Mann von Ehre mit so vielem Profit, daß sein treuer Achates endlich seinem Beyspiele folgte.

Zuletzt kamen sie zu der Gesellschaft, welche in B** spielte. Hier entzweyeten sich die beyden Spielgesellen, man weiß nicht, warum? Der Jenenser erzählte den Lebenslauf seines Freundes so vielen Leuten ins Ohr, als ihm nur zuhören wollten, und Fr... erwiederte aus Sympathie diesen Liebesdienst, ehe er noch wußte daß er ihm erwiesen sey. Beyde, als

wenn

wenn sie es verabredet hätten, endigten ihre Erzählung mit der Relegation; aber jeder substituirte für seine eigne Person in der Scene bey dem Freudenmädchen, wohldedächtig einen andern.

So ward die Geschichte des Herrn Fr... nach und nach im Publikum verbreitet; man begonnte schon, etwas lauter davon zu reden, und seine Rolle in B** neigte sich zu ihrem Ende. Wildmann und Emmerich erfuhren also ohne Mühe, was sie schon längst hätten wissen können, wenn sie den Menschen einiger Aufmerksamkeit werth gehalten hätten.

Neun und achtzigstes Kapitel.

De quo scribis, Emmerice, nihil est.

Mancher würde sich gefreuet haben, ein solches Gemälde seines Rivals zu besitzen: aber Emmerich freuete sich nicht. Es wäre ihm lieber gewesen, mit einem vortrefflichen Manne um Klarens Herz zu wetteifern. Die unerwesliche Nichtswürdigkeit des Herrn Fr... beleidigte ihn, und verminderte seine Hochachtung für Klärchen. Wie war es möglich, mutmaßte er, daß sie im täglichen Umgange eines ganzen Jahres nicht sollte bemerkt haben, was er fast beym ersten Anblick wahrnahm? — Hatte sie es aber wahrgenommen, was war dann Klare, die einen solchen Menschen liebte? —

Wildmann, bey dem Klarens Aktien etwas gesunken waren, fand nicht rathsam, dergleichen Fragen vor der Hand zu beantworten. Vielmehr trachtete er seinen Freund zu beschäfftigen und zu zerstreuen, damit er sich wieder gewöhnen

nen mögte: auch an andre Dinge, als unser Klärchen, zu denken.

Die umlaufende Post brachte einen Brief von Klaren. Er hielt ihn in der Hand; er glühete vor Ungeduld; er hätte seinen Inhalt errathen mögen, und zitterte gleichwohl, ihn zu öffnen. Wildmann sah einige Augenblicke diesem Schweben zwischen Furcht und Hoffnung zu. — "Nun, lieber Doktor?"

"Wildmann, dies Papier enthält mein Schicksal!"

"Nicht doch, Freund! Es enthält die Launen eines Mädchens! — Die Launen der Minute, in welcher Klärchen schrieb, und die vielleicht schon wieder von andern Launen verdrängt sind! Es wäre schlimm, wenn das Schicksal eines Mannes wie Sie, von so schwankenden Dingen abhängen sollte. Und gesetzt, dem könne so seyn: so ists immer gut zu wissen woran man ist. — Mann! diese kleine Furcht entstellt Sie ein wenig. Jedes Schicksal ist erträglicher, wenn man ihm beherzt entgegen geht."

Emmerich riß das Siegel herunter, und den Intendanten selbst befremdete es nicht wenig, als der junge Mann seinen eignen Brief unerbrochen aus dem Umschlage hervorzog. Ein beygelegtes Blatt von Klärchens Hand enthielt folgendes:

„Trauten Sie mir wirklich den Muth zu, „Ihren Brief zu entsiegeln? — Edler, vortreff„licher Mann, Sie kennen das Mädchen nicht, „das sich in die Erde verbergen mögte, so tief „empfindet es sein Unrecht, und so wenig ist es „fähig sich selber zu schmeicheln. Ihr Brief ent„halte was er wolle, die verdienten Vorwürfe, „aber eine Verzeihung deren ich nie würdig seyn „kann: hier ist er zurück."

„Emmerich! — Ich fühle, meine Bitten „verdienen Ihre Aufmerksamkeit nicht, aber „sollte die Großmuth Ihres Herzens Sie nicht „abhalten, mir jemals eine Zeile von Ihrer Hand „vor das Auge zu bringen? Kann es Ihr „Wunsch seyn, das Elend dieser Klare, die „vormals Ihrer Liebe nicht unwürdig war, zu „häufen? — Glauben Sie mirs, ich büße de-

„so

„so schwerer, je feuchtloser ich verdiente, mein „armes Herz dadurch wenigstens einen Schatten „von Verzeihlichkeit zu verschaffen, daß ich von „ihm mich loswachte. Bey der Achtung die „ich einst von Ihnen verdiente beschwöre ich Sie, „geben Sie mir nie wieder Gelegenheit Ihnen „zu wiederholen, daß ich Sie ewig liebe! denn „stets werde ich in dieser Wahrheit mit Schmerz „und Beschämung die Versicherung fügen müs„sen, daß dies Einmal getheilte Herz immer „getheilt bleiben wird."

"Claire de Vernier."

"Das mag es denn! rief Emmerich voll edlen Unwillens, doch will ich an dieser Thorheit unschuldig seyn! Ich entsage der unwürdigen Hälfte, die Klarens Güte mir übrig läßt! Ich entsage Klaren auf ewig!"

"Junger Mann! ist das Ihr Ernst?"

"Ja, bey meinem Worte!"

Wildmann schlug ihn in seine Arme, und fand daß er diese Entschließung, jetzt die Einzige welche seiner würdig sey, von ihm etwas reif sehe. "Es ist aber nicht genug, fügte er

hinn, Klaren zu entsagen. Sie müssen es auch möglich zu machen suchen, Klaren zu vergessen."

"Klaren vergessen!! — Freund! — Steht das in meiner Gewalt?"

"Warum nicht? — Der Mensch vermag sehr viel, wenn er ernstlich will."

"Viel ist nicht Alles! — Er kann Liebe heucheln und Liebe verhehlen; aber lieben und nicht lieben ist nie ein Werk seines Willens."

"Sie haben nur zur Hälfte Recht. Liebe schleicht sich fast immer ohne unsern Vorsatz und Wahrnehmen ins Herz. Jemand kann mit dem Entschlusse ausgehen, dem ersten Mädchen welches ihm heute begegnet, seine Hand und seine Treue anzubieten, und er kann diesen Entschluß bewerkstelligen; aber niemand kann sagen, ich will mich in das erste Frauenzimmer welches mir heute begegnet, verlieben; — aber ich will mich in die und die Person verlieben. Vielleicht kann auch niemand sagen, er wolle eine bestimmte Person, die er noch nicht kennt, nie lieben. In diesem haben Sie Recht. — Wollen Sie

auch

auch das noch eingeräumt haben, daß manche Leidenſchaft, wie völlig ausgelöſcht werden kann? — Ich ſchikanire nicht. Hingegen, mein Beſter, haben Sie Unrecht, wenn Sie meynen, es gebe irgend eine Liebe in dem Herzen eines vernünftigen Weſens, die ſich, ſo unauslöſchlich ſie ſeyn mag, unter gewiſſen Umſtänden nicht dergeſtalt beherrſchen ließe, daß ſie endlich nur noch einem ſchwachen Funken gleicht, der unter der Aſche glimmet, und, weil man ſein Daſeyn weiß, nur durch Verwahrloſung ſchädlich werden kann. Dahin zu gelangen, das hängt gewiß von dem Willen einer entſchloſſnen Seele ab."

"Herr Intendant — wie ſtanden Sie einſt mit Sophien? Hatte es Ihnen möglich ..... Verzeihen Sie, meinverehrter Freund, daß ich Sie an Ihr eignes Beyſpiel erinnere!"

"Erlauben Sie mir vielmehr, daß ich Sie daran erinnern dürfe. Der Fall iſt von dem Ihrigen ſehr verſchieden. Sophie war mir täglich mit allen ihren Reitzen, mit allen ihren Tugenden vor Augen; ein entzückendes Geſchöpf, deſſen Werth nur durch einen einzigen Flecken verdunkelt

kelt wurde. Ich konnte es nicht vermeiden mit ihr umzugehen, mit ihr zu reden, sie zu hören, sie zu bewundern. Ich hatte keinen Emmerich, der meinem Herzen und meinem Stolze zu Hülfe gekommen wäre wider diese Zauberinn, die mich liebte, die ihre Fehler bereuete, und gegen die ich nichts einzuwenden hatte als das Andenken eines Blickes der mit Verachtung auszudrücken schien, *), und die Besorgniß daß Sophie sich von einer gewissen Eroberungssucht nie vollkommen würde losmachen können. Für eine so gefährliche Lage, mein Lieber, brachte ichs weit genug; und vielleicht würde mirs mit der Zeit noch gelungen, zur vollkommensten Gleichgültigkeit gegen Sophien zu gelangen, wenn mir der Verlust ihrer blendenden Schönheit nicht jene Besorgniß völlig benommen hätte. Ihre Lage kömmt Ihnen weit kräftiger zu Hülfe: Klärchen ist entfernt, und ein Freund kennet den Zustand Ihres Herzens. Zudem hat das Fräulein seine Reize sehr verschlimmert. Auch der beste Mensch kann fehlen, und ein sicheres Herz ist leicht überrascht: aber ein guter Mensch beharret nicht vorsätz-

*) Waldheim, 3ter Theil, 4otes Kap.

vorsätzlich auf einem Irrwege; er stößt die Hand nicht von sich, die ihn zurecht leiten will, wenigstens thut es nicht mit Geringschätzung. Der nunentsiegelte Brief enthüllt mir Klaren: sie fürchtet jetzt Emmerichs Verzeihung mehr, als seine Vorwürfe, und ich habe bisher zu günstig von ihr gedacht."

"O Gott! wer hätte das nicht! — So viel Güte, so viel Tugend, so viel Verstand ....."

"Ließen weniger Leichtsinn, mehr Edelmuth, und ganz keine Unbesonnenheit erwarten."

"Gewiß! — Und fast zweifle ich, ob dies würklich mein Brief und Klärchens Hand sey?"

"Trauen Sie immer Ihren Augen, mein Freund! Es ist der Brief den Klärchen nicht des Oeffnens würdigte, sie, der jetzliche Zeile von der Hand ihres Retters ehrwürdig scheinen müßte, was sie auch enthielte! — sie, die Ihnen so viel zu danken hat! — sie deren heiligste Pflicht es war, ihrem großmüthigen Beschützer, ihrem edlen Wohlthäter, dem Manne der ihre Unschuld und Ehre erhielt, ihr Zufluchtsort und Freunde durch welche sie vor Mangel gesichert

und

und ihre Mutter der Dürftigkeit entriſſen iſt, jene unwürdige Leidenſchaft aufzuopfern! — Klare iſt Ihnen Alles ſchuldig: Emmerichs Zufriedenheit muſte ihr theurer ſeyn als jeder Wunſch ihrer Seele, ja, als ſelbſt ihr Leben, und dieſe Klare hält es nicht einmal der Mühe werth, zu erfahren ob der Mann, der ihr Schutzgott war, ſie verwirft oder ihr verzeihet! Auf eine verächtlichere Art läſt ſichs nicht undankbar ſeyn.“

Daß Emmerich einem Mädchen entſagte, welches ſeiner nicht begehrte, war freylich keine groſſe Heldenthat in Wildmanns Augen; und hätte ihm der junge Mann nicht ſein Wort verpfändet, ſo würde er ſich auf eine Entſagung nicht ſonderlich verlaſſen haben, die vom erſten Aufwallen der Empfindlichkeit über eine ſehr unartige Behandlung hervorgebracht wurde. Aber Emmerichs Wort war unverletzlich, das wuſte er. Doch wuſte er auch, wie viel ſein Freund würde leiden müſſen, wenn er nicht ernſtlich ſtrebte ſich von der Tyranney einer Leidenſchaft frey zu machen, die ihn von jetzt an nur unglücklich machen konnte. Aus dieſer Urſache glaubte

glaubte er ſich berechtigt, Emmerichs gerechte Entrüſtung noch ein wenig ſtärker anzufachen. Klaren beurtheilte er ſehr richtig, wenn er ſagte, daß ſie anjetzt Emmerichs Verzeihung mehr als ſeine Vorwürfe fürchte. Bis zu ihrer Abreiſe von B.** hatte ſie wirklich geglaubt, ihr Herz ſey zwiſchen beyde gleich getheilt; nunmehro, da ſie von allen beyden entfernt war, empfand ſie erſt, daß ſie ſich getäuſcht hatte; daß Fr... ihr Herz faſt ganz beſaß, und daß es an Emmerich nur noch durch einige ſchwache Faden hieng.

Neunzigſtes Kapitel.

Herr Wildmann nimmt Klaren in die Kur.

Obgleich der Intendant ſehr wider Klärchen aufgebracht war, ſo bereuete er doch nicht, daß er ſeinen Freund veranlaßt hatte, einen Schritt zur Ausſöhnung zu thun: Klare hatte nun keinen Vorwand, ihr Unrecht und ihre Beharrlich-

keit in demſelben auf Emmerich zu ſchieben; und ſtand Emmerich zu heilen, ſo war es durch die Wendung, die Klärchen der Sache gegeben hatte. Er beſchloß ſogar, noch weiter zu gehen, und Klärchen mit oder wider ihren Dank von Fr... zu befreyen. In dieſer wohlthätigen Abſicht brachte er den ganzen Lebenslauf des Komödianten zu Papier, nachdem er ſich denſelben nochmals aus dem eignen Munde des Jenenſers erzählen laſſen. Er gab dieſen Aufſatz unverſiegelt der Hofräthinn, deren Briefe Klärchen bisher noch des Eröffnens gewürdigt hatte, und legte folgendes ebenfalls unverſiegelte Billet bey:

B*ʃ*, d. 31. May.

"Unterzeichneter hat nichts anders zur Abſicht, als dem Fräulein Claire de Vernier die „Augen über einen ſehr nichtswürdigen Menſchen „zu öffnen, aus deſſen Lebenslaufe die beyliegenden Blätter einen Auszug enthalten."

"Er macht ſich anheiſchig, auf Verlangen „des Fräuleins den Mann zu ſtellen, der den „ganzen Inhalt dieſer Papiere aus der erſten „Quelle, dem Munde des Herrn Fr..., mit „eignen

„eignen Ohren gehöret hat, das einzige Aben-
„theuer bey Nettchen abgerechnet. Von diesem
„ist gedachter Mann ein Augenzeuge, denn er
„selbst war es, der die Scene so unfreundlich
„störte; er selbst war es, der darüber mit dem
„Herrn Fr..., der sich damals B..., nannte,
„aus Königsberg relegiret wurde, und blieb
„von dem Tage an sein unzertrennlicher Ge-
„fährthe."

"Sollte das Fräulein hieraus schliessen, der
„Bürge sey eben ein solcher Elender als Herr
„Fr..., mithin kein glaubhafter Zeuge: so
„räumt Unterzeichneter die erstere Hälfte des
„Schlusses willig ein, und läßt die zwote auf
„ihrem Werthe beruhen; erbietet sich aber von
„der Schulpforte, Ihlefeldt, Leipzig, Königs-
„berg, und allenfalls noch von zwanzig andern
„Orten, so wie aus B** selbst, die unver-
„werflichsten, und zum Theil obrigkeitliche Zeug-
„nisse herbeyzuschaffen. Er bittet das Fräulein,
„sich hierüber der Frau Hofräthinn E* zu er-
„öffnen, in deren Hände er sodann seine Be-
„weise niederlegen wird."

"Im Uebrigen entsagt er ausdrücklich allen „Ansprüchen auf den mittel- oder unmittelbaren „Dank des Fräuleins, unter der Versicherung „daß er durch die Mittheilung der angeschloßnen „Papiere, so wie durch das Erbieten die Wahr„heit derselben darzuthun, bloß die Pflicht des „Menschen und des redlichen Mannes zu er„füllen suchte."

"E. Wildmann."

Klärchen verlohr beynahe alle Besinnung, als sie dies entsetzliche Billet las. Der frostige Ton, und der geringschätzende Schluß der ihr ziemlich Deutsch sagte daß sie Wildmanns Hochachtung verlohren habe, giengen ihr durchs Herz!

Mariane hatte absichtlich dies Blatt zu oberst in das Paket gelegt; es könne nicht schaden, meynte sie, wenn Klare etwas gewaltsam erschüttert würde. Eine schlimme Nachricht, die mit zu vieler Schonung beygebracht wird, macht oftmals zu geringen Eindruck; und bey einer Lektion kömmt vieles darauf an, wer sie vorträgt.

Da Klärchen ſich in zween kurzen Briefen an die Hofräthinn ganz nicht über ihre Herzensangelegenheiten herausgelaſſen hatte: ſo hatte dieſe bisher ebenfalls für gut gefunden, davon zu ſchweigen, und hatte nur wie im Vorbeygehen erzählt, daß Emmerich angelangt ſey, und durch eine unerklärbare Schwermuth ſeinen Freunden viel Bekümmerniß mache. Des Schauſpielers hatte ſie gar nicht erwähnt. Nun aber, da ihr dieſe offnen Einſchlüſſe anvertrauet werden mußten, konnte ſie nicht länger die Unwiſſende ſpielen; vielmehr war es ihr lieb, daß ſie eine Veranlaſſung bekam, ihrem Unwillen Luft zu machen. Sie fügte alſo dieſen Brief zu Wildmanns Akten:

"Ihr Geheimniß iſt entdeckt, liebſtes Klär„chen. Der Intendant, Doktor Emmerich, „und ich ſind zu genaue Freunde, als daß wir „Verſtecken mit einander ſpielen ſollten. Bis „jetzt wiſſen hoffentlich wir drey nur die Auflö„ſung des Räthſels. Ich liebe Sie zu ſehr, „als daß ich Sie nicht bedauren ſollte."

"Aber, um des Himmels willen, Klare, „woran dachten Sie, daß Sie einem Manne,

„dem Sie die unendlichſten Verbindlichkeiten „ſchuldig ſind, ſo ſchnöde begegneten? — Sie „nehmen ſichs heraus, ihm einen Brief unerbrochen zurückzuſenden! — Ihm, liebes, liebes Klärchen! — Ich verſichre Sie, es war kein Bettelbrief, auch keine Strafpredigt. Der „großmüthige Mann maßte ſich weder Vorwürfe „noch Verzeihung an; er entſchuldigte ſeine „Klare auf die edelſte Art; er erwartete alles „von Ihrem Herzen und von Ihrer Vernunft; „er erbot ſich einem ſehr unwürdigen Menſchen, „den er beym erſten Blick für das erkannte „was er iſt, die Larve abzuziehen, und überließ „ohne Mineln und Trotz ſein ganzes Glück „Ihren Händen.“

“Gott hat Sie tief ſinken laſſen, armes „Klärchen, indem Sie ſichs erlaubten, einem „Manne dem Sie unbegrenzte Dankbarkeit und „Ehrfurcht ſchuldig ſind, verächtlich zu begegnen, einen Brief von ſeiner Hand unentſiegelt „zurückzuſenden, und ihn mit Geſchwätz zu begleiten, welches ihn durchaus aufbringen „mußte! — Sie ſind ſehr unglücklich, meine „Tochter! Emmerich iſt unwiederbringlich für

„Sie

„Sie verlohren. In demſelbigen Augenblicke, „in welchem er Ihren unbeſonnenen Beiſtand erhielt, entſagte er Ihnen völlig und auf ewig, „wie Sie es von der Großmuth einer ſolchen „Seele erwarten mußten; und der Elende dem „Sie Ihren Erretter aufopfern — wenn es „möglich iſt, daß Sie ihn bisher verkannt haben, ſo leſen Sie das beygeſchloſſne Paket. „Es iſt von der Hand des Intendanten Wild„mann, den Sie als einen vortreflichen Mann „zu bewundern pflegten. — Dieſer Mann war „Ihr Advokat bey Emmerich und bey mir; er „war es, Klärchen, der es gut hieß daß Em„merich an Sie ſchrieb, weil er Sie ſchätzte, „weil er Sie liebte, weil er die höchſten Be„griffe von Ihrem Herzen und von Ihrem Ver„ſtande hatte, und es für unmöglich hielt, daß „Klare Eine Sekunde lang zwiſchen ſeinem edlen „Freunde und einem verächtlichen Buben un„ſchlüſſig bleiben könne. Sein Herz voll Ehre „deutheilte Klaren nach ſich und ſeinen Gefüh„len; er hielt es für unmöglich, daß ein edles „Mädchen zwiſchen ſeiner Pflicht und Würde „auf der einen, und zwiſchen ihrer Neigung „zu einem Komödianten, deſſen ſchleichende Ge-

„schmeidigkeit, schon verdächtig war, auf der „andern Seite, schwanken könne. Jetzt, meine „Liebe, steht Wildmann sehr beschämt; und „bloß seiner Menschenliebe, die Sie gern vor „dem Verderben bewahren mögte, haben Sie „die beygehenden Papiere zu verdanken."

"Mariannens Freundschaft für Sie bleibt „ewig unveränderlich. Kommen Sie in meinen „Arm zurück, meine Theurer! Sie können das, „und müssen es gewissermaßen, pour sauver les „apparences. Herr Emmerich geht am 10ten „Junius von hier, und kömmt unter zwey „Jahren nicht zurück. Ich wollte, Sie wären „etwan am 10ten hier. Da es unmöglich wün„schen kann Sie zu sehen, und nichts leichter „ist als jeden zu überreden es habe Sie gese„hen: so ist allen Muthmaßungen vorgebeugt. „Und daß Sie ihn nicht sehen sollen, dafür „hafte ich Ihnen mit meiner Freundschaft und „Ehre."

Das arme Mädchen stand wie versteinert. Der Intendant nannte ihren lieben Fr... einen Nichtswürdigen, einen Elenden; und Mariane

riane erklärte ihn für einen verächtlichen Böſewicht. Die Dokumente, welche das rechtfertigen ſollten, lägen vor ihr, und ſie hatte nicht den Muth hineinzublicken. Der Flor vor ihren Augen verſchwand. Von dem edelſten Manne aufgegeben, von ſeinem ehrwürdigen Freunde verachtet, von der Hofräthinn bemitleidet, und von dem ſchröcklichen Gefühl erdrückt: alles das verdient zu haben, wünſchte ſie vor ſich ſelber ſich verbergen zu können.

In dieſem Zuſtande überraſchte ihre Mutter ſie, eine brave Frau, der man keinen verächtlichen Fehler vorrücken konnte, als daß ſie in ihrer Jugend durch die leidige Romanenlektüre ihre Phantaſey erhitzt, und ihre ſonſt geſunde Urtheilskraft ein wenig verſchoben hatte. Klärchen war ſehr redlich mit ihr zu Werke gegangen, und hatte ihr die wahre Urſache ihrer ſchnellen Abreiſe von B** offenherzig geſtanden; zu dem Gemälde aber, welches ſie ihr von dem Herrn Fr... vorlegte, lieh die Liebe ihr die Farben. Die gute Matrone bit den Kopf voll Lilien, Statiren, Kaſſandren und Aramenen hatte, und, wenn ſie noch jetzt eines Liebes-

handels fähig gewesen wäre, ihn vollkommen nach dem hohen Sentimentalismus der ritterlichen Romantik zugeschnitten haben würde, war mit dem heroischen Betragen ihrer Tochter sehr zufrieden gewesen, obgleich sie die Veranlassung dazu, jene Doppelliebe, geradezu eine Gottise nannte, weil sie in ihren Liebes und Heldengeschichten nichts ähnliches gefunden hatte. Eine Mutter in den sechzigen aber pflegt gemeiniglich etwas von einem ökonomischen Blicke zu haben, der aufs Solide geht; mithin hatte sie ihrer Tochter immer gerathen, den jungen Emmerich, dem bey seinen Konnexionen ein glänzendes Glück schwerlich entstehen könne, einem landsüchtigen Edelmanne (auch das hatte Klärchen ihr vertrauet,) vorzuziehen, der vielleicht sein ganzes Leben hindurch würde Komödiant bleiben müssen. Wenigstens, behauptete sie, sey es der Klugheit gemäß, ihn nicht schlechterdings vor den Kopf zu stoßen, und immer auf den Nothfall eine Thür zur Versöhnung offen zu behalten. — Zwar sey ein halber Kavalier immer besser als ein ganzer Bürger: indessen scheine es ihr — besonders bey ihrer precairen Subsistenz — immer rathlich, einen Kavalier, der, wenn man

ihn

ihn heute erwischte, vielleicht morgen seinen Kopf dem Henker hinhalten müsse, einem edelmüthigen, reichen, und auf dem Wege des Glücks begriffnen Natürier vorzuziehen. Ungeachtet das Blut verschiednen Marschälle von Frankreich in ihren Adern kreise, wisse sie doch aus trauriger Erfahrung, daß man mit Stammbäumen und Ahnentafeln zwar die nackten Wände, aber nicht den Körper bekleiden könne, und daß alle Motten in ihren alten Pergamenten nicht ein einziges chétifes Repas fourniren würden! — Das alles und mehr, hatte die alte Dame ihrer Tochter in diesen Tagen vielfältig zu Gemüthe geführet; und hätte es nur sechs oder acht Monate früher geschehen können, so würde es zweifelsohne auf Klaren gewürkt haben. Seit ihrer Zuhausekunft aber gewann der Komödiant mit jedem Tage mehr Uebergewicht in Klarens Herzen, und es hat völlig das Ansehen, daß, wenn er ihr stracks in ihre Vaterstadt gefolgt wäre, sie dem angeblichen Edelmanne, in Hoffnung beßrer Zeiten, einstweilen wohl gar auf das Theater gefolgt seyn dürfte.

Madame

Madame de Vernier erſchrack über den Zuſtand, in welchem ſie ihre Tochter antraf. — Klärchen war ſo in ſich ſelbſt verlohren, daß ſie ihre Mutter nicht kommen hörte. Noch hielt ſie Mariannens Brief und heftete die ſtarren Augen auf denſelben, aber ohne etwas zu ſehen! Sie fühlte die Thränen nicht, die ihr glühend über die bleiche Wange ſtrömten! Sie ſchien völlig vernichtet.

"Claire! — Mon dieu! — Claire! — mon enfant! pour l'amour de dieu, qu'avés — vous!"

"Ah ma mère!" rief das Mädchen, und ſtürzte ſich in die Arme der Mutter.

Die alte Dame führte ſie zum nächſten Stuhle, nahm ihr den Brief aus der Hand, las ſo gut ſie Deutſch leſen und verſtehen konnte, und kreuzte ſich.

"Mais Claire, was iſt das? — Was haſt du angefangen! Ich leſe hier von einem zurückgeſandten Briefe? — Ich will doch nicht hoffen.... Du haſt doch nicht etwa....."

Klare geſtand ihre Unbeſonnenheit.

"Va,

"Va, tu me fais horreur! — Tu es fille à renier ta mère! *) — Klare! Du biſt ein Ungeheuer von Undankbarkeit. Geh, ich hatte mich meines Lebens nicht ſicher bey einem Geſchöpf das ſichs ohne alle Veranlaſſung herausnimmt ſeinen Wohlthäter nicht nur mit Undank, nicht nur mit Treuloſigkeit, denn das könnte doch noch Deiner Reue vergeben werden, ſondern mit Verachtung zu bezahlen! Wie würdeſt Du, um auf eine unerhörte Art zu ſündigen, Deiner Mutter lohnen, welcher Du vielleicht mindere Verbindlichkeit haſt, als ihm!"

Klärchen umarmte die Knie ihrer Mutter, und betheuerte ſehr hoch, ſie habe nicht den klein-

*) "Geh! mich ſchaudert vor Dir! — Mädchen, „Du wäreſt fähig Deine Mutter zu verleug„nen!"

Die Oberſtwachmeiſterinn de Vernier ſprach wenig und ſchlechtes Deutſch, obwohl ſie die Sprache ziemlich verſtand. Unter meinen Leſern verſteht vielleicht mancher kein Franzöſiſch; es ſey mir alſo erlaubt, um das Papier zu ſchonen, was ſie ſagte gleich im Text ins Deutſche zu überſetzen, und wo ſie Deutſch ſprach, ihre Mundart beyzubehalten.

kleinsten Gedanken von Verachtung in ihrer Seele gehegt! Sie fühle jetzt freylich wohl, daß es so ausgelegt werden könne! — Es sey ihr unmöglich gewesen ein Papier zu öffnen, dessen Inhalt ihr durchaus schmerzlich seyn mußte. Ohne lange zu überlegen habe sie den Brief zurückgesandt.

"Klare! — Ich erstaune! — Mußtest Du erst überlegen, ob Du dem Manne der Dich vor dem unabsehlichsten Elend bewahret hat, Achtung schuldig seyst? Stand das nicht im Grunde Deines Herzens eingegraben? — Geh, die vier Jahre in der großen Stadt haben Deine Seele sehr verderbt! — Was würdest Du jetzt seyn, wenn Er weniger edel gewesen wäre? — Doch ich sehe daß Du Dein Unrecht empfindest, und will Deinen Schmerz nicht schärfen. Du wirst Zeit genug zur Reue haben! Er wird Dir nie vergeben."

Sie setzte ihre Brille wieder auf, las weiter, und unterbrach sich bey jeder Zeile mit Anmerkungen, die doch nicht sonderlich dahin zielten Klärchens Schmerz zu lindern. Als sie an die Stelle kam, wo von dem Entlarven des

Herrn

Herrn Fr... die Rede war, schlug sie die Hände zusammen! — "Unglückliches Kind! — Sagt ichs nicht immer Du würfest einen Brillant von Dir, um einen Glassplitter aufzunehmen? Wäre dieser Emmerich ein Handwerker, und ich die Wittwe eines Generals: wahrlich, bey seinen Sentiments, und bey seinen Verdiensten um Dich die einst ihm Liebe schwur, würde ich in ihm lieber meinen Schwiegersohn umarmen, als in manchem gekrönten Schächer *) der sich unter den Mordbrennern und Strassenräubern verliert. Klare, Du kannst nicht sagen, daß Du nicht gewarnet seyst!" — Wie sie aber dahin kam, wo Mariane sich auf das Paket des Intendanten bezog, warf sie den Brief hin, und begehrte mit einer Mischung von Besorgniß und Ungeduld den Inhalt des Pakets zu wissen. Klärchen betheuerte, daß sie die fatalen Papiere nicht anzusehen gewagt habe. — "So muß ich sie Dir wohl vorlesen!" sagte die alte Dame.

Sie begonnte mit Wildmanns Billet, und es war ein Glück für Klaren, daß die gute Frau der

*) Telfaquin couronné, qui se confond avec les incendiaires et les brigands.

der Deutſchen Sprache nicht mächtig genug, noch mit dem Charakter des Intendanten nicht hinlänglich bekannt war, um ganz zu fühlen wie demüthigend dies Handbriefchen für ihre Tochter ſey! —

"Iß ſick ehelike Mann, fürwahr, die Wittemann! rief ſie. C'eſt une ame vraiment honnête, cét homme-là! Va, tu es trop heureuſe encor d'avoir des amis!" — Wie ſie aber die Geſchichte des Vagabunden Fe... vorlas, und Klärchen nun hörte daß ihr angeblicher Kavalier ein verlaufner Bube, ein Dieb, ein Deſerteur, ein Landſtreicher, ein falſcher Spieler ſey, der die Livree getragen und die Karre verdient habe, ein Abſchaum der Zügelloſigkeit und Ausbund der Heucheley: da mußte ſelbſt die entrüſtete Mutter, ſo veſt ſie ſichs vorgenommen zu haben ſchien ihrer Tochter nicht zu ſchonen, Erbarmen mit dem Mädchen haben. Jede bittre Anmerkung, alle Verweiſe und Strafpredigten waren hier überflüßig; Klärchen erlag ſchon ihren eignen Gefühlen ſo ſehr, daß die alte Dame es für Pflicht hielt den Ton zu ändern, um ihre Tochter nicht vollends zu tödten. — Sie redete

ihr

ihr liebreich zu; erwähnte der Schuld nicht mehr welche Klare an ihrem Schicksale hatte, sondern bewies sich zufrieden daß rechtschaffne Leute sich die Mühe gegeben, ihr noch zu rechter Zeit die Augen zu öffnen. "Du hättest sehr unglücklich werden können! Ohne Zweifel wird dieser schlechte Mensch seine Absichten auf Dich nicht aufgegeben haben. Zuletzt würdest Du von seiner Beharrlichkeit gerühret worden seyn; — ich kenne die Macht der Liebe und des Mitleids! — ich war einst jung wie Du, meine Tochter, obgleich nicht so schön! — Wie Dein Vater sich um mich bewarb, damals kam . . . Ich glaube Dir das erzählt zu haben, mein Kind? — Laß uns jetzt Gott danken, der meine Klare rettet; der sie vor der grundlosen Tiefe des Verderbens bewahrt, in welche sie gerissen werden konte!" u. s. w. Die ehrliche Frau, so leicht ihr sonst die Rede floß, war über den Zustand ihres Kindes so bewegt, daß sie nicht wußte was sie ihr sagen sollte. Eigentlich war aber wohl alles einerley was sie jetzt ihr sagte, denn Klärchen hörte von allem keine Sylbe. Endlich machten Thränen, diese große Wohlthat die die Natur den Unglücklichen gab, ihrem gepreßten Herzen

Luft. Die Mutter war froh ſie weinen zu ſehen. Sie liebte ihr Mädchen von ganzer Seele, und würde ihr Leben hingegeben haben, wenn ſie Klaren in Emmerichs Augen hätte verzeihungswürdig darſtellen, oder Fr... zum undeſcheidbaren Manne machen können. Da beydes unmöglich war, und Klare ihre Thorheit von ſelbſt ſchon hinlänglich empfand, trachtete ſie ihren Schmerz zu mildern, ſo gut ſie konnte.

Ein und neunzigſtes Kapitel.

Le grand Tour.

Wildmann ſowohl, als Bornwald und die andern Freunde Emmerichs, waren völlig der Meynung, daß der junge Mann ſeine Bildung ſehr vollenden würde, wenn er ſich etwas näher mit fremden Ländern bekannt machte. Herr Bornwald, der ihn wie ſeinen Sohn betrachtete, hatte ſchon vor Emmerichs Zurückkunft mit dem Amtmanne darüber geſprochen, und ihm ſeine Einwilligung abgenöthigt. Der Intendant, der,

am beſten mit dem Herzen ſeines unglücklichen Freundes bekannt war, hielt ſich überzeugt, eine ſolche Zerſtreuung ſey vielleicht das einzige Mittel, Klarens Bild in einer Seele zu ſchwächen, in welcher es ewig herrſchen zu wollen ſchien. Er glaubte ferner, wenn auch Emmerich dieſe Freyheit fürerſt bloß benutze ſeinem Gramme nachzuhangen, ſo ſey dabey nichts verſehen. Der kürzeſte Weg einen Gram zu erſchöpfen, ſey der, ſich ihm ganz zu überlaſſen. Da nun bisher immer die Rede davon geweſen war, daß Emmerich erſt im Herbſt reiſen ſollte, um den Winter in Italien zuzubringen: ſo machte Wildmann jezt Einwendungen gegen dieſen Plan, und trug darauf an, daß er dieſen Sommer noch benutzen müſſe, um vorher einen größeren Strich Deutſchlands kennen zu lernen, ehe er in andre Länder gienge. Zu dem Ende ſchlug er vor, daß Emmerich mit dem Oberſten und ihm, deren Abreiſe auf den 12ten Junius bereits veſtgeſezt war, abgehen, einige Tage auf Waldheim bleiben, ſodann Schleſien, Böhmen, Mähren und die Kaiſerſtadt beſuchen, und dann nach Venedig u. ſ. w. gehen ſollte. Bornwald, der als Kaufmann in allen Dingen ſehr für Thätigkeit

war, und niemals gern eine Sache die geschehen mußte, und heute noch geschehen konnte, bis morgen verschob. — Bornwald fand den Rath gut; und Emmerich, der sich sehr dagegen gesträubt haben würde, wenn er seine Klare in B** und seiner wündig gefunden hätte, ließ jetzt mit sich machen was man wollte. Niemand war mehr hawider als Madame Bornwald, die sich nicht gern bequemte ihren Anspruch sobald wieder zu entbehren, und Cecilie, deren Herz sich bis jetzt noch nicht geändert hatte. Aber beyde wurden überstimmt, und Emmerich willigte ab.

Emmerich blieb vierzehn Tage auf den Gütern des Obersten, und der Intendant benutzte diese Zeit mit der möglichsten Sorgfalt, die Ruhe in dem Herzen seines Freundes einigermaßen wieder herzustellen; er nahm sogar seine Sophie und Louisen zu Hülfe, indem er Emmerichen dahin brachte, diesen beyden edlen Weibern, die an seiner Schwermuth so viel Antheil nahmen, aus der Ursache derselben kein Geheimniß zu machen: aber das alles fruchtete an einem solchen Herzen, zumal bey einer so frischen

Wunde,

Munde, nicht recht viel, und wüklich weniger als man bey einem so reifen Verstande zu erwarten gewissermaßen befugt seyn durfte; — ein Beweis, daß Jugend immer, trotz aller Ausbildung, ihre Rechte behält! — Ein Beweis, daß selten ein Grund uns wichtig ist, bevor wir selbst uns ihn nicht sagen! — Man hört die Gründe seiner Freunde; man kann sie nicht widerlegen; man empfindet sogar ihre Richtigkeit: aber — man fühlt seinen Schmerz. Der kleinste Trost, der in unserm eignen Herzen aufkeimt, ist würksamer als zwanzig weit solidere Argumente in fremdem Munde.

Louise von Waldheim, in deren ganzem Leben alles so ziemlich den gewöhnlichen Gang der Dinge hienieden gegangen war, konnte nicht umhin, es sonderbar zu finden, daß Emmerich die beyden Mädchen, die ihn liebten, auf die romantischste Weise fand und verlohr. Sie gab ihm den Rath, künftig auf seiner Hutz zu seyn in allen Vorfällen, die einen Anstrich von Romantik hätten. "Ah! dann hätte ich nichts zu thun als mich zu hüten," rief Emmerich, und genösse vielleicht keiner einzigen Freude des Lebens

aus voller Seele? Mein ganzes Leben, meine Geburt selbst ist Roman!“ —

Dieser Ausruf reizte die Neugier der beyden Damen; sie ließen nicht ab in ihn zu dringen, daß er seine Behauptung rechtfertigen mögte. Er bequemte sich endlich dazu, und erzählte ihnen und dem Intendanten so viel er selbst von dem wußte was unsere Leser in diesem Büchel gefunden haben, und fügte noch Stoff zu einem ähnlichen Büchel hinzu, den wir gern mittheilten, wenn die Kunstrichter nicht zu besorgen schienen, dies Werklein würde dadurch zu voluminös. — Es sind eigne Leute, die Kunstrichter! — und es ist eine eigne Sache, sie vor den Kopf zu stoßen, denn sie sind der Kern der Nation! *) Man muß sich

*) Es versteht sich von selbst, hoffe ich, daß hier nur von wahren Kunstrichtern, nicht von dem Recensentenunge ziefer, die Rede sey, welches das aufgeklärte und selbstdenkende Publikum so wie der Schriftsteller verachtet, und verachten muß. — Ich nehme mir bey dieser Gelegenheit die Erlaubniß, das Publikum auf ein sehr respektables Journal aufmerksam zu machen, wovon drey Stücke vor

sich schon so gut man nun nach ihnen zu bequemen suchen. Und ehe wir es mit ihnen vorsätzlich verdürben, lieber wollen wir uns aller literarischen Kanaille (mit der Hofräthinn zu reden,) preis geben.

Wilhmann selbst hatte seinen Freund bisher für den Sohn des Amtmanns gehalten. Weder er noch die beyden Damen schätzten ihn weniger, wie sie vernahmen daß er eigentlich keinem Menschen angehöre; doch wunderte er sich, daß Emmerich sich nie bemühet habe seine Eltern auszuforschen. Dieser versicherte, daß der Amtmann sich desfalls viele vergebliche Mühe gegeben habe; ihm selbst aber sey es durch den süßen Wahn der ersten siebzehn Jahre seines Lebens so natürlich geworden, in dem ehrwürdigen Greise und dessen Gattinn seine Eltern zu ehren: daß er kaum

vor mir liegen, ein Werk, welches sich, wenn es so fortfährt wie es beginnt, mit Ehre an die Literaturbriefe und die allgem. deutsche Bibliothek anschließt, und für die Literatur selbst viel Nutzen von sich erwarten läßt. Es führt den Titel: Kritische Uebersicht der neuesten schönen Literatur der Deutschen, Leipzig, bey Göschen. 1788. M.

wünschen könne sie, gegen Leute zu vertauschen, die es nie der Mühe werth gehalten hätten sich im mindesten nach ihrem Kinde zu erkundigen. —

"Wer weiß, fiel Wildmann ihm ins Wort, durch welche harten Schicksale diese vielleicht sehr würdigen Leute davon abgehalten sind? Wollen Sie mirs erlauben einige Versuche zu machen? — ohne Sie zu kompromittiren, versteht sich; denn ich bin sehr der Meynung des Herrn Amtmanns, daß Sie der Klugheit gemäß aus diesem Theile Ihrer Geschichte ein Geheimniß zu machen haben, bis Zufall oder Nachforschen Ihnen Ihre wahren Eltern entdeckt." — Emmerich ließ ihm in dem Stücke freye Hand; und Wildmann, nachdem er zuvor des Amtmanns Gutachten eingeholt hatte, wandte sich auf dessen Rath an Bornwald, der wegen seiner ausgebreiteten Bekanntschaften ihm behülflicher seyn konnte. Durch diesen ließ er folgende Anzeige in die Englischen und Französischen Blätter einrücken, die er selbst in den deutschen und holländischen Zeitungen besorgte:

"Am Eingang eines Waldes im Fürstenthum „*** ward im Junius des Jahrs 17.. ein ausgesetz-

„gefundenes Kind gefunden, dem Ansehen nach „etwa vier Wochen alt. Dieser Knabe sei in „gute Hände, und ist so erzogen, daß seine Eltern, so vornehm sie seyn mögen, mit ihm zu „frieden zu seyn Ursache haben. Leben diese Eltern noch, und wünschen sie Nachricht von dem „jungen Manne, oder sind sie geneigt sich ihm „zu entdecken, — oder leben irgendwo Personen, welche Kenntniß von ihnen haben: so könnten sie sich in Leipzig bey dem Professor E*, „in Amsterdam bey dem Buchhändler Arkstee, „in London bey Sir Archibald Smith, Hanoverquare, oder in Paris bey dem Bankier „Gerard, rue St. Louis, melden; und wenn ihre „Beweise richtig befunden werden, nähere Anweisung empfangen. Auch Hochdieselbe darf versichert „gens ihrer Unterstützung nicht, und seine Pflegeeltern machen keine Ansprüche auf den Ersatz „ihrer Kosten. Beyde verbinden sich, wenn das „erforderlich seyn sollte, zur heiligsten Verschwiegenheit."

Emmerich las den Entwurf dieses Avertissements noch vor seiner Abreise von Waldheim und hatte nichts dagegen einzuwenden, aber er versprach sich auch nichts von demselben.

"So oft ich diese edlen Züge betrachtete, sprach er und zeigte seinen Freunden das Porträt in der Dose, *) so glühete mein Herz von dem Wunsche, daß dieses Frauenzimmer meine Mutter seyn, und ein einziges mal mich ihren Sohn nennen mögte! Aber der verhaßte Gedanke, daß diese Frau zwey und zwanzig Jahre — beynahe ein Vierteljahrhundert! — hingehen lassen konnte, ohne daß ein Funken von Mutterliebe sie an ihren Sohn erinnerte: — o der Gedanke ist mir unerträglicher, als sie todt zu glauben! — Ich hatte mich so gewöhnt, sie nicht mehr unter die Lebendigen zu rechnen, und mich damit zu trösten, daß mirs saß leid thut, Herr Intendant, durch meine Erzählung Ihnen Gelegenheit gegeben zu haben, jenen Gedanken wieder in mir zu wecken, den ich so mühsam eingeschläfert hatte!"

"Lassen Sie das gut seyn, rief Wildmann. Dieser Versuch mag ausfallen wie er will, so wird er Sie beruhigen. Melden sich Ihre Eltern

*) Vater Emmerich hatte sie ihm nebst der Uhr und dem Zettel seiner Mutter gesandt, wie der junge Mann nach Göttingen gieng.

tern nicht: so können Sie mit Sicherheit annehmen, daß sie todt sind. Ich will Sorge tragen, daß unsere Anzeige etliche Jahre hinter einander von drey zu drey Monaten wiederhohlt werde. Leben Ihre Eltern: so wird ihnen doch endlich einmal ein solches Zeitungsblatt zu Gesichte kommen, und dann entdecken sie sich höchstwahrscheinlich, wenn sie auch — ein sehr möglicher Fall! bisher aus Unvermögen zu der Erziehung und Unterstützung ihres Kindes etwas beyzutragen, geschwiegen hätten. Sie erfahren ja, daß er ihrer nicht bedarf."

Hören ließ sich das immer, und Emmerich wandte auch nichts dagegen ein; aber die Hoffnung seine Eltern wiederzufinden war durch die Länge der Zeit so sehr bey ihm geschwächt, daß Wildmann sie nicht zu einem so hohen Grad von unruhiger Lebhaftigkeit wieder erheben konnte, als ers wohl gern gesehen hätte. Konnte er diese Hoffnung zum leidenschaftlichen Wunsch erhöhen: so hatte das Andenken Klärchens wenigstens ein Gegengewicht. — "Wer weiß, sagte er, ob Sie nicht Ihre Mutter im Auslande entdecken? — Diese Oase ist Ihnen vielleicht

dazu

dazu behülflich. Vor etlichen und zwanzig Jahren war sie modern; jetzt hat sie vielleicht ihres gleichen nicht mehr; in Ihrer Hand muß sie Aufmerksamkeit erwecken. — Vielleicht bemerkt sie einer der sich ihrer erinnert."

"Ich will sie beständig bey mir führen. Aber sie wird gerade so viel schaffen, als alle die vergebliche Mühe, die mein Vater Emmerich angewandt hat."

Die Oberstinn konnte das Gemälde nicht genug betrachten. Es stellte eine entzückende Brünette in der schönsten Blüthe der Jugend vor, eine anstehende Physiognomie voll Unschuld und Würde, die durchaus nicht das Ansehen eines verführten oder leicht zu verführenden Mädchens hatte. Der Deckel schien ihr für eine übrigens nicht zu maßiv gearbeitete Dose zu dick. "Ich müßte mich sehr betrügen, sprach sie, oder dieser Deckel ist doppelt." Nach sorgfältiger Untersuchung entdeckte sie in der Gravirung etwas das einem Schlosse glich; sie drückte mit einer Stecknadel, und ein oberer Deckel sprang auf, und zeigte das Bild eines etwa vierzigjährigen Mannes in einer reichen Uniform, der zu aller

Erstau-

Erstaunen dem Intendanten und Emmerich so täuschend ähnlich war, als diese beyden Männer, den Unterschied der Jahre abgerechnet, einander selbst glichen. Eben das krause Haar, die Nase, den Mund, den sprechenden Blick, das majestätische Ansehen! — Man hätte darauf geschworen, es sey die Abbildung Wildmanns, der jetzt ungefähr in dem Alter war; Man hätte darauf gewettet, es sey die Phantasie eines großen Malers, der sichs zum Voraus gedacht habe, wie Emmerich mit etlichen und vierzig Jahren aussehen würde.

Der Intendant erinnerte sich nicht, einen solchen Offizier gekannt zu haben. Er bat seinen Freund, das Gemälde, wie von ungefähr, und als ein Stück welches er einmal in einer Versteigerung erstanden, dem Obersten zu zeigen .... "Das wäre eine Unwahrheit!" rief Emmerich. — "Die aber auf der Gotteswelt keinem Menschen schadet! erwiederte Wildmann. Nun, so sagen Sie, daß Sie es aus der Hand eines Freundes haben, der die Originale dieser Gemälde nicht kannte." — Das that Emmerich, aber der Oberste konnte weder den Offi-

cier,

tier, nach die Uniform. Oberstlieutenant Gesfried aber versicherte, es sey die ehemalige Uniform eines Sächsischen Regiments, deren er sich aus seinen jüngeren Jahren her recht gut erinnere.

Das war wenigstens eine Art von Spur, und Emmerich änderte seinen Reiseplan auf diese Anzeige in sofern ab, daß er Schlesien unbesehen ließ, und dafür ganz Sachsen durchkreuzte, ehe er nach Wien gieng. Er brachte seine Dose jedem älteren Kriegsknechte zu Gesicht: verstieß aber Sachsen nicht klüger was diesen Punkt betrifft, als er es betreten hatte. Er machte zwar endlich das Regiment ausfündig welches vormals eine seinem Gemälde ungefähr ähnliche Uniform getragen hatte: aber es war in verschiedenen Affairen, und zuletzt noch von dem Woiwoden von Lublin, dem Grafen Tarlo, so zusammengeschossen, daß von den älteren Officieren, die zur Zeit seiner Geburt in demselben gedient haben konnten, kein einziger mehr übrig war.

Ueberhaupt hatte Emmerich nicht völlig denjenigen Nutzen von seinem grand Tour, den der Intendant davon erwartete. Durch Sachsen und

Böhmen

Böhmen bis nach Wien, nach Venedig, durch ganz Italien, Sicilien und Malthe, über die Schweizergebürge und durch Frankreich begleitete ihn Klarens Bild so unzertrennlich, als sein getreuer Friedrich. In Madrid, wo damals die blutdürstige Heucheley unmenschlicher Priester den Gott der Liebe noch mit Scheiterhaufen predigen durfte, und wo sie noch jetzt mit Folterbänken bekehrt, sah er die Zurüstungen zu einem Glaubensakt. (Auto da fé.) Er seufzte über die barbarische Tyranney, welche die Vernunft mit Fesseln belastet, und den würklich oder angeblich Irrenden lebendig brät statt ihn zu belehren! Er erstaunte über die Schwachheit eines Monarchen und über die Muthlosigkeit einer Nation, die, der eine wie die andre, von einem elenden Handvoll verächtlicher Mönche, und von einem abgelebten Priester in Rom zitterten, und unter dem schnöden und schimpflichen Joche des Aberglaubens krochen, der es für Gottesverehrung giebt gegen Gottes edelstes Geschöpf zu wüthen! — aber er dachte nicht daran die Anwendung auf sich zu machen. Joch ist Joch; und am schimpflichsten trägt man dasjenige, welches sich am leichtesten abschütteln läßt, — welches

chen faß schon durch den wahnsinnigen Vorsatz mir los werden zu wollen abgeschüttelt ist. Er dachte nicht daran, daß es unwürdiger sey, unter dem Joche des Grams über ein Mißgeschick winselnd zu liegen, als zu dem Gefasse eines angeerbten mit der Muttermilch aufgesogten Aberglaubens, dem nur der einzige Tadel anhaften sollte, daß er in dem kleinsten und edelsten Theile Europens völlig zu Hause sey, sich selbst für heilig hält, und Fesseln die nicht selbst seiner nicht würdig findet, welch ein Unterschied —

In London, wo alles frey ist, (ausgenommen Dein Beutel, den Du vielleicht bald wirst zuhalten müssen) Deinen eigenen Schatten zu verfeuern, weil sonst nichts mehr zu verfeuern übrig bleibt, hat er mit der freye Brittische Sänftenträger den Lord, der ihn anlief auf die Seite stieß, zu sich hin zum tödtlichen Knittelgefecht, oder zum Faustkampf um einen Schilling herausfordrete. Der Lord, nicht freyer als der Porteur, konnte das unmanierlich so viel er wollte, aber nicht unecht finden, gleichviel ob er Handgreife

ſetze oder Natur zur Grundlage des Rechtes annahm. Dieſe Freyheit, die jeglichem Britten gleiche Rechte giebt weil ſie die natürliche Gleichheit der Menſchen anerkennt, war ſehr nach dem Sinne des edlen jungen Deutſchen; ſie war eine von den vielen Urſachen, welche ihm Großbritannien nächſt Deutſchland lieb machten. Aber er dachte nicht daran, daß man in jedwedem Lande, um wahrhaftig frey, — um nicht ſogar auf dem Throne ein Sklav zu ſeyn, damit anfangen müſſe ſich ſelbſt zu beherrſchen. Der unglücklichſte Sklav unter allen iſt nicht ſelten derjenige, der ſein eigner Sklave iſt. —

In den Niederlanden ſah er, wie die unverdroßne Hand des Fleißes und der ſcharfſinnigen Kunſt der Natur gebeut, und Grenzen ſelbſt dem wilden Meere vorſchreibt. Er ſah und bewunderte das; aber er dachte nicht daran, daß der einzelne Mann der ſeiner Leidenſchaft Geſetze zu geben weiß, mehr thue, als eine Nation die mit vereinter Kraft dem Oceane Schranken giebt.

Es schien also gewissermaßen, als reisete er bloß um seine Schwermuth und Klarens Bild durch das ganze südliche und westliche Europa spazieren zu führen, aber nur gewissermaßen; denn bey dem allen sammelte er einen reichen Schatz von Kenntnissen und Erfahrung. Zwar weder die Lebhaftigkeit und der muntre Witz der Zauberinnen an der Seine, noch das glutvolle Auge der Italiänerinnen, weder der schlanke Wuchs und schöne Fuß der busenlosen Mädchen am Manzanares, noch der volle Busen der Helvetischen Schönen, weder die Grazie der Töchter Albions die den Händen der Natur selbst entschlüpft zu seyn scheinen, noch das bleiche Embonpoint der Niederländerinnen, — kurz, die ganze Natur, so weit er sie gesehen hatte, bot ihm keinen Gegenstand, der Klärchen aus seiner Seele verlöschet hätte; es giebt Herzen, welche nur Einmal in einem hohen Grade gerühret werden. Aber die Zeit und der beständige Wechsel der Gegenstände die seine Aufmerksamkeit foderten, waren doch nicht ganz unwürksam. Sie nahmen dem Andenken Klarens nach und nach sehr viel von dem Schmerzhaften, und schliffen unmerklich so lange daran, bis er endlich

lich an Klärchen nur noch mit jener Rührung dachte, mit der man sich nach Jahren eines theueren Freundes erinnert, den seine eigne Unbesonnenheit ins Grab stürzte. Man gäbe gern die Hälfte seiner Tage hin, ihn für die andre Hälfte zurückkaufen zu können, vermisset ihn beständig, und gewöhnt sich allmählig mitten in diesem Vermissen, ohne ihn zu missen.

Dieser nicht behaglichen aber doch milderen Stimmung war Emmerich schon merklich näher gerückt, als er Brüssel verließ um über Lüttich nach Koblenz zu gehen. Gern hätte er, da er nicht hoffen konnte der Schweiz jemals wieder so nahe zu kommen, noch Einmal die reine Luft der Alpen eingeathmet: aber die Jahreszeit war zu weit vorgerückt, und nöthigte ihn, sich auf einen Zug durch die Pfalz, Schwaben und Franken einzuschränken, und dann, um sein liebes Göttingen noch einmal zu sehen, mit einer Streiferey durch Niedersachsen seine Wanderschaft, die bereits weit ins vierte Jahr dauerte, zu beschließen.

Auf dieſer letztern Reiſe erwartete ſeiner unter allen den kleinen Abentheuern, die ihm während ſeiner Wallfahrt aufgeſtoſen waren, das freudigſte, mit dem wir am unter glücklichen Auſpicien zu beginnen, den folgenden Theil dieſes rhapſodiſchen Werkleins anfangen wollen.

Ende des ſiebenten Theils.

Emmerich,

eine komiſche Geſchichte

vom

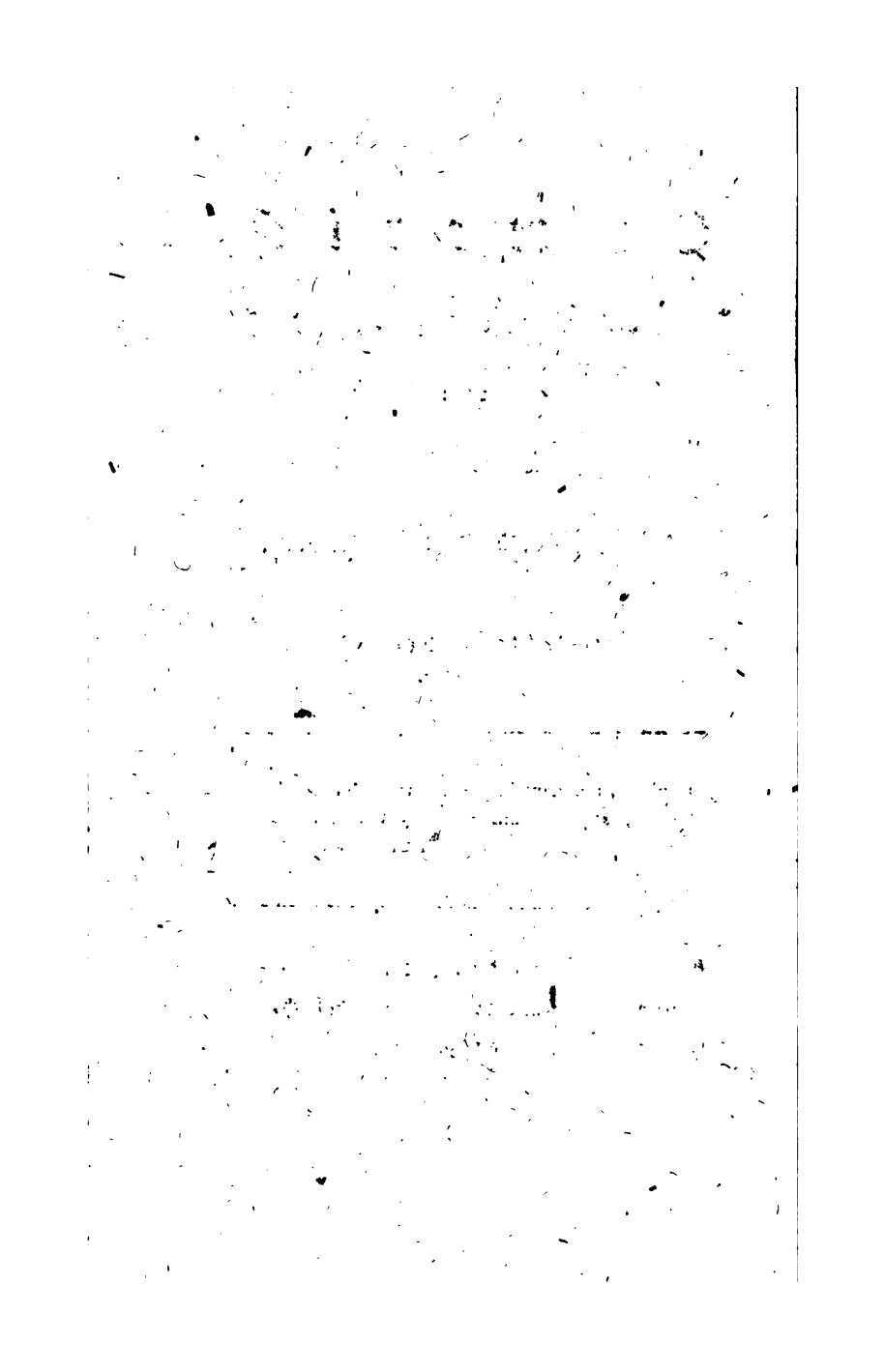
Verfaſſer

des Siegfried von Lindenberg.

Achter Theil.

Inſpicere, tanquam in ſpeculum, in vitas omnium
Suadeo, atque ex aliis ſumere exemplum ſibi.
TERENT.

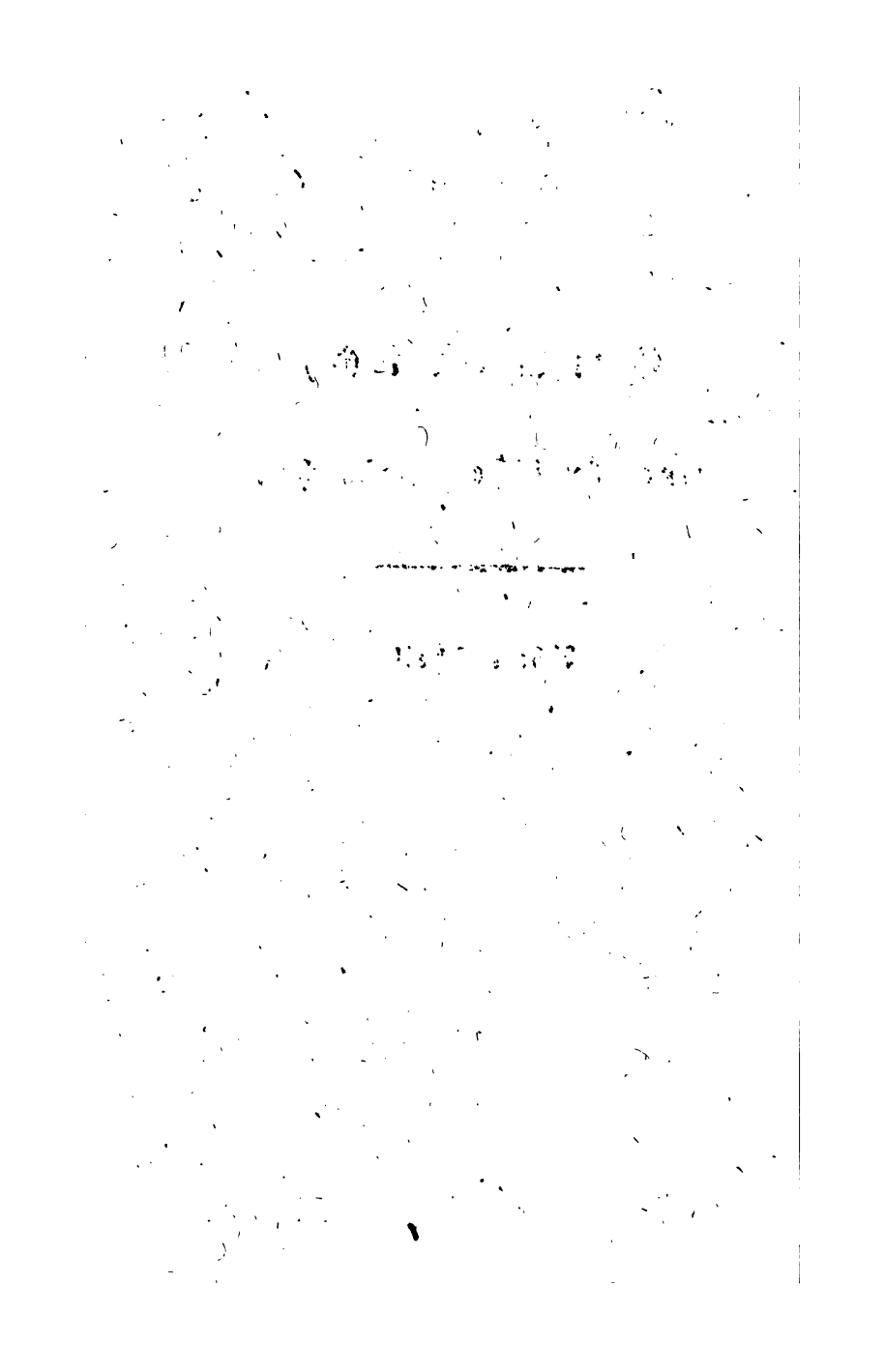
Göttingen,
bey Johann Chriſtian Dieterich,
1789.



Emmerich,

eine komische Geschichte.

Achter Theil.



On ne peut corriger les hommes qu'en les fésant voir tels qu'ils sont.

BEAUMARCHAIS.

Emmerich.

Achter Theil.

Zwey und neunzigſtes Kapitel.

Das Abentheuer.

"Vaterland!" — Es giebt wenig Wörter, die ſo ſüß aufs Herz würken!

"Deutſchland!" — Unter den edelſten Völkern der Erde iſt keins das edler wäre als das Deutſche; und unter allen Völkern der Erde iſt kein einziges welches ſo entſchiedner Verdienſte beynahe um unſern ganzen Erdtheil ſich rühmen dürfte. Nicht von jenen Künſten welche Deutſchland allen Völkern erfand, nicht von den Königen welche es dem ganzen Europa gegeben hat iſt hier allein

allein die Rede. Mehr als alles das iſt das Licht der Wahrheit und der Vernunft, welches aus dem Innerſten Deutſchlands hervorbrach um allen Völkern zu leuchten, und den Geiſt zu befreyen. Dieſe wohlthätige Fackel, deren milder Strahl jetzt bereits bis ſelbſt in das Herz Italiens und Iberiens zu dringen beginnt, nachdem ſie lange ſchon England, Dännemark und Schweden erleuchtete, — wer weiß es nicht, daß es ein Deutſcher war, der ſie anzündete?

Ich ehre die Verdienſte jeglicher Nation ſo viel ſie deren hat, und denke Deutſch genug, den Werth keines einzigen Volkes zu ſchmählern, denn das war niemals Deutſche Sitte: aber ich behaupte, daß der große Gedanke des ewig unvergeßlichen Luthers, den Stuhl zu Rom bis in ſeine Grundveſten zu erſchüttern, und den Gewiſſen ihre Freyheit wieder zu erwerben, nur in Deutſchland gefaßt und ausgeführet werden konnte. Seit Cäſar's Zeiten, der zuerſt die Deutſchen reizte, bis auf den heutigen Tag, war Germanien die Geißel des übermüthigen Roms. Hermann der Cheruſker zerſchmetterte das Joch der Herrſchſucht noch ehe es aufgelegt

wär,

war, zertrat die Legionen, und rettete Chriſtus's altem Volke die Freyheit. Luther der Cheruſker *) zerſchmetterte das Joch des Aberglaubens, zertrat den Donnerkeil des Interdikts, ſicherte den Fürſten, ſo viel ihrer in der Chriſtenheit ſind ihre Thronen, und rettete der Vernunft und dem Geiſte die Freyheit. Kaiſer Joſeph der Deutſche behauptet die Majeſtät der Würde die ihn zum erſten Manne in der Welt macht, erkennet niemand über ſich als Gott, und in dem weiten Umfange ſeiner Staaten keinen andern Herrn als ſich; der große Mann ſteht auf, zertritt der Hyder des Mönchthums ein Haupt nach dem andern, rettet ſein Land von dem ſchnöden Prieſter-Deſpotiſmus, verſchafft ihm Tag, weckt durch ſein erhabnes Beyſpiel andre Fürſten aus dem Schlummer, und bereitet dem Vatikane den letzten Stoß in aller Sicherheit vor dem Bannſtrahle, den Luther, der unſterbliche Wohlthäter aller Nationen, ſchon längſt zum ohnmächti-

*) Oder der Katte, wofern Klüver Recht haben ſollte, welcher Mansfeld noch zum Gebiet der Katten zählt. Ich ſtreite darüber nicht, denn es iſt ſehr möglich, daß Klüver und ich, alle beyde Unrecht haben. M.

mächtigen Blitze aus einem Becken gemacht hatte. — Nur von Deutschland aus kann Rom zertrümmert werden. Der Mensch in Rom hat das längst gefühlt; nirgends sind seine Emissarien geschäftiger als in Deutschland, und was er in eigner Person an den Stufen des Kaiserthrones nicht erreichen konnte, das sucht er durch seine vermittelst zweener andern Fußenfühle, wie es scheint, zu erschleichen. Er zittert vor dem schwer zu vermeidenden Schicksale, Rom, erst durchs Schwerdt, dann durch die Insul die Tyrannin der Welt, vom letzten Schatten der Macht entblößt zu sehen, wünscht ängstlich dies Schicksal zu verschieben, und wenn er durch seinen Juwelier die aus der Mode kommende dreyfache Tiare modernisiren läßt: so ist das bloß ein Kompliment welches er sich macht; — wills Gott und Deutschland ein Kompliment von schlimmer Vorbedeutung für das Joch der Hierarchie! —

Kaiser Joseph! kam jemals ein Wunsch glühend aus meinem Herzen, so ist es der, daß die Vorsehung über Deine Tage wache, Du großer, von vielen verkannter Mann! und daß

sie

ſe dem Sohne Thereſiens, was nicht ſelten den großen Fürſten fehlt, dereinſt, aber ſo ſpät als möglich iſt, einen Nachfolger gebe, der Deiner würdig ſey, und der des Deutſchen Joſephs Fußtapfen ausfülle! Joſeph Auguſtus bleibt was er iſt, ob ein Schriftſteller aus der Tiefe Nordens Ihn liebt oder an dem Saume Seines Purpurs nagt, und meine Stimme ſchallt nicht bis zum Fuße ſeines Thrones, aber mein Vaterland hört ſie. Es iſt die Stimme des freyeſten Mannes den Deutſchland aufzuweiſen hat.

Emmerich war von ganzer Seele ein Deutſcher. Er hatte ſein edles Vaterland hinlänglich kennen gelernt, ehe er ſeinen Fuß ins Ausland ſetzte. Er lernte dann erſt die beträchtlichſten Staaten Europens kennen, und machte fürwahr dem Schickſal das ihn in Deutſchland gebohren werden ließ, keine Vorwürfe, nachdem er Völker mit Völkern verglichen hatte.

"Vaterland! — rief er, als er Germaniens Boden nach einer Entfernung von beynahe vierthalb Jahren wieder betrat: Vaterland! — Deutſch-

Deutschland! Du Land der Menschlichkeit und der edelsten Freyheit, sey mir gegrüßt! sey mir gesegnet! Empfangt mich wieder, ihr ehrwürdigen Haine Teutoniens! Alles was ich sah, machte mich, Eseyer nicht vergessen! Alles was ich sah, machte mir Mana's altes, treues, redliches Volk nur ehrwürdiger und lieber! Neben Deinen Eichen reift nicht die Olive; aber Gerechtigkeit wohnt in Deinem Schooße, mein Vaterland! und Redlichkeit, und Menschlichkeit, und Duldung, und Bürgerfreyheit, und Despotenhaß, und jede Tugend neben jeglicher Kunst! Möge Hermanns und Luthers Geist, und tiefer Friede lange über Dir schweben!"

Wir wollen unsern Freund weder durch die paradiesischen Gegenden des Rheins, noch durch die gesegneten Gefilde Würtembergs begleiten, noch auch erzählen, wie er in Göttingen seine alten Lehrer umarmte; die Leser wissen ohne uns, daß dort der Segen sein Füllhorn ausgoß, und welche edle Wonne es für Lehrer sey einen ihrer Schüler wiederzusehen, der alle ihre Hoffnungen übertrift. Und überdem sind wir zur Erzählung eines Abenteuers verbunden, welches

ches unserm Manne viel trübe Stunden bezahlte, und dessen Erinnerung nie wieder aus seiner Seele kam.

Emmerich gähnte sich nach einem kurzen Aufenthalte in Göttingen, Hanover und Celle, durch die Lüneburger Heide bis nach Haarburg. Von da trug ihn die majestätische Elbe nach Hamburg. Diese alte, reiche und ehrwürdige Stadt, in welcher jedes Talent Verehrer, jede schöne Kunst Aufmunterung, jedes Verdienst Kenner, jede nützliche Wissenschaft Beförderer, jeder rühmliche Fleiß Unterstützung, jeder edle Mann Freunde zu finden gewohnt ist, gefiel ihm. Hamburg, war niemals arm weder an grossen noch an edlen Männern. So wie es heute, um Einige nur zu nennen, seines Reimarus, Kirchhof, Prinshausen, Büsch, Siebeking sich freuet: so hatte es damals, um ebenfalls nur Einige zu nennen, Hagedorn und seinen Freund Carpser, unter den vorzüglichsten Menschen zween der vortrefflichsten; das berühmte und seines Ruhms würdige Kleeblat, wie ein grosser Litterator sie nannte, Pastor Wolf, Oberkanzlistorialrath Neumeister und Joh. Alb. Fabri-

Fabricius, welchen letzteren das Ausland (und nicht mit Unrecht) für den gelehrtesten Deutschen seiner Zeit (was sehr viel sagt,) erklärte; *) des letzteren Schwiegersohn, den grossen Vater des jetztlebenden, mit Vater und Grossvater an Gelehrsamkeit und Ruhm wetteifernden Reimarus; — Namen, welche schon einen Reisenden nach Hamburg ziehen konnten, wenn es gleich ein bischen weit aus seinem Wege gelegen hätte. Hamburg war damals vielleicht der einzige Ort, wo so viele Männer von Ruf lebten ohne einander anzufeinden, wo die vorzüglicheren Gelehrten einander liebten, wo Verdienste jegliches

*) "Fabricius kann damals nicht mehr gelebt haben. Der Autor vergißt, wen für eine Epoche er in seinem 86ten Kapitel angab." — — Wirklich? — Ich behaupte aber, daß Fabricius lebte als Emmerich in Hamburg war, und weis leider sehr gut, zu welchen Zwecken, und um welcher Leute willen ein romantischer Biograph sich Parachronismen erlauben darf und muß. Uebrigens wird wohl niemand diese Papiere lesen, um die Chronologie daraus zu studiren, oder die Literarhistorie aus ihnen berichtigen zu wollen.

jegliches Verdienſt neben ſich leiden konnten, und wo ſelbſt die ſchönen Geiſter einander nicht in die Haare fielen, *) ohne deswegen in eine Chicane auszuarten die alles begeiſtert was nicht zu ihr gehört, und in welcher auch der andern Seite, nach dem alten lateiniſchen Sprüche, ein feiner Kopf den andern krauet. — Brockes, Hagedorn, Wilkens, Uhrmann, Bisſow, nie war eine Fehde unter dieſen wackeren Männern, nie eine Spur des armſeligen Neides

des

*) Dreyer, könnte man ſagen, und der Werfer des Rathsbuchdruckers Königs giengen doch ſo weit, daß ſie einander ſogar in den Kalenderkupfern und deren Epigraphen mit Injurien verfolgten? — — Wahr! Aber bekanntlich geſchah das viel ſpäter. Und dann, wer wird an einen Dreyer denken, wo von vortrefflichen Köpfen die Rede iſt? — Herr Dreyer war in alle Wege ein ſehr häßlicher Geiſt, der für ein paar Gulden ſeinen Pegaſus ſattelte wozu ihr wolltet, zum Pasquill oder zum geiſtlichen Liede, und ihn auch wohl, von ſeinen Gulden begeiſtert, con amore in den ſchmutzigſten Miſtpfützen tummelte; — übrigens freylich ſehr fruchtbar an geſchwinden Einfällen, von denen viele nicht unglücklich waren.

des; dafür aber waren es auch Männer. Man war ſtolz auf die Talente ſeines Freundes, und fühlte ſich gröſſer durch ihn. Ein Talent weckte das andere; ein edler Wetteifer trug Hamburgs Namen zu den Gelehrten der entfernteſten Nationen; der Ruhm den ſich der Eine erwarb, und der Nutzen den er ſtiftete, war dem Andern ein Antrieb, ſein Pfund nicht im Schnupftuche zu vergraben, *) und die Gelehrſamkeit befand ſich ſehr wohl dabey.

Emmerich, welcher beſonders dem verdienſtvollen Joh. Samuel Müller vom Hofrath Geſner in Göttingen ſehr warm empfohlen war, hatte auſſerdem verſchiedne Briefe aus Deutſchland, Holland, England und Spanien an einige der obgenannten und an mehrere Gelehrte, z. B. an Richey, den Syndikus Surland, Anderſon, u. a. m. Bey ſeinem ſchwerlich zu überſehenden perſönlichen Werthe hätte er der mehrſten entbehren

*) Jeder Gelehrte kennt z. E. *Fabricii* Bibliothecam latinam und graecam, und die Bibliothecam hebraicam des Past. Wolf, drey äuſſerſt ſchätzbare Werke, von denen das letztere ſeine Exiſtenz einzig der Aemulation verdankt.

lehren können, zumal da man nur Einen großen Mann in Hamburg zu kennen brauchte, um mit allen, wenn man es verdiente, und außer ihnen noch mit vielen würdigen Männern aus der Kaufmannschaft bekannt zu werden, welche mit jenen zu der bekannten Patriotischen Gesellschaft gehörten. Sonst hatte er Adresse und Wechsel auf uneingeschränkte Summen an eins der größesten Handlungshäuser; und ein solcher offner Wechsel von einem Vormund pflegt ebenfalls, obgleich von einer andern Seite, keine kleine Empfehlung, besonders in einer Handelsstadt, zu seyn. Diese kam ihm zu statten, da ihm sein Bankier außer vielen andern Höflichkeiten auch die erwies, ihn in verschiedne der ersten kommercirenden Häuser einzuführen; unter denen, im Vorbeygehen gesagt, natürlicherweise auch einige waren, in welchen man keinen andern Maaßstab des Verdienstes annahm, als die Reihe der Nullen hinter der Hauptzahl, und allenfalls den Mann für den gelahrtesten hielt, der die Lustexempla in Valentin Heins Tyrocinium arithmeticum am fertigsten ausrechnen konnte. — Und auch in diesen Häusern galt Emmerich, seiner Gelehrsamkeit unbescha-

unbeschadet, für einen trefflichen Kopf, da er, als ein Mann der in dem Hause eines großen Kaufmannes gelebt hatte, und mit Nutzen gereiset war, von der Handlung überhaupt, und von dem Kommercium der wichtigsten Europäischen Nationen mit vieler Kenntniß zu reden wußte.

So lernte er denn diese Stadt sehr bald, und genauer kennen als mancher der sich Jahre lang dort aufgehalten hat. Mit dem Inneren der Häuser öffnete sich ihm das Innere der Denkart. Er sah mit freudiger Bewundrung, wie dort der großmüthige Kaufmann oft Fürsten hinter sich ließ und Höfe beschämte; er sah daß an keinem Orte wahres Talent weniger nach Brodte gehen darf; er sah, wie der Mann von ausgezeichnetem Genie, statt kleinlich angefeindet zu werden, geehrt, und, auch wenn er arm ist, allenfalls nur von einem übermüthigen Dünkel aus seiner Familie gering geschätzet wird, wofür ihn hundert Männer von gleichem Genie wetteifernd entschädigen; und daß man, vermuthlich aus alter Gewohnheit berühmte Leute zu sehen, es keinem Menschen zum Verbrechen

macht, ein berühmter Mann zu seyn. Er freuete sich zu sehen, wie dort grosses Verdienst so viel Relief gab als grosser Reichthum, und daß z. E. Carpser, der nicht war was man in einer Stadt wie Hamburg reich nennt, so viel Aufmerksamkeit und Achtung als einer der reichsten Millionärs genoß. Carpsers Freund zu seyn, wer in Hamburg hätte das nicht für eine Ehre gehalten? — Freylich war es aber auch zweifelhaft, was man an diesem großen Manne am meißten schätzen müsse: den größesten Wundarzt in Deutschland, den feinen witzigen Kopf, die königliche Großmuth, oder den Adel und die Redlichkeit seines Deutschen Herzens. —

Wir haben hoffentlich genug gesagt, um unsern Reisenden zu rechtfertigen, daß er volle zwey Monat in einer Stadt blieb, welche unter allen die er gesehen hatte am meißten mit seinem eignen Charakter übereinkam, wo er für Geist und Herz so viel Nahrung fand, und wo ihm die Tage wie einzelne Stunden verschwanden. Endlich rüstete er sich allmählig, aber fürwahr mit schwerem Herzen zur Abreise, als ein Zufall seinen Aufenthalt noch um ein paar Wochen verlängerte.

Emme-

Emmerich hatte eines Tages mit Telemann, Borgeest, Fabricius und einigen andern bey Neumeister zu Mittage gegessen. Man war im Begriff von der Tafel aufzustehen, als sich ein Sächsischer Baron melden ließ, dessen Vater mit dem Pastor Neumeister wie derselbe noch als Hofprediger zu Weißenfels stand, bey einem kurzen Aufenthalte am dortigen Hofe sehr vertraut umgegangen war. Der ehrwürdige Greis freuete sich, den Sohn seines alten Freundes wieder zu sehen, und empfieng die Excellenz mit offnen Armen, die ihn so angenehm überraschte. Noch mehr freuete er sich als er hörte, daß der Baron, der als außerordentlicher Ambassadeur an einen Nordischen Hof gieng, einige Tage in Hamburg bleiben müsse. Er stellte ihm seine anwesenden Freunde vor, und Emmerich bemerkte, daß der Herr im Band und Stern sehr aufmerksam zu werden schien, als ihm der alte Oberkonsistorialrath seinen Namen nannte. Der Baron maß ihn von oben bis unten, und wieder vom Fuß zur Scheitel, aber mit einem theilnehmenden und zufriednen Wesen — mit einer Mine die etwas Höflichs, und faß Ehrerbietiges sagte.

Wie dem Minister alle Gegenwärtigen bekannt gemacht waren, und er einige Augenblicke mit seinem Landsmanne, dem Kapellmeister Telemann gesprochen hatte, wandte er sich plötzlich an Emmerich: "Ihre Sprache und Kleidung, Herr Doktor, lassen mich vermuthen, daß Sie kein Hamburger sind?" —

"Ew. Excellenz urtheilen sehr richtig. Ich bin aus Hellersen, einem ***schen Dorfe, und meine Kleidung ist in London gemacht."

"Aus dem ***schen? — Nach Ihrer Sprache hätte ich Sie für einen B** gehalten."

"Ich bewundre Ihr feines Ohr, gnädiger Herr! In der That, ich habe einige Jahre in B** gelebt."

"Sollten Sie nicht den Geheimen Finanzrath von Bornwald kennen?" —

"Den Kaufmann Bornwald. Mein großmüthiger Freund glaubt mit Recht, er sey seinem nützlichen Stande zu viel Dank schuldig als daß er ihn durch leere Titel verleugnen — fast

hätt

hätt ich gesagt, herabsetzen sollte. Er schämt sich der Handlung nicht, die ihm Reichthum, und Kräfte zu fürstlichen Thaten gab; und was er ist, das will er einzig durch sich selbst seyn. — Ich kenne diesen edlen Mann sehr genau, denn so lange ich in B** war, lebte ich in seinem Hause."

— Das Charakteristische in dieser freymüthig edlen Antwort, welche sehr nach dem Sinne der anwesenden Hamburger Kaufleute war, *) hätte den Baron schon überzeugen können, daß er den rechten Mann getroffen habe. Doch fragte er noch mit Augen aus denen die unruhigste Ungeduld flammte: "War das im Jahre 17..?"

*) Dem Freyherrn gefiel sie nicht minder, denn es ist bekannt, daß selbst dem vernünftigen Theile des hohen Adels nichts lustiger scheint, als die Sucht einiger reichen Bürger, die, wenn sie durch sich selbst nichts gelten können, durch Titel sich an den Adel anzuschließen meynen. Und noch bekannter sind die Sarkasmen, womit der unvernünftige Theil der Hoch- und Hochwohlgebohrnen selbst den Titulado verfolgt, an dessen Tische er sich, aus herablassender Bedürfniß des Umgangs, so eben satt gegessen hat.

So sehr den Doktor das sichtlich Angelegentliche aller dieser Fragen in dem Munde eines Menschen, der ihm schlechterdings unbekannt war, befremden mußte: so nahm er doch nicht den mindesten Anstand auch die letztere zu bejahen.

"Gott! so finde ich so unverhofft . . . Sie sind der Mann dem ich alles Glück meines Lebens . . . .

Er schloß unsern Reisenden, der würklich nicht wußte wie ihm geschah, mit einer so ungestümen Freude in die Arme, daß dieser fast um Odem verlegen war. Indessen, da er einen Mann vor sich hatte, der von Neumeister mit Hochachtung und Wärme empfangen war, und dessen edle Bildung keinen verächtlichen Menschen ankündigte, so trug er kein Bedenken die Umarmung, obgleich mit weniger Hitze, zu erwiedern.

Der Baron bat die Gesellschaft, den Ausbruch einer gerechten Freude zu entschuldigen. Er finde in diesem Herrn unvermuthet seinen größten Wohlthäter; einen vortrefflichen Mann dem

dem er zuviel Dank schuldig sey, als daß er sein Entzücken über diese unerwartete Zusammenkunft in seinem Herzen behalten könne! — Emmerich, dem dies alles Böhmische Dörfer waren, unterbrach ihn, und ersuchte Seine Excellenz, sich nicht etwa in der Person zu irren. Bey allem Eifer den er gewiß gehabt haben würde seine geringen Dienste ihm zu widmen, sey er völlig überzeugt daß er heute zum erstenmal das Glück habe Se. E. zu sehen.

"Ich glaube sogar, mein theuerster Freund, daß mein Name Ihnen nicht einmal zu Ohren gekommen seyn mag. Ich war nie in B**. Aber um Ihnen zu beweisen, daß ich Sie mit keinem andern verwechsle ohne Sie je gesehen zu haben: galten Sie nicht in B** für einen der besten Reiter? — pflegten Sie nicht einen schönen lichtbraunen Hengst zu reiten? — trugen Sie nicht gemeiniglich einen scharlachnen Frack mit Gold? — Noch mehr, Herr Doktor, hatten Sie nicht einen sehr treuen Bedienten, der Friedrich hieß?"

"Der ist noch jetzt in meinen Diensten. Aber bey allen diesen zutreffenden Umständen erinnere

ich

ich mich keines einzigen Vorfalls in meinem Leben, der sich auf Ew. E. beziehen könnte. Wie dem sey, ich schätze mich sehr glücklich, gnädiger Herr, Ihnen in irgend einer Kleinigkeit angenehm gewesen zu seyn; — denn über Kleinigkeiten hinaus giengen meine Kräfte nie."

"Es ist doppeltes Verdienst, seiner Verdienste vergessen. Die Ihrigen um mich sind ausgezeichnet. Nur Sie konnten so handeln! — Mit Einem Worte könnt ich alles in Ihr Gedächtniß zurückrufen, aber das hieße Ihnen schlecht danken. — — Ich hoffe, Herr Doktor, Sie werden mir die Ehre erzeigen mich näher kennen zu wollen? Ohne jemals mich gegen Sie acquitiren zu können, kann ich Sie doch mit eignen Augen beurtheilen lassen, wie glücklich ich durch Sie bin! Für ein solches Herz ist das einiger Lohn. Näher darf ich mich nicht erklären, Herr Doktor, ohne mir . . . . Doch was läge an mir? — ohne Ihnen viel Freude zu verderben."

Alles das machte das Räthsel nur noch dunkler für Emmerich. Wir haben, dünkt uns, schon irgendwo gesagt, daß kein Mensch wenis

ger

ger Neugier befaß als er; aber ein so sonderbarer Fall machte eine kleine Ausnahme. Ein vornehmer Mann mit allen Ehrenzeichen seines Standes bekleidet, der Ambassadeur eines Monarchen, ein Kavalier dessen Degengefäß und Schuhschnallen mehr gekostet zu haben schienen, als Emmerich in seinem ganzen Leben, alles zusammengerechnet, an Gelde gehabt hatte, der ihm vollkommen fremd war, bekannte sich ihm aufs äußerste, und für sein ganzes Glück verpflichtet! — Es schien der Mühe werth, in dieser Sache ein wenig heller zu sehen, und wiewohl Emmerich schon den morgenden Abend zu seiner Abreise angesetzt hatte, um übermorgen mit dem Anbruche des Tages in Lübek zu seyn: so fühlte er sich doch entschlossen, allenfalls noch einen Tag zuzugeben, um sich einiges Licht zu verschaffen ohne die schuldigen Abschiedsbesuche, die sich kaum in Einem Tage bestreiten ließen, darüber zu vernachläßigen. Aber sein Wunsch sollte noch heute erfüllet, und seine Abreise noch länger verschoben werden; denn, nachdem der Minister mit Neumeister und Telemann noch eine gute halbe Stunde in Sachsen herumgereiset war, auch mit unter die Gesellschaft ein paar-

mal

mal nach Warschau geführet hatte, und nun die Wagen der Herren sich allmählig vor dem Hause einfanden, bot er Emmerichen den seinigen an, damit, sagte er, seine Leute den Weg nach dessen Logis lernen mögten. Emmerich hatte zwar ebenfalls den seinigen, er nahm aber das Erbieten um so viel eher an, da er nicht erwartete, daß der Baron sich in einem so wichtäuftigen Orte, wo man einige Mühe hat sich zu finden, seiner eignen Equipage bedienen würde. Dieser aber hatte für seinen Aufenthalt in Hamburg einen Porreiter angenommen, der jegliches Hauses kundig war. Emmerich schloß freylich daraus, daß sein Mann den Prunk liebe: indessen mußte er, der den Prunk nicht liebte, sich freylich nun in den sechsspännigen Wagen packen lassen. Der Baron fragte ihn beym Einsteigen, ob er etwas wider eine kleine Tour über die Wälle habe? — Emmerich sah, daß der Minister dieselbe Absicht mit ihm habe, das Tete a Tete so viel möglich zu verlängern, und willigte um so viel lieber ein. Er bemerkte auch, daß derselbe seinem Laufer ein paar Worte ins Ohr sagte, und daß dieser am Fuße des Walles verschwand.

Unter-

Unterwegs suchte nun jeder seinem Manne auf die Zähne zu fühlen, mit dem Unterschiede, daß der gerade Emmerich dem Minister ganz nicht auswich, dieser aber mit aller Feinheit den Antichambre, und mit aller Politesse des Sachsen, den Fragen, welche stets auf Emmerichs Lippen schwebten, entweder vorzubeugen oder aus dem Wege zu kommen wußte, wobey er den jungen Mann mit Freundschaftsversicherungen überhäufte, die trotz aller Höflichkeit dennoch ein edles Gepräge von Wahrheit hatten, das nicht zu verkennen stand.

Der Baron durchschauete den ganzen Charakter Emmerichs, der keine Ursache hatte irgend einen Winkel seines Herzens zu verheimlichen, während Emmerich nicht viel mehr lernte, als daß der Ambassadeur extraordinaire Sr. Pohlnischen Majestät ein äußerst geschliffner und gewandter Hofmann sey, der vollkommen wie ein rechtschaffner Mann sprach, und von dem sichs hoffen ließ daß er eben so denke; ein Mann wider den nur sein Band und Stern, diese Insignien süperber Rechtschaffenheit, einnahmen, (diese Art von livree, welche schon längst in dem mehrsten

ſten Andern kein Verdienſt mehr, ſondern, wie alle Ehre welche dem Golde feil iſt, bloß eine Modifikation des verkehrteſten Ehrgeizes bezeichnet,) und der in dem ſimpeln Kleide der Unabhängigkeit das kräftigſte Vorurtheil zu ſeinem Beſten erweckt haben würde. Seine Politeſſe hatte nicht den Ton der Falſchheit, nichts Schmeichelndes noch Kriechendes; ſie war ein edler Ausdruck der Hochachtung in welchen ſich keine Schmeicheley miſchte. Allmählig wurde der Baron immer offner, nicht aus Syſtem, ſondern weil er fand daß der Mann den er vor ſich ſah, würklich dem allen nicht nur vollkommen entſprach, was er zu deſſen Lobe gehört hätte, ſondern es weit übertraf.

Wie der Wagen vor dem Hotel von London hielt, wo Emmerich wohnte, bat ſich der Fremde eine Taſſe Thee bey ihm aus, aber unter der Bedingung, daß Emmerich das Butterbrodt auf den Abend mit ihm eſſen mögte. Der Antrag war nicht auszuſchlagen. Der Baron ſprach dem Anſehen nach nur von gleichgültigen Dingen, beſonders von Paris und London, wo er ebenfalls geweſen war; er wußte aber unſern

Reiſen-

Reisenden zu Vergleichungen und offnen Beurtheilungen zu führen, aus denen die Richtigkeit des Verstandes und des Beobachtungsgeistes desselben, so wie der Umfang seiner Kenntnisse so hell hervorgieng, als Emmerichs Herz aus den Gesprächen unterwegs. Beyde waren mit einander je länger je zufriedner, und Emmerich freuete sich auf einen angenehmen und lehrreichen Abend, wie er den Gesandten nach dem Kaisershof, wo der Baron abgetreten war, begleitete.

Kaum waren sie einige Minuten in dem Zimmer desselben gewesen, als er plötzlich allen Cärimonienton fahren ließ, und Emmerichen die Hand bot: "Ich habe Ihnen Zeit und Gelegenheit gegeben, sprach er, mich etwas kennen zu lernen, und mich Ihnen gezeigt wie ich bin. Glauben Sie daß ich einigermaßen Ihr Mann sey, — hier ist meine Hand, Doktor! schlagen Sie ein zum Unterpfande der Freundschaft um die ich Sie bitte, und die ich Ihnen schwöre!"

Emmerich schlug ohne Bedenken ein, und versicherte mit der Redlichkeit voll Würde, die

ihm so gut stand, sein Herz sey seiner Hand zuvorgekommen.

Auf einen Wink entfernten sich die Leute des Barons. "Ich wollte, sagte er indem er den Doktor umarmte, Ich wollte mir selber Ihre Freundschaft einigermaßen zu verdanken haben, und fühlen daß ich sie nicht ganz auf fremde Rechnung schreiben müsse. — Jetzt, mein Freund, ist es Zeit daß Sie erfahren, wie viel ich Ihnen schuldig sey." Er verließ unsern Reisenden, der in diesem Augenblicke der Entwickelung nicht Herr über eine unruhige Ungeduld war. Er setzte sich, er stand auf, er gieng mit großen Schritten auf und ab, und neuerlich war ihm keine Viertelstunde so ewig vorgekommen. Endlich öffnete sich die Thür, und der Gesandte führte einen weiblichen Engel herein, dessen Schönheit sich über den Putz und die Juweelen erhob.

Emmerich warf die Augen auf sie, und blieb mitten in einem seiner großen Schritte wie versteinert stehen. Die Dame warf die Augen auf ihn, und stieß einen Schrey aus. Der

Baron

Baron betrachtete beyde, und wir — ſchlieſſen dieſes Kapitel.

Drey und neunzigſtes Kapitel.

Wer die Dame war.

Wir verlieſſen zween unſerer Leutchen in einer etwas genirten Stellung: den Doktor mit Einem Fuße in der Luft, und die Dame mit offnem Munde. Billig hätte Emmerich ſich am erſten erhoben müſſen, und das that er auch in ſofern, daß er ſein aufgehobnes Bein auf die Erde ſetzte ehe noch die Roſenlippen des Frauenzimmers ſich ſchloſſen. Da er aber weit mehr Urſache hatte ſeinen Augen nicht zu trauen als ſie, — und auch, geſetzt ſeine Augen ſahen richtig, mehr Urſache überraſcht zu ſeyn als ſie: ſo ſtand er noch auf ſeinem Flecke wie ein Roland, als die Dame ihn ſchon an den ſchönſten Buſen drückte, der jemals eine Riviere von Brillanten verdunkelte.

Der Baron weidete sich an seines Freundes Bestürzung, und an der unaussprechlichen Freude der Dame. Sie schien ihn nicht aus ihren Armen lassen zu können, und Emmerich, auf dessen redlichen Gesichte die entgegengesetztesten Gefühle mit einander abwechselten, überließ sich bald diesen schönen Banden, bald schien er sich ihnen entwinden zu wollen. "O mein brüderlicher Freund! ists möglich daß ich Sie wiedersehe!" — "Julchen! ists möglich? Sind Sie es?" —

Beydes mußte wohl sehr möglich seyn, denn beydes war würklich. Die Dame war in der That dasselbige Frauenzimmer, welches Emmerich vor mehr als sieben Jahren in der Buschkathe kennen gelernt hatte.

Aber, was war sie jetzt? Befand er sich in den Armen einer Buhlerinn? — eines zum zweytenmal ihren Eltern entlaufnen Mädchens? — oder war ihr Herz jetzt würdig an seiner Brust zu schlagen? — War sie des Barons Gesellschafterinn, seine Maitresse, oder was war sie? — —

Weder

Weder Dietterich noch Bafkerville druckten jemals leserlicher, als diese Fragen zur großen Zufriedenheit des Gesandten und zu Emmerichs Ehre auf der Stirn des letzteren schwebten. Jener freute sich mit der Freude eines rechtschaffnen Mannes, zu sehen daß sein neuer Freund unter jeglichen Umständen, und selbst in der größesten Ueberraschung immer derselbe war: immer der Mann voll Ehre, voll edlen Stolzes, voll feinen Gefühls, und voll Treue gegen seine Grundsätze; er umarmte beyde: "Sehen Sie, Emmerich! dies edle Weib danke ich Ihnen! Glauben Sie nun, daß ich Ihnen unendliche Verbindlichkeit habe? — Juliane, Dein Freund ist ein vortrefflicher Mann! — Emmerich, kein Gatte auf der Welt ist glücklicher als ich! Meine Jule ist das edelste Weib, und was sie ist, Freund, theurer Freund, das ist sie durch Sie!"

Emmerichs schönes Herz schlug hoch empor, als er seine Zweifel auf eine solche Art zerstreuen hörte. Er stammelte keine Glückwünsche, aber er erwiederte jetzt allen beyden aus ganzer Seele ihre Liebkosungen, und überließ sich

seiner Freude und der ganzen Güte seines Herzens.

Da er aus allen Umständen schließen konnte, daß der Minister mit der Geschichte seiner Gemalinn völlig bekannt sey: so war ihm das schon ein redender Beweis, daß Julianens Reue, so wie sie dieselbe vormals gegen Bornwald geäußert hatte, sehr aufrichtig gewesen seyn müsse. Das hatte er bisher immer mehr gewünscht als geglaubt, und das Andenken an dieses verwahrloseste Mädchen war nie ohne Bedauren in ihm aufgestiegen. Jetzt war ihm so leicht, so wohl um das Herz, als er sich seit länger als sieben Jahren nicht gefühlt hatte, und zum erstenmal erlebte er wieder eine Stunde, in welcher Claire de Vernier keinen Wermuth in seinen Becher mischte. Es war der Mühe werth, ein so edles Gesicht in seiner vollen Heiterkeit zu sehen! — Und eben so erquickend war Julchens Anblick. Man glaubte würklich einen Engel in irdischem Gewand zu erblicken, so sehr hatte der innere Friede und das Bewußtseyn wiedererlangter Würde ihre Schönheit erhöhet.

Nichts war natürlicher, als daß Emmerich wünschen mußte den Verfolg ihrer Geschichte zu

erfah-

erfahren, aber Juliane war zu wonnetrunken als daß sie jetzt zusammenhangend denken und reden konnte; und auch der Gesandte wollte durchaus diesen Abend der Freude heilig wissen. Emmerich stellte zwar vor, daß er morgen abreise: aber seine wiedergefundne Freundinn und ihr Gemal drangen so lange in ihn, bis er versprechen mußte, Hamburg nicht früher als sie zu verlassen. Er mußte sogar, damit sie desto unzertrennlicher seyn mögten, sein Quartier neben dem ihrigen nehmen. Der Abend vergieng aber nicht, ohne daß Emmerich dem Gesandten noch einige Beyspiele seines Freymuths gegeben hätte. Dieser sagte zum Beyspiel: "Seit Julchen mein ist, lag mir nichts so sehr am Herzen, als Ihre Bekanntschaft zu machen; ich setze meinen Ehrgeiz darinn, Ihre Freundschaft zu verdienen. Das Glück kömmt mir zu Hülfe, und führt uns am rechten Orte zusammen. Arme Julie, die Langeweile würde Dich in dem unfreundlichen Hamburg getödtet haben!" — Ein Schranze hätte ohne Zweifel nur das Verbindliche in diesem Komplimente beantwortet. Emmerichs Gefühl hingegen ward durch das Wort unfreundlich empört. Er hatte sich zu wohl

in Hamburg befunden, war zu freundlich dort aufgenommen, hatte zu viel dort gelernt, kannte den Ort zu gut, und war zu gerecht um eine Anschuldigung die ihm so offenbar unwahr schien, ungerügt zu lassen.

"Ihre Excellenz machen dieser Stadt zween harte Vorwürfe. Ich bekenne es, bis auf diesen Augenblick nährte ich eine etwas verschiedne Meynung von ihr. — Weil ich reise um mich zu unterrichten, so wünschte ich sehr die Gründe Ihrer Excellenz gegen die Züge halten zu können, aus denen ich mir ein schöneres Bild zusammensetzte."

Der Minister ließ sich willig in alle die Vorwürfe ein, die so mancher den Hamburgern macht, und Emmerich bat sich die Erlaubniß aus, in dem Charakter eines Hamburgers einige Kleinigkeiten dawider erinnern zu dürfen.

"Ein solcher, sprach er, würde sich die Freyheit nehmen zu erwiedern: Es ist gewiß, daß ein Kavalier sein Paradies in unserer freyen Stadt nicht finden wird. Die Schuld liegt nicht an uns. Warum prätendirt er hier zu finden,

was

was er an Höfen ſuchen müßte? Fragen Sie hier Mann vor Mann, ſo werden Sie eine Menge ſehr wackrer Leute finden die nicht einmal einen Edelmann definiren können. Es iſt ein Menſch wie wir, werden ſie ſagen, der aber, anſtatt daß andre Leute ſchlechtweg ſo und ſo heißen, von ſo und ſo heißt; der nicht arbeiten mag, keine Schiffe in See, kein Folium in der Bank, und an der Börſe keinen Kredit hat. — Wie iſt ein kleines hübſches Wort, aber auf mich und meine Mitbürger würkt es nicht. Wir blicken uns vor keinem Worte, und begreifen nicht daß jemand durch ſeine Geburt etwas beſſers ſeyn könne als andre Menſchen, denn wir ſehen täglich, daß mancher Sohn eines großen Kaufmanns ein unnützer Bengel wird, und daß mancher arme Junge durch Fleiß und Geſchick ſich zum großen Kaufmann hinauf arbeitet. Alſo: Fleiß und Geſchick iſts; was den Mann macht. Wir ſetzen ferner unſere Ehre in Freyheit, in Reichthum den wir ſelbſt erwarben oder durch eignen Fleiß vergrößerten, in die Achtung welche unſere Firma genießt, und in die Schätzung unſerer Mitbürger, die ſich, Gott Lob! nur durch Kenntniſſe,

Verdienste, und Patriotismus erobern läßt. Worinn hingegen der Kavalier seine Ehre setzt, Sterne, Kreuze, Bänder, Schlüssel, Titel, das sind Dinge, die den der sich damit brüstet, als einen dienstbaren von Menschen abhängenden Mann ankündigen, während wir nur unsere Gesetze und die ehrwürdige Verfassung unserer Stadt über uns erkennen, und sämtlich Glieder eines freyen Standes des freyen Deutschen Reiches sind. Tausend meiner Mitbürger haben Vermögen genug Pergamente und Bänder bezahlen zu können: aber sie ziehen die Hochachtung der Stadt vor. *) — Ich begreife, würde mein

*) Ein Edelmann und ein Titulado haben in Hamburg ganz keinen Rang. Sie sind, und wenn sie aus den ältesten Hamburgischen Familien stammten, Fremde, die keines bürgerlichen Amtes fähig sind. In Hamburg sind die vornehmsten bürgerlichen Aemter mühsam, und werden beynahe blos mit dem ekelsten Lohne, mit Ansehen und Ehre, besoldet. Selbst die Besoldung eines Rathsherrn reicht kaum hin, seine Equipage und Livree zu unterhalten. Deswegen liebt der Patriot den Reichthum, denn ohne Vermögen

mein Hamburger fortfahren, daß ein Edelmann ſich hier nicht gefallen kann, wenn er ein wenig eitel iſt. Denn außer daß ſich hier niemand vor ihm bückt, wird er faſt nicht bemerkt, und hat den Verdruß es ſchwerlich dem reichen Kaufmanne gleichthun zu können, dem ſein Hausſtand des Jahrs zwanzig und mehrere tauſend Thaler Banko koſtet, und der, ohne ſich zu beläſtigen, ſeinen Aufwand noch vermehren könnte. Man wirft uns dieſen Aufwand vor, mancher aus Neid, mancher ohne Ueberlegung. Uns dünkt, es ſey Pflicht, daß, wer ungeheure Summen zu erwerben weiß, auch wieder große Summen in Umlauf ſetze, damit auch andre Menſchen leben können. Was liegt dem Manne an einer Handvoll Geld die er heute mit einer Großmuth welche Fürſten beſchämt wegaiebt, oder morgen zu ſeinem und ſeiner Freunde Vergnügen verwendet, — was liegt dem Manne daran, der mit

gen kann er im Staate nicht dienen; — deswegen verliert der Mann die Hochachtung dieſer edlen Republikaner, der ſich einen Thee oder ein Bon (in Hamburg die einzigen geringgeſchätzten Marchandiſen,) einhandelt, um dem Staate nicht dienen zu dürfen.

mit Einem Federzuge dieſe Handvoll zehnfach verdient? dem Ein Schiff den Tribut vieler Nationen bringt? — Ferner, würde mein Hamburger ſagen, wirft man uns Mangel an Gaſtfreyheit vor. Es iſt wahr, wir ſind nicht zuvorkommend gegen Fremde die niemand von uns kennt: aber wir wären thöricht es ſeyn zu wollen. Hier iſt ein unaufhörlicher Zufluß von Menſchen aus allen Gegenden Europens, und wir wiſſen, daß nicht alle in rühmlicher Abſicht zu uns kommen. Wer mit bekannten Verdienſten, oder mit Empfehlungen von unſern auswärtigen Freunden zu uns kömmt, der wird nicht über uns klagen. In Hamburg, in Leipzig, in jeglicher von Fremden wimmelnden Stadt, iſt Gaſtfreyheit und Zuvorkommen gegen Reiſende und Unbekannte gewiß keine Tugend, und wider alle Klugheit. In kleinen Städten, und für Leute zu denen ſelten einmal ein Fremder kömmt, iſt das eine andre Sache. — Langweilig ſind unſere Cärimonienſchmäuſe, unſere Familienfeſten, das fühlen wir ſelbſt; aber ſie ſind und ſollen auch nicht unſere Erhohlungen ſeyn. Und um wie vieles iſt wohl eine Hofgala, ein Cercle, eine Aſſemblee unterhaltender? — Der denkende

Mann,

Mann, der Menschenforscher wird den steifsten unserer Schmäuse vorziehen; er sieht wenigstens Leute die reden dürfen was sie denken, — Charaktere die sich zeigen dürfen wie sie sind. — Wir spielen unser l'Hombre gern hoch, das ist nicht zu leugnen noch zu loben; aber vielleicht stellt man sich unser Spiel höher vor als es ist. In den reichsten Häusern spielt man selten höher als einen halben Gulden Einsatz; freylich ist dieses das Gewöhnliche; aber man sieht doch auch in sehr guten Häusern oftmals Tische, wo nur halb so hoch gespielt wird. Zur Entschuldigung könnte man immer noch sagen, daß unser Spiel kaum zu unserm übrigen Aufwande sortirt: aber gewonnenes Geld ist immer verächtlich, und verspieltes immer verschleudert; und für manchen, der eine solche Partie ehrenthalben nicht glaubt ausschlagen zu können, sind die etlichen hundert Mark die er verspielt, manchmal ein Verlust; mithin räume ich diesen Tadel ein. — Eben so freygebig bin ich in Hinsicht auf einige unserer Gebräuche, welche allerdings einen Auswärtigen befremden müssen, z. E. die Sitte den Domestiken des Hauses wo wir zu Tische waren, Trinkgeld zu geben; das sogenannte Umdang schüt-

ſchütteln; *) der Unfug, bey Sterbefällen alle Domeſtiken, männliche und weibliche, ein paar Jahre lang ſchwarz zu kleiden, der ſo manche Wittwe ihr letztes Scherflein ſtißt, während es unleugbar beſſer wäre wenn jedermann ſeine tiefſte Trauer mit einem Flor um den Huth und Arm abthäte; — ferner der Beichtſtuhl, dieſe widrige Reliquie des papiſtiſchen Sauerteigs, und einige andre Dinge mehr, die ich willig preisgebe. Es ſind alte Gebräuche, die leichter zu tadeln als abzuſchaffen ſind, den Beichtſtuhl abgerechnet, welcher in dem gröſſeſten Staate leichter abgeſchafft iſt, als er von einem einzelnen Privatmanne in manchem Staate getadelt werden darf. Der Klerus will nirgends gern daran, ſich dieſen Reſt ſeines Deſpotiſmus antaſten zu laſſen, obgleich ihm durch eine allgemeine

*) Das heißt: einer Wöchnerinn einen Cärimonienbeſuch abſtatten, und beym Weggehen der Kindsfrau einen Dukaten oder wenigſtens einen Speciesthaler in die Hand ſtecken; — eine Cärimonie, von der man den Verwandten und guten Freunden durch nichts diſpenſiret wird. Man ſchickt ſeinen Dukaten, wenn man ſelbſt nicht kommen kann oder will.

meine Beichte die Arbeit sehr erleichtert, und, wenn ihm in Ermangelung eines andern Fonds, der freylich sehr verächtliche Beichtpfennig bleibt, seine Einnahme nicht um einen Heller geschmälert, sondern eher vermehret würde, weil jetzt so viele sich an dem Beichtstuhle stoßen. *) Bey jenen uralten Weisen käme es nur darauf an, daß ein halbes Dutzend groser Häuser das Beyspiel geben wollten. Vermuthlich geschieht das mit der Zeit. — Aber, würde mein Hamburger fortfahren, nicht so nachgiebig bin ich, wenn man uns einen Vorwurf daraus macht, daß wenig Leute hier den Antichambreton haben. Gott bewahre uns noch lange vor kriechender, sklavi-

*) Man erkennet hier leicht den Schüler Wildmann's, aber auch zugleich die Zeit, in welcher Emmerich sprach. Heutiges Tages ist kein protestantischer Staat mehr, in dem man nicht öffentlich sagen dürfte, daß der Beichtstuhl anstößig, und der Beichtpfennig ein häßliches Ueberbleibsel der Ablaskrämerey sey. — Neuerlich ist in Zerbst, und, wie ich von einem Reisenden höre, auch in Frankfurth am Mayn die Privatbeichte abgeschafft. Sie müßte längst in keinem protestantischen Lande mehr seyn.

ſklaviſcher, doppelzüngiger Politeſſe! Der freye Hamburger, redlich, und bieder, und offen, und ohne Falſch ſagt ſeine Meynung frank heraus, und verſchanzt ſich nicht mit Bücklingen und niedriger Schmeicheley. Er verachtet den höfiſchen Ton, denn er verachtet alle Falſchheit. Er geht nicht, wie die Katze, um den heißen Brey; man weiß wie man mit ihm dran iſt. Es iſt wahr daß hie und da noch ein alter Mann lebt, der im Umgange ein wenig nahe an dem Rauhen grenzt, und faſt zu viel Natur in ſeiner Diktion hat: aber ſolche Ausnahmen findet man ſelbſt an Höfen; ehe wir das letzte Drittheil dieſes Jahrhunderts erleben, wird ſo was unter die bemerkenswürdigen Seltenheiten gehören, ſo ſehr glättet — faſt mögt ich ſagen, leider! — alles ſich ab. Alſo, um was ich geſagt habe, kurz zu rekapituliren: wir bücken uns nur vor dem Verdienſt, und nicht vor Titeln und Schein; wir machen nichts aus adlicher Geburt, weil ſie ein Werk des Zufalls iſt, und weil wir keinen Edelmann brauchen können. Viele unter uns machen großen Aufwand, denn ſie können ihn beſtreiten. — Will der Krämer es hierinn dem Kaufmanne gleich thun, ſo iſt

das

das freylich ſo lächerlich und halsbrechend, als wenn der Junker den König ſpielen, oder der Zwerg die Laſt eines Rieſen tragen will; aber dem Fremden kann ja unſer Aufwand ſo wenig beſchwerlich ſeyn, als unſer Beichtſtuhl oder unſere Wochenſtuben und unſere Bediententrauer. Wir drängen uns dem Fremden nicht entgegen, aber wir nehmen ihn gut auf, wenn er Adreſſe an uns hat, und iſt er ein wackrer Mann, ſo erweiſen wir ihm alle Höflichkeit und Ehre, und das von ganzem Herzen; denn wir ſind es gewohnt, wackere Männer zu ehren. Wer unſer Hombre, oder eine Whistpartie den Point zu einem Dukaten für ſich zu hoch findet, der hat die Freyheit, nicht mitzuſpielen. Jedermann muß ſeine Freyheit haben, der Reiche die, nicht klein, und der ärmere die, nicht hoch zu ſpielen; — und ein Reiſender muß eigentlich gar nicht ſpielen. Hamburg iſt alſo nicht unfreundlich, nur muß man von freyen Männern, von den freyeſten Deutſchen keine Unterwürfigkeit fodern; und wer bey uns, wo Pracht und Ueberfluß, wo Geſchmack und Reichthum, wo Natur und Kunſt, wo Talent und Großmuth wetteifern, wo man in allen Fächern Männer findet

wie keine Nation sie gröſser und edler aufzuweisen hat, wo Bibliotheken und groſse Buchhandlungen sind, wo man Unterricht und Vergnügungen antrifft, wo eine Freude der andern die Hand bietet, wo man für sein Geld am Tage haben kann was einem des Nachts träumet, wo man das freyeste Wesen unter Gottes Sonne seyn kann, so lange man die edle Verfassung der Stadt respektirt und keines anderen Freyheit kränkt, wo man unter dem Schutze vortrefflicher Gesetze so unverletzlich ist als ein Kind unter dem Herzen seiner Mutter, — wer, sage ich, bey uns nicht zufrieden ist, der muß sehr schwer zu befriedigen seyn; und wer bey uns Langeweile hat: der muß die Ursache in sich selbst suchen. — Wir bescheiden uns gern, daß auch bey uns Alles seine Fehler hat, weil kein Mensch und kein Ding in der ganzen Welt vollkommen ist; allein wir dürfen uns schmeicheln daß unsre bessere Seite kein Untergewicht haben wird, und wünschen herzlich daß sich eben so viel von jeglicher andern Verfassung, und von jeglichem andern Volke, mit eben der Wahrheit sagen lasse! — — So ungefähr, gnädiger Herr, würde der erste beste Hamburger Eurer

Excel-

Excellenz antworten. Kämen Sie aber, was sich leicht zutragen könnte, an einen sehr unterrichteten Mann, z. E. an ein Mitglied dieses ehrwürdigen Senats, an einen Surland oder Schuback, der würde ohne Zweifel seine Antwort nicht so von der Oberfläche abschöpfen; er würde Ew. E. seine Stadt anschaulich kennen lehren; er würde Ihnen Bewundrung für die weise Verfassung derselben, und wahre Hochachtung für den Charakter ihrer Bürger abzwingen. Es würde Ihnen gehen wie mir: ich kehre jetzt von einer Reise durch Europa zurück, auf der ich mich bemühete jedes Volk bey dem ich mich aufhielt, und jede größere Stadt zu studiren, und ich bekenne daß ich in Hamburg bleiben würde, wenn die Wahl bey mir stände. Ein Mann von Ihrem Range lernt schwerlich eine Nation recht kennen. Er lebt nur mit den Großen, und bey denen herrscht allenthalben Verdorbenheit, die sich nur durch mehr und weniger unterscheidet; — er sieht nur die Sittenverderbniß des untersten Pöbels, so viel man nehmlich davon etwan aus seinem Fenster sehen kann. Weder die Großen noch der Pöbel eines Landes machen die Nation. In dem Mit-

kelstaude muß man sie suchen, und den lernt der vornehme Reisende selten oder niemals kennen, so wenig als die Tugenden des untersten Haufens. Ihr Stand ist Ihnen hier aller Orten im Wege, Gnädiger Herr! Können aber Ew. E. sich entschließen, ein paar Tage in einem einfachen Kleide zu leben? wollen Sie bloß Herr Doktor heißen, — Sie vergeben sich hier dadurch sehr wenig, denn einem Doktor geben selbst die Rathsherren den Rang über sich: so übernehme ichs, unter der Rubrik meines Freundes Sie hier und dort einzuführen; — ich bürge Ihnen dafür, Ew. E. sollen Hamburg kennen lernen."

Juliane erinnerte sich bey dieser Rede jener Philippika, welche Emmerich einmal dem Major in der Buschkathe hielt, und sah daß ihr Freund weder an Geschmeidigkeit zu, noch an warmen Eifer für die Wahrheit abgenommen habe. Dem Gesandten mogte wohl Emmerichs Freymuth nicht sehr behagen. Er war ein vortrefflicher Mann, das ist gewiß; aber er war ein Edelmann; mithin vergab ers im Herzen der Hamburgischen Republik nicht, daß sie, die ohne

Edelleute

Edelleute vortreflich, besteht, nicht sonderlich an edliches Blut glaubt; und dem Doktor eben so wenig, daß er diese Denkart vertheidigte. Indessen besorgte er vermuthlich, daß Emmerich, wenn er gereizt würde, sich noch tiefer in einen Gegenstand einlassen mögte, den der Edelmann nie gern untersuchen hört, weil alle Gründe gegen ihn sind, und er bloß auf seiner Seite ein Maurtheil hat, welches durchaus keine genaue Beleuchtung verträgt wenn es nicht sinken soll. Demnach stellte er sich lieber mit allem was Emmerich gesagt hatte, und wider welches sich ohnehin nichts gründliches einwenden ließ, sehr zufrieden; und um ihn von allen Gegenständen abzuleiten die sich ohne Einmischung unangenehmer Wahrheiten nicht füglich behandeln lassen, und dennoch ihn tiefer zu erforschen, brachte er ihn auf solche, welche mehr die Menschheit überhaupt, als einzelne Stände interessiren. — "Ihr Hamburger, sagte er lächelnd, spricht wie ein reicher und freyer Mann: aber er ist schlau genug über einige Punkte der Anklage hinwegzusehen."

"Sollt ich würklich einen ernstlichen Vorwurf übersehen haben? — Ew. E. erwähn-

ten der Intoleranz: das nahm ich für Scherz, denn Hamburg iſt gerade ſo tolerant, als es in ſeiner Lage ſeyn darf. Sie gedachten auch der unermeßlichen Armuth neben dem großen Reichthum: das iſt ein Schickſal aller ſehr reichen Städte. Wo iſt gleichwohl ein Staat, der ſo viel für ſeine Armen thut? Unterrichtete Männer haben mich verſichert, daß allein die Fonds der öffentlichen Stiftungen über eine Million Thaler Banko *) betragen; eine ungeheure Summe in einem ſo engbegrenzten Staate. Schlieſſen Sie daraus auf die übrigen Anſtalten zur Verſorgung der Armen, **) und auf die Mildthä-

*) Das macht beynahe anderthalb Millionen in Louisd'or zu fünf Rthl.

**) Was würde Emmerich nicht geſagt haben, wenn er jezt in Hamburg geweſen wäre! Nichts kann muſterhafter ſeyn, und nichts iſt zugleich ſo beyſpiellos, als die vortreffliche Einrichtung des Armenweſens, welche daſelbſt in dieſem Jahre (1788) in den Gang gebracht iſt, vermöge welcher es keine Bettler mehr giebt, jeder Arme ſein Brodt verdient wenn er irgends arbeiten kann, und nur wer zur Arbeit ganz unvermögend iſt, ernährt

Mildthätigkeit eines Publikum, dessen Charakter überhaupt sich so sehr zur Gutmüthigkeit neiget! — Vielleicht ist es eben diese weitgehende Güte, die den Zusammenfluß so vieler Bettler veranlaßt? — — Die Intoleranz kann man dieser Stadt nicht mit Grund vorwerfen. Zwar ein und andrer Prediger ist wohl auf der Kanzel und in Schriften ein wenig bärbeißiger als Recht seyn mag, und würkt auf den großen Haufen: aber der Staat ist duldend. Leute von den verschiedensten Glaubensbekenntnissen, Reformirte, Katholiken, Mennoniten, ꝛc. wohnen hier ruhig und ungekränkt neben einander und werden reich; Juden aus allen Sekten leben hier friedlich; kein Mensch wird seines Glaubens wegen beunruhigt, so lange er selbst ruhig ist. Was wollen die Nichtlutheraner mehr? — Etwa die Lutherische Religion verdrängen? — Andrer Orten ist das geschehen; das weiß man hier, und spiegelt sich an dem Exempel. Alles, gnädiger Herr, muß seine vernunftmäßigen Grenzen haben: also auch die Toleranz; darüber sind wir ohne Zweifel einig? Erlauben Ew. E.

ernährt wird. — Ob diese edle Anstalt Nachahmer finden wird? —

mir, von diesem Grundsatze auszugehen, so führt er uns zu der Regel, daß ein Staat die Grenzen seines Umfangs und seiner Macht zum Maßstabe brauchen müsse, nach welchem er seiner Toleranz ihre Grenzen bestimmt. Wer hunderttausend bewaffnete Knechte des Despotismus zu jeder Minute in Bereitschaft hat, der kann mitten in seinem lutherischen Lande Dominikanern und Jesuiten Kirchen und Klöster und Professhäuser erlauben; diese werden ihn nicht ermorden, und jene werden ihn nicht als einen Ketzer verbrennen; er kann ohne Gefahr für die Landesreligion einem Katholiken, und sogar einem Reformirten manche wichtige Staatsbedienung anvertrauen, denn mit eben der Hand womit er einräumt, kann er wieder einschränken; und wollten ihm der Andersglaubenden zu viel werden: so hat er zehn Mittel für eins, das gebührende Verhältniß zu erhalten. Nicht so ein kleiner Staat. Dieser muß keine Güte erweisen, die zum Dolch in seinem eignen Eingeweide werden kann. Er muß sich begnügen den Dissentirenden alle Gewissensfreyheit zu erlauben, ohne weiter zu gehen, — besonders ohne sie, und wäre es nur auf die entfernteste

Art,

an der Staatsverwaltung Theil nehmen zu lassen."

"Sehr wohl, mein Freund! das spricht für sich selbst. Aber, was könnte es den Hamburgern schaden, wenn die Nichtlutherischen Christen hieselbst ihre Kirchen und öffentlichen Gottesdienst hätten?" —

"Die Untersuchung dieser Frage würde uns zu weit führen, gnädiger Herr! und wir müßten überdem ein Theil der Geschichte von Brandenburg, Hessen, der Stadt Bremen ꝛc. durchgehen. Verstatten Ew. E. mir dafür eine andre Frage, die sich mit Einer Sylbe beantworten läßt: Was würde es der Stadt Hamburg und der Lutherischen Kirche nützen? — Nichts. In andern Ländern kann eine so weit ausgedehnte Toleranz die Volksmenge zum Nutzen des Staates vermehren: aber Hamburg braucht Bürger, und keine Unterthanen, Einwohner, oder Schutzgenossen. Und was nützten den fremden (vorausgesetzt absichtlosen) Religionsverwandten die Kirchen? — Eigentlich Nichts. Für die Katholiken ist die Kapelle im Hotel des Kaiserlichen, und für die französisch und deutschreformirten, so auch für den Englischen Court, sind

die Kapellen in den Hotels des Preußischen und Holländischen Gesandten, und die im Englischen Hause, geräumig genug. Zudem haben sie ja kaum ein paar hundert Schritte von hier, in Altona, alles was sie wünschen können. — Unter allen christlichen Religionsparteyen ist immer noch keine friedsamer, toleranter und weniger um sich greifend als die Lutherische. Sie begnügt sich, sich selbst zu beschützen, und hat die verwünschte Sucht der Proselytenmacherey durchaus nicht; noch weniger strebt sie heimlich oder öffentlich darnach, andre zu verdrängen. Kann man ihr eigentliche und auch ohne Noth zu bittre Intoleranz vorwerfen: so ists nur gegen die abweichenden Schafe ihrer eignen Herde. Man weiß aber, daß der Mann in Rom, der sich aus unerhörter Demuth seit eilf Jahrhunderten die Füße küssen läßt, weder friedsam, noch tolerant, noch Grenzen kennend ist; man weiß auch daß die Kirche jenes andern Mannes, der in einem eignen Buche lehrte: man müsse mit dem Richtschwerdte predigen, und die Menschen lebendig braten deren Meynungen nicht mit den seinigen übereinstimmen, diese Kirche, die man folglich von Bekehrungs-

muth

wuth und geistlichem Despotismus nicht freysprechen kann, und von welcher es aus der Geschichte sattsam bekannt ist wie gern sie um sich greift und verdrängt, — man weiß, sage ich, daß sie noch vor nicht gar vielen Jahren eine Union im Sinne hatte, bey welcher sich der Lutheranismus in den Schooß des Kalvinismus würde haben verlieren müssen, und die ohne Ihren Freund Neumeister unfehlbar zu Stande gekommen wäre. Dieser Mann traurete der Bruderliebe nicht, so freundlich sie that. Mit deutschem Muthe bot er dem Grimm der Fürsten die Stirn, lachte der enormen Preise, welche die Bruderliebe auf seinen damals schon greisenden Kopf setzte, und wenn Ew. E. sich noch öffentlich für einen Lutheraner bekennen dürfen: so haben Sie es vorzüglich ihm, und dann auch Ihrem Landsmanne Ernst Sal. Cyprian zu danken. Ohne sie müßten wir wohl uns unter die Lehre vom absoluten Dekret und der Prädestination schmiegen, — zwey fürchterliche Dogmen, welche, trotz aller Milderung und Schminke, meines Bedünkens niemals gute Bürger bilden können, und bey denen man große Gefahr läuft ein Böswicht zu werden. In solchen Fällen ist

Intole-

Intoleranz ein Verdienst um den Staat und um die Lutherische Kirche zugleich, — wofern das Intoleranz genannt werden muß, wenn ein Prediger für die Freyheit seines Gewissens und die Erhaltung seiner Religion eifert. — Ich nenne Intoleranz, die Person für ihre Meynungen büßen lassen; jemanden persönlich hassen, kränken, verfolgen, Preise auf seinen Kopf setzen, oder gar ihn rädern und lebendig verbrennen, weil er andrer Meynung ist als wir. — Dahin aber sehen, daß wir durch seine Meynungen nicht in Gefahr und Schaden kommen, und daß er sie uns nicht mit List oder Gewalt aufdringe, ist an sich keine Intoleranz; ein Staat kann seinen Predigern das nicht allein mit gutem Fug erlauben, sondern er kann sie dazu beeidigen. Vergißt sich der Prediger für seine Person, geht er über die Grenzen einer kaltblütigen Prüfung und gesitteten Widerlegung hinaus, wird er heftig, verflucht und verdammet er, — wie das immer noch so ziemlich der herrschende Ton dieser Zeit zu seyn scheint, in welchen auch Ihr Freund Neumeister nicht selten verfällt, — so ist das freylich sehr häßlich von einem Diener Jesu Christi welcher nicht einmal wieder schalt

wenn

wenn er zuerst gescholten wurde: aber so lange der Staat deswegen keinem einzigen friedsamen und unschädlichen Andersglaubenden nur Ein Haar krümmet, sondern sie ruhig in seinem Schooße leben und weben läßt, wie das in Hamburg geschieht, so verdient er gewiß, duldsam genannt zu werden. Neumeistern, der schon dreyßig Jahre in dem vorigen noch ziemlich rauhen Jahrhundert lebte, wo ein derber Styl für männlich galt, und der übrigens große Verdienste hat, ist die Abneigung gegen den Synkretismus zur Natur geworden, und als einer der besten und feinsten Köpfe durchdringt er alle die Kunstgriffe und Machinationen, die auf die Vertilgung des Lutheranismus zielen, sehr leicht. Er ist ein redlicher Mann der das Schleichen an andern haßt und für sich selbst verachtet; er hält es für würdiger, nichts auf dem Herzen zu behalten. Dabey ist er neben einem sanften Herzen etwas heftig von Kopf, erträgt gleich den mehrsten seines Standes nicht gern Widerspruch in Glaubenssachen, *) und weil er manches was in

*) Und gerade in Glaubenssachen sollte man Widerspruch am geduldigsten anhören, und am

in seinem Anfange sehr unbedeutend schien, z. B. den Pietismus, die Herrnhutherey, u. dergl. m. schnell um sich greifen sah, so ist er geneigt in jeder neuen Meynung schon eine gefährliche Sekte zu sehen, und glaubt man müsse ihr stracks mit Ernst entgegen treten. Den Katholiken und Reformirten vergilt er nur was sie sich wider ihn und seine Glaubensbrüder erlauben; und als ein Mann der von ganzer Seele lutherisch ist, und der für Luthern alle die Hochachtung fühlt, welche dieser unsterbliche Deutsche von allen Nationen deren Segen er war verdienet, *) glaubt er Luthern, wie an Muth und Wahrheits-

am kaltblütigsten prüfen, weil es Glaubenssachen, das heißt: weil es Dinge sind, die nicht mathematisch demonstrirt werden können.

*) Allmählig beginnen schon katholische Theologen mit Hochachtung von dem großen Luther zu reden, und seine Verdienste auch um die katholischen Staaten in Absicht der Entfesselung des Geistes öffentlich zu erkennen. Man schlage z. E. Caspar Royko, Professors der Kirchengeschichte zu Prag, Einleit. in die christl. Religions- und Kirchenge-

Wahrheitsliebe, ſo auch an Eifer und Feuer nachahmen zu müſſen. Manche Andre verbinden mit ihrem Eifer ein böſes Herz und Eitelkeit. Zu Anfang dieſes Jahrhunderts machte man ſich durch Heftigkeit, durch eine gewiſſe Energie des Ausdrucks, und durch ungeſtümen Eifer am leichteſten einen Namen; — es iſt keine Kleinigkeit, in ſeinen eignen und in den Augen des Publikum für ein auserwähltes Rüſtzeug des Allerhöchſten, für einen tapfern Verfechter der Sache Gottes zu gelten; — man denkt nicht daran nachzuſehen, ob die Augen hell oder blöde ſind, und vergißt denn auch wohl, daß die Sache Gottes und die Sache der geſunden Vernunft

chengeſchichte, Prag, 1788, nach, in welcher an verſchiednen Orten Luthern und denen die er zunächſt erweckte, Melanchthon, Brentius, Beza, Kalvin ꝛc. die Gerechtigkeit erwieſen wird, daß ſie vortreffliche Köpfe, ſcharfſinnige Gelehrte, geſchickte Schriftſteller, und gründliche Theologen genannt werden, durch deren Aufklärung auch die deutſche katholiſche Kirche das allzuſchwere Joch und die zu ſehr drückenden Feſſeln abſchüttle, und ſich nach hiſtoriſcher Wahrheit umſehen dürfe. U. ſ. w.

nunft einerley Sache sey, die fürwahr keines ungestümen Eiferers bedarf. — Jetzt, gnädiger Herr, sehen wir aber eine milde Morgenröthe der Aufklärung am Deutschen Horizont aufgehen: hoffentlich folgt ihr in zwanzig oder dreyßig Jahren, oder mit dem neunzehnten Jahrhundert eine hellere Sonne. Schon mildern sich im protestantischen Deutschland die Sitten; der Name Ketzerbeißer hört schon auf ein Ehrentitel zu seyn. Nach und nach wird Heftigkeit und Religionshaß, statt Ruhm und Ansehen zu geben, exekrabel machen. Man wird endlich einsehen müssen, daß es nicht der Weg einer vernünftigen Partey seyn könne, durch Mandate und Zwangmittel, oder durch Poltern, Schimpfen und Verdammen die übrigen so vernünftig machen zu wollen, als sie sich glaubt; sondern daß es besser sey, einem jeden die natürliche Freyheit zu lassen, seine Meynung, in sofern sie dem Staate nicht gefährlich ist, öffentlich mit Bescheidenheit sagen zu dürfen, ohne ihn deswegen zu hassen oder zu drücken. Wem sie nicht gefällt, der kann sie ja mit gleicher Bescheidenheit widerlegen. Man hat nicht zu besorgen, daß man dadurch

viel

viel Neues weiters zu hören bekommen, denn es ist meines Bedünkens fast unmöglich, neue Meynungen von irgend einiger Erheblichkeit auf die Bahn zu bringen. Alles scheint in Religionssachen gesagt zu seyn. Aber das ist zu erwarten, daß mancher gutgemeinte Irrthum näher beleuchtet, und manche Wahrheit gründlicher und verständlicher auseinander gesetzt werde. Tolerant kann ein jeglicher Religion nichts als Maulbekenner und Heuchler hervorbringen; sie allein ists also, gegen die man intolerant seyn muß, sie welche die Welt entvölkert, und allenthalben die Erde mit Blut gedüngt hat. Es ist ja nicht möglich jemanden zu zwingen, daß er in seinem Herzen etwas anderes glaube, als was ihm wirklich wahr scheint; warum will man ihn zwingen mit dem Munde etwas anders zu bekennen? Je freyer dem Manne seine Meynungen zu Tage legen darf, desto besser, dämit mich, kann man ihn überhaupt beurtheilen. Indem ist es nur der zu bedauren, wenn er irrt, der seine Meynungen fliehen und vertheidigen darf, nicht aber wer sie aus Furcht vor Brodlosigkeit, Gefängniß und anderm Abscheulichkeiten der Intoleranz in seine Brust verschließen

muß. — Ihnen und mir, gnädiger Herr, sind das alles ausgemachte Wahrheiten; es ist aber kaum zu fodern, daß irgend ein Theolog aus dem vorigen Orkus, der im Stolze auf seine Intoleranz grau ward, und außer dem Ruhme der strengen Orthodoxie keinen Ruhm kennet, so gelahrte und menschenfreundliche, für die ganze Welt wohlthätige Gesinnungen adoptiren soll, die auf einmal seinen ganzen Ruhm, den er sich so sauer erzankt und erscholten hat, in einen Klex verwandeln, mit welchem er selbst seinen Namen auf die Nachwelt schickt. Wenn die etlichen Eiferer, die über die erlaubte und nothwendige Vertheidigung ihrer Kirche hinaus das Feuer der Zwietracht anschüren, sich einmal satt oder todt gezankt haben, so werden die Fürsten endlich wohl einsehen, daß Gott sie nicht zu Polemikern noch zu Despoten über die Gewissen erschuf, und daß sie zwar in ihren Staaten die obersten Bischöfe, aber keine Päbste sind; so auch, daß in keiner Kirche ein Pabst, das heißt: ein Mensch der sich in Glaubenssachen der Unfehlbarkeit anmaßet, seyn muß. Man wird endlich finden, daß es der wunderlichste aller Träume sey, in einer Welt worinn

deine zwey Sandkörner einander gleich ſind, es für möglich zu halten, daß alle Herzen ſich zu einerley Dogmatik vereinigen können, — oder mit andern Worten: daß alle Menſchen eine vollkommen gleiche Receptivität für eine und dieſelbe Reihe von Meynungen haben können. Hoffentlich wird man dann ſo billig ſeyn, einem jeden zu erlauben, daß er eine Sache ſo einſehen dürfe wie er ſie einzuſehen vermag, und wird ſeine Meynung keinem andern aufzudringen ſuchen. Und alsdann, wenn der Katholik ruhig neben dem Proteſtanten lebt, wenn der Reformirte ſich nicht mehr einfallen läßt die Evangeliſche Kirche, es ſey durch Verdrängen oder unter dem durchlöcherten Mantel der Union, unterdrücken zu wollen, wenn ferner die großen Reiche das Beyſpiel einer allgemeinen Duldung geben: ſo werden die kleinen Staaten für die Sicherheit ihrer Gewiſſensfreyheit nichts mehr zu beſorgen haben, und dem Beyſpiele nachahmen dürfen; ſo werden Kirchen für jede kleine Sekte ſogar erlauben, und die Grenzen ihrer Toleranz beträchtlich erweitern können. Bis dahin aber gebeut Klugheit und Selbſterhaltung, dahin zu ſehen, daß die Bekenner herrſchſüchtiger

ger Religionen ihnen nicht zu Kopfe wachſen, damit ihre Verfaſſung nicht umgeſtürzt werde. Ew. E. erinnern ſich der Fabel von dem Kätzchen, welches einen Igel in ſeinen Bau aufnahm?"

Der Baron, deſſen Zwiſchenreden wir zu Schonung des Raums weglieſen, fand Emmerichs Denkart ſehr nach ſeinem Sinne, und wenn er ihm Einwendungen machte, ſo war es in der Abſicht, die Einſichten deſſelben zu prüfen. Er liebte ſeinen unbefangenen Freymuth und die warme Anhänglichkeit an allem was er als gut erkannte; zwo Eigenſchaften, mit denen man indeſſen nicht ſo leicht ſein Glück machte, als mit der Kunſt hinter dem Berge zu halten, niemanden durch ein gerades Urtheil auf den Fuß zu treten, im Herzen keinen zu lieben, und ohne Bedenken ſeinem beſten Freunde ein Bein zu ſtellen; zum voraus glaubte er alſo in Emmerich einen Märtyrer ſeines ſchönen Charakters zu ſehen. Uebrigens war, bey eben ſo großem Widerwillen gegen Unduldſamkeit, des Barons Hoffnung bündiger beſſerer Zeiten nicht ſo lebendig, daß er konnte die Schwäche und die Vorurtheile

theile der Fürsten, den Einfluß des Adels, und die Hartnäckigkeit des Parteygeistes besser und näher als Emilerich, dessen Erwartungen sich grosentheils auf den jungen Helden gründeten, der als Prinz sich in Rheinsberg zum Weisen gebildet, und um seinen damals kaum ererbten Thron schon alle Musen, und alle Künste des Friedens und des Krieges versammelt hatte, so wie er in sich selbst alle Talente und Tugenden des großen Mannes als Schriftsteller, Staatsmann, Selbstherrscher, Feldherr, und Mensch vereinigte. Diese Erwartungen erkannte der Baron zwar für sehr gerecht, denn er wußte was Friedrich war, und bewunderte den jungen Monarchen, der schon in den ersten Tagen seiner Regierung seinen Staat vergrößerte, seine Unterthanen glücklicher machte, die Freyheit des Geistes beschützte, und die Augen aller Nationen auf sich zog: aber er kannte die schwächliche Gesundheit des Königs, und fürchtete damals, Friedrich möchte nicht lange genug leben, bis sich, was er zum Wohl der Menschheit begonnte, auch durch andre Länder verbreitet und befestigt haben würde.

"O wollte Gott, rief Emmerich, ich könnte ihm meine Gesundheit schenken! — und die Jahre zu den seinigen, die ich noch vor mir habe!"

"Edler junger Mann!" sprach der Gesandte, und drückte seinem Freunde die Hand.

Vier und neunzigstes Kapitel.

Julchen.

Am folgenden Morgen fuhr der Baron gleich nach dem Frühstücke aus, und Emmerich blieb mit Julchen allein. Bey seinem Verlangen, den Verfolg ihrer Geschichte zu erfahren, ergriff er die erste Gelegenheit die Unterredung auf diesen Gegenstand zu lenken, und die Baronne war bereit ihn zu befriedigen.

"Sie können sich, so begonnte sie, unmöglich das Entsetzen denken, das mich befiel, als ich Ihrem Bedienten die Thür öffnete, *) und mich

*) S. oben, Th. 6. Kap. 80.

mich auf einmal von Soldaten und Bajonetten umringt sah. Mir vergieng das Bewußtseyn, und man schleppte mich halb todt in einen Wagen. Als ich mich erhohlte, fühlte ich mich in dem Arm eines Mannes, der mir ein Schnupftuch mit Spiritus unter die Nase hielt. Ich fragte mit Ungestüm, wohin man mich führe? — Mein Begleiter bat mich statt aller Antwort auf Französisch, ruhig zu seyn, und mich den Bedienten nicht bloß zu stellen. — Ich wiederhohlte meine Frage in derselben Sprache: keine Antwort. Ich fragte ihn, wer er sey? — Keine Antwort."

"Es war eine sehr finstre Nacht. Der Mann hatte seinen rechten Arm noch immer um mich geschlagen. Mein Herr, sagte ich, ich genire Sie, und bin wohl genug Ihrer Unterstützung zu entbehren. — Er zog ohne Widerrede den Arm weg, und indem ich mich bequemer setzte, fühlte ich, daß das Kleid meines Begleiters reich besetzt war. Nach einigen Stunden begonnte es zu tagen, und sie war mir die Morgenröthe willkommner. Ich unterschied neben mir ein ganz unbekanntes Gesicht, gegen uns

über ein paar handveste Bediente, und ein mehr andre draußen auf dem Bocke. — Einige Jahre früher würde eine solche Begebenheit mehr nach meinem Geschmacke gewesen seyn. Ich glaube daß ich vor Freude gestorben wäre, wenn sich jemand die Mühe gegeben hätte mich aus meinen Eltern Hause zu entführen. — Jetzt war mir der Geschmack an Abentheuern vergangen, — so vergangen, daß ich schon seit geraumer Zeit mich vor mir selbst schämte, meine Eltern entlaufen zu seyn. — Ueberdem sah dieser Vorfall nicht so recht entführerlich aus. Er schmeckte nach gerichtlicher Aufhebung. Ich erinnerte mich der flimmernden Bajonnette; mich dünkte daß ich Schüsse gehört hatte; den Herr neben mir hatte trotz seines prächtigen Kleides etwas Gemeines in Gesicht und Wesen; die Domestiken sahen perfekt aus wie travestirte Häscher, und die Landstraße konnte sehr gut zu einem Gebäude mit vergitterten Zimmern führen. Diese Betrachtungen waren nicht sehr erquickend, indessen bekümmerte das alles mich nicht am meisten; wohin ich immer gebracht werden konnte, und wäre sogar in ein schimpfliches Gefängniß gewesen, da war ich doch außer der Gewalt des

ſchändlichſten Menſchen, den ich haßte, den ich verabſcheuete, und dem ich nicht zu äußern wagte wie abſcheulich er mir ſey. Mein größter Kummer war — ich erröthe nicht es zu geſtehen! — war, Emmerich. Hatte er Antheil an dieſen Geſchichte? War ſie vielleicht ganz ſein Werk? — Dies war ein weites Feld zu Spekulationen.

"Emmerich! Sie hatten Gefühle in mir geweckt, die mir bis dahin ganz unbekannt geweſen waren, ſo tief hatten ſie geſchlummert. Ich will hier nicht bloß davon reden, daß ich zum erſtenmal empfand was Liebe ſey — wiewohl ich dem unausſprechlich zärtlichen Gefühl, welches Sie mir einflößten ohne es zu wollen, alles ſchuldig bin; denn ohne daſſelbe hätte ich ſchwerlich Ihren Werth ſo empfunden. Ihren Werth, aber und den Werth der unſträflichkeit, des guten Gewiſſens, und der reinſten Tugend empfinden, war einerley. Ein Weſen Ihrer Art war mir nie vorgekommen! Emmerich, wäre dieſes ganze Ende mein geweſen, hingegeben hätt' ich ſie um Ihnen ſo, mit dem edlen, freyen, ruhigen Blicke des Selbſtbewußtſeyns

ins Auge sehen zu dürfen, wie Sie mich ansahen! hingegeben hätt' ich sie, um meinem Herzen die Würde des Ihrigen erwerben zu können! — Ich war nie bös gewesen, nur eine Närrinn. Erlauben Sie mir, einige Blicke auf meine Kinderjahre zu werfen, deren Geschichte Sie nicht vollständig wissen. Die schlechten Hände, denen meine Mutter mich anvertrauete, waren nicht vermögend gewesen, den Keim des Guten der in meiner Seele lag völlig zu ersticken. Die gefährlichen Romane, die noch gefährlichern Komödien, die ich, damit sie mir recht schädlich würden, auswendig lernen und vorstellen mußte, erhitzten nur meine Einbildungskraft, reizten nur meine Eitelkeit, und verkehrten nur meinen Kopf, lieber Emmerich! Das Gefühl des Guten war von der Natur zu lebendig in mein Herz gelegt; es konnte nur mißgeleitet werden, nur eingeschläfert, nicht getödtet. Liebe, Liebe war alles was ich las; Liebe, heiße Liebe war alles was ich dachte und wünschte. O! ich brannte vor Ungeduld, geliebt zu werden, und studirte als ein Kind von zwölf Jahren schon zum voraus die Rollen der Grausamen, der Spröden, der Schnippischen,

der

der Zärtlichen, des Mädchens von Grundsätzen, und der Nachgebenden, um sie nach Bewandtniß der Umstände anbringen zu können; denn ich wollte nicht bloß geliebt seyn, sondern förmliche Liebeshändel, je romantischer je besser, waren was ich mit Sehnsucht wünschte. Der schönste und edelste Mann hätte mit Bewilligung meiner Eltern sich vergebens um mich beworben; ihm war die Rolle des Spröden zugedacht. Ich verlangte eine Geschichte zu haben, aber eine Geschichte die sich erzählen, die sich beschreiben ließe; einen widerstrebenden, allenfalls aufgebrachten Vater, eine harte Mutter, — außen bis zum Enlèvement und zu errungener Verzeihung für mich und meinen Celadon alles so, wie es in tausend Romanen und zehntausend Dramen erzählt und vorgestellt wird, nur womöglich noch unerhörter. So erreichte ich das funfzehnte Jahr, mehr als halb in Verzweiflung daß mich kein Mensch entführen wollte!"

"Urtheilen Sie von meiner Entzückung, als ich auf Einmal den Sekretär meines Vaters zu meinen Füßen sah! — Das war gerade so ein Subjekt, wie meine Romantik es brauchte: liebens-

liebenswürdig genug, von Herzen, angenehm im Umgange, und ein Mann voll mannichfalter Talente, dabey ein Charakter der sich von sehr schönen Seiten zeigte und den Wolf meisterlich im Schafpelze verbarg, — mehr der Freund meines Vaters, wie es schien, als ein Mensch in seinen Diensten, das Orakel meiner Mutter, fast unumschränkt in unserm Hause, — kurz: selbst vom Himmel herab hätte mir, meines Bedünkens, kein erwünschteres Wesen gesandt werden können. Nie würden ihm, so glaubte ich, meine Eltern die Hand ihrer einzigen Tochter gutwillig gebaut; aber ich schmeichelte mir auch, daß sie nach einem unabänderlichen Schritte nicht unversöhnlich gegen einen Mann seyn würden, der jetzt so entschieden ihr Liebling war. — Er hatte mir nicht lange vorgeseufzt, so bildete ich mir wirklich ein daß ich zum Sterben in ihn verliebt sey, und nun gieng der Roman seinen Gang. Verstohlne Winke, Billetchen eins immer zärtlicher als das andre, Rendezvous eins immer gefährlicher als das andre, — denn ich fand ein Tete a Tete ohne Schwürigkeiten und Gefahr nicht nach meinem Geschmack; ja, es wäre mir gar nicht unwill-

unwillkommen gewesen, wenn mein Vater uns einmal überrascht, den Herrn Geboldo zum Hause hinausgejagt, und die Knechte eingesperrt hätte! Mit doppelter Freude würde ich dem Ritter gefolgt seyn, der zuvor meinen Vetter hätte sprengen müssen. Das wäre in allem Betracht unstreitig romanhafter gewesen. — In diesen heimlichen Zusammenkünften spielte mein Mann immer den zärtlichen und ehrerbietigen Liebhaber; für Rolle der Spröden und der bevollmächtigten Tugend, die ich wie sehr ernstlich vorgenommen hatte, unsre gerechten Forderungen im Roman mögten sich vor der Zeit endigen. Ich setzen, mein Beichtvater, daß ich alle möglichen Theorie aus meinen Büchern gefaßt hätte!) zu dieser Rolle fand sich also für meiner Flucht, oder Entführung wie ichs damals nannte, keine Gelegenheit. So blieb er auch auf dem Rathe so lange wie Gefahr liefen eingeholet zu werden, welches zuverläßig durch ein schnelles zu befürchtendes Ungewitter geschehen sollte; da er die äußerste Behutsamkeit angewandt hatte meinen Vater irre zu führen. Wir mir in des dritten Herrn Gebiete waren, und uns nun zuweilen einige Stunden Ruhe erlaubten, kam mir bei

gonnte

gonnte er zwar auf einige Freyheiten Anſpruch zu machen: aber es iſt ja ſo ganz wider das Koſtume der erhabnen Romane, ſeinem Geliebten vor dem prieſterlichen Segen nur einen Kuß zu erlauben! — In Schleſien endlich fand er Mittel, uns durch einen katholiſchen Geiſtlichen oder wie ich faſt befürchte, durch einen Betrogenen den er für einen Pfarrer ausgab, verbinden zu laſſen, und nun, mein Freund, glaubte ich Närrinn mich in jeglichem Falle auf dem Gipfel meiner Wünſche. Ich hatte in meinem väterlichen Hauſe oft genug gehört, daß ich Matrone und eine reiche Erbin ſey, um es nur wundig zu wiſſen. Entweder vergaben uns nun meine Eltern, oder ſie blieben unverſöhnlich; ſo, oder ſo war ich in meiner Einbildung immer ein großes Weſen. Vergaben ſie, ſo hatte ich das Glück meines Geliebten gemacht, und — denken Sie ſich, Emmerich, dieſe erhabne Großmuth! — um ſeinetwillen meinem Range und meinen Ahnen entſagt, nur in dem Arm der Liebe zu leben. Jedermann, glaubte ich, würde das bewundern, würde das ausgezeichnet groß finden müſſen! — Vergaben ſie nicht, ſo ſchien ich mir noch größer, denn der Zorn meiner

meiner Eltern und mein eignes Glück waren zwey Opfer mehr, die ich meinem Geliebten brachte."

"Ich drang nunmehr in ihn, meinen Eltern zu ſchreiben. Lange ermahnte er mich, ihnen mehr Zeit zur Abkühlung zu laſſen; endlich aber gab er nach. Unſere Briefe ſo rührend ſie waren, blieben unbeantwortet. Wir ließen ein ganzes Jahr hindurch nicht nach mit bitten, und zuletzt kam eine Antwort, die ich noch auswendig weiß: Der Herr Baron befiehlt mir, Ihnen ein für allemal zu ſagen, daß er nichts von Ihnen weiß und keine Tochter hat. Das ſchreibt Ihnen Valentin Flittner, Vorreiter bey Sr. Gnaden dem Reichsfreyherrn von B*. — So ſehr mich dieſe Beſchimpfung ſchmerzte, ſo glaubte ich doch, es nicht dabey bewenden laſſen zu müſſen, und ſchrieb von neuen. Mit umlaufender Poſt kamen unſere Briefe unentſiegelt in einem Umſchlag des Vorreiters zurück. Verſchiedenen wiederhohlten Verſuchen gieng es nicht beſſer, und nun gab ich alle Hoffnung auf. Wir verließen Warſchau, wo mir bisher gelebt hatten, und verändertem

unſern

unſern Aufenthalt oft. Ein paar Jahre lang begegnete er mir mit der größeſten Zärtlichkeit, aber auch von dem Augenblicke an da ich wieder Kleidung meines Geſchlechts wieder anlegte, mit eben ſo großer Eiferſucht. Ich kann nirgends, wohin er ſelbſt mich nicht führete, zu uns kommt niemand, den er nicht einlud; und nach und nach, ſo wie vermuthlich ſeine Mittel abnahmen, wurde er mürriſch. Endlich ſah ich ein, daß ich in der ſchändlichſten Hölle war, und ich hatte nun Zeit genug, mein neues Unglück, aus dem ich mir bisher ſo viel Lust gemacht hatte, in ſeinem wahren Lichte zu ſehen und bitter zu beweinen. Unſere Umſtände verfielen täglich mehr, und nicht lange waren wir in Noth. So wenig ich der Dürftigkeit gewohnt war, ſo hätte ich doch einem ehrlichen Manne die fürchterlichſte Armuth freudig und heiter, aber mit dieſem Menſchen — und das Entſetzlichſte war, daß er mich oft mit dem Degen oder der Piſtole auf der Bruſt nöthigte, ihm Geld zu ſeinen Ausſchweifungen mittels Betrug zu verſchaffen. Er verdoppelte ſeine Niederträchtigkeit mehr und mehr, und nichts mehr, als Hülfe von mir zu haben, ſchien ſeine einzige Pflicht gegen meine

Perſon.

Person. — Ich hatte immer geglaubt, an einen Mann von bürgerlicher Herkunft vermält zu seyn: aber in B* stieß er auf einen seiner vormaligen Spießgesellen, mit dem er von neuen in Verbindung trat. Von diesem erfuhr ich, daß mein Mann aus einer alten adlichen Familie, und vormals in Französischen Kriegsdiensten gewesen sey. — Nun wissen Sie alles, lieber Doktor, was Ihnen bisher noch nicht, oder nur unvollständig bekannt war, und sind im Stande mich zu beurtheilen. Indem ich wieder von meiner Ausschweifung zurückkehre, sehen Sie, daß ich nie bös, wohl aber durch Schuld meiner eignen Eltern eine Närrinn gewesen war."

"Erst wie ich Sie kennen lernte, Emmerich, erwachte in mir ein innerer Sinn, der mich fühlen ließ, es sey sehr wenig, nicht bös seyn; — ach! und gut war ich nie gewesen! — Wie hätte ichs seyn können, da alles sichs so angelegen seyn ließ mich zu verderben, daß ich es als ein Wunder ansehen muß, wenn ich nicht völlig verderbt war? Emmerich! Sie sind das erste edle Geschöpf, das, so viel ich

mit Gewißheit sagen kann, mir bis dahin nahe gekommen war. Bewundern Sie mit mir die Vorsehung! Juliane sollte Sie ins Verderben leiten, und Sie wurden Julianens Retter! Die Wärme mit welcher Sie an meinem Schicksale Theil nahmen, Ihre Menschenliebe, das edelmüthige Mitleid welches Sie schon durchdrang ehe ich Ihnen noch meine Geschichte vorgelegen hatte, Ihre Großmuth ....“

“Julchen, fiel Emmerich der schönen Rednerinn ins Wort, Sie reden von Großmuth, und zwingen mich etwas ungroßmüthig zum Erröthen! Als Mensch konnte ich nicht weniger thun. Ihre Lobsprüche demüthigen und beschämen ....“

“Schwätzer! rief die Baronne, lassen Sie mich nach meiner Art erzählen! Ich kann mir nichts abdingen lassen, mein Freund! — Wenn Sie doch hübsch sehen wollten, daß ich blos meine Geschichte erzähle, und ganz an keine Lobrede denke! — Zur Strafe sollen Sie heute keine Sylbe mehr erfahren.“

Sie

Sie klingelte, und ihre Kammerfrauen kamen ſie anzukleiden.

Fünf und neunzigſtes Kapitel.

Fortſetzung.

„Ihre Tugenden, ſo fuhr Juliane am folgenden Tage in ihrer Erzählung fort, und die Würde mit welcher Sie ſich betragen, — wie däucht, das war der Punkt, bey dem ich geſtern ſtehen blieb? — Dieſe Tugenden alſo in Pauſch und Bogen, weil Sie vor dem Detail erröthen, machten am erſten Tage unſrer Bekanntſchaft nicht allen Eindruck auf mich. Es ſchien mir nicht wunderſam, daß ein junger Menſch ſich für ein ſchönes Mädchen intereſſirt; — und daß ich ſchön war, das wußte ich ſehr gut, und Ihr beſcheidnes Betragen hielt ich für Biedigkeit. Aber als ich trotz aller meiner Eitelkeit mich überzeugen mußte, daß meine Figur bey Ihnen ganz nicht in Betracht kam, und daß Ihre Großmuth ohne allen Eigennutz war, — ohne alle

andre Absicht als mir zu helfen, — Emmerich, als ich nicht mehr zweifeln konnte daß bloß die edelste Menschenliebe Ihre Güte veranlaßte, weil ich deutlich wahrnahm, daß der Abscheu den Sie für meinen angeblichen Vater hatten, sich anfangs ein wenig mit über mich verbreitete, und dennoch Ihre Thätigkeit nicht einschränkte: da öffnete diese für mich ganz neue Erscheinung mir die Augen über mich selbst. Tugend, Du bist etwas! rief ich; o! und ich glühete aus Scham, keine einzige Tugend an mir wahrzunehmen! — denn ich konnte mirs nicht leugnen, daß selbst was man bis dahin meine Tugenden hätte nennen können, nur entweder romanhafte Narrheit war, z. B. die Großmuth den Sekretär meines Vaters zu heirathen; oder nur Mangel des entgegengesetzten Lasters, wie etwa die Treue welche ich stets gegen meinen Tyrannen bewahrte, nicht als eine Tugend, sondern weil ich nur Hang zu Narrheiten, aber keinen zu dieser Art von Ausschweifungen hatte, und niemand mein Herz rührte. Ich verabscheuete es eine Buhlerinn zu seyn, und lieben konnte ich unter allen denen Leuten die ich bisher gesehen hatte, keinen einzigen."

"Der

"Der mehr als königliche Blick, mit dem Sie auf den Menschen neben mir hinabsahen, und die Superiorität womit Sie ihm sagten: Strafbare Pflichten sind unmöglich Pflichten!'.... Emmerich! .... Sie wollen kein Lob, und meine Geschichte, wenn ich sie noch so simpel vortrage, kann Nichts Anders als Lobrede seyn, wofern ich Ihnen die Entstehung und Entwicklung meiner Gefühle schildern soll! — Gut, ich gehorche Ihrem Erröthen, übergehe alles Einzelne und die Stufen meiner Sinnesändrung, und bekenne mit Einem Worte, daß ich die ganze Summe meiner Bekehrung und des Guten was Ihr Freund, der Baron, nachmals an mir fand, Ihnen, Ihnen allein schuldig bin. Da dieses das Stärkste ist, was ich zu Ihrem Lobe denken und sagen kann: so lassen Sie es immer hingehen, wenn mir ein specieller Zug entschlüpfen sollte. Genug daß ich mich bestens bestreben will, Ihrer Wangen zu schonen." —

"Mein Auftrag, wie Sie unfehlbar durch Herrn Bornwald wissen, bestand darinn, Ihr Herz zu rühren. Ach, Emmerich, das meinige

verſtand nichts als Sie zu lieben! Zum erſtenmal in meinem Leben fand ich mich von einer Glut erwärmt, womit alles das, was ich vormals für meinen Tyrannen zu fühlen glaubte, nichts ähnliches hatte. Ich ſah alle meine Bemühungen vergebens angewandt; Emmerich ſchien keinen Sinn für körperliche Schönheit zu haben, und allen Lockungen, wodurch gemeiniglich der Jüngling leicht genug hingeriſſen wird, überlegen zu ſeyn, ſo fein ſie in Zufall und Sentiment eingekleidet waren. Nur für wahre Würde, nur für hohen inneren Werth ſchien ſeine groſſe Seele Gefühl zu beſitzen. Und was hätte ich nicht vom zweyten Tage unſerer Bekanntſchaft an darum gegeben, ihm etwas nähere Theilnehmung als jene die ſich bloß auf Menſchlichkeit gründete, einflößen zu können! Mein Herz voll Liebe empörte ſich gegen den Gedanken, das Werkzeug des Verderbens eines ſo edlen Weſens zu ſeyn, — und noch heftiger empörte es ſich gegen den Böſewicht ſelbſt, der meiner zu ſeinen Schandthaten mißbrauchte. Ich beveſtigte in mir den Entſchluß, mich ſeiner Gewalt zu entziehen, den ich ſchon längſt gefaßt hatte, aber aus Mangel an einem treuen

und mächtigen Freunde bis jetzt nicht ausführen konnte. Sie schienen mir wie von Gott zu meiner Rettung gesandt, und ich beschloß mich Ihnen zu entdecken, sobald ich hoffen dürfte Ihrem Herzen ein wenig wichtiger geworden zu seyn. Dahin, Sie wissen es, konnte ichs mit der wahrsten und wärmsten Zärtlichkeit nicht bringen. Es gab Augenblicke, in welchen Sie gerührt schienen, — in welchen ein Ausdruck von wärmerem Wohlwollen aus Ihren Augen zu glänzen schien, — aber das waren nur Augenblicke, und eben so schnell trat die vorige Kälte und Zurückhaltung, die ich würklich nicht mehr, wie am ersten Tage, mit Blödigkeit verwechselte, wieder in ihre Stelle. Ich verlohr demnach die Hoffnung fast ganz, aber nicht den Muth; und ich hatte Sie wenigstens genug kennen gelernt, um Ihnen die Großmuth zuzutrauen, daß Sie mir, auch ohne jene nähere Theilnehmung, auf ein offnes Bekenntniß verzeihen, und sich meiner annehmen würden. Die Schwürigkeit bestand nur darinn, einige Minuten ohne Zeugen mit Ihnen reden zu können ....“

"Ohne Zeugen, Juliane? — Waren wir nicht faſt immer allein?"

"Wenn Sie wollen, ja. Aber wir wurden durch heimliche Löcher in der Scheidewand mit Luchsaugen bewacht. Können Sie ſichs einbilden, daß die wüthende Eiferſucht des Herrn Majors ſich auf mich verlaſſen hätte? — Glauben Sie mirs, es war ihm Hölle genug, die unſchuldigen Freyheiten dulden zu müſſen, die ich mir ſeinem Plane und Vorſchrift gemäß mit Ihnen erlaubte! — Auch war er oft in Verzweiflung, daß Sie ſo hartnäckig widerſtanden, mehr aus Neid daß Sie ungehindert mit mir umgehen konnten, als aus Geiz mit der Zeit; denn er war Menſchenkenner genug, um zu wiſſen, daß ein Charakter wie der Ihrige ſchwerlich von einem ſchnellen Eindrucke überraſcht wird, ſondern erſt durch Hochachtung zur Liebe geleitet zu werden pflegt. — Sie hatten mir, fuhr die Baronne fort, Ihren Freund Bornwald und deſſen Gemalinn mit ſo edlen Farben geſchildert, daß ich nichts zu wagen glaubte, wenn ich mich dieſem Manne durch Ihre Vermittlung in die Arme würfe. — Aber

wie

wie konnte ich dieſe Bitte mit den gehörigen Motiſen begleitet an Sie gelangen laſſen? — Selbſt zum Schreiben konnte ich meine Zuflucht nicht nehmen, obgleich ich Ihre Schreibtafel in der Taſche hatte, da ich nie allein war, und der argwöhniſche Menſch immer nur ſo zu ſagen mit Einem Auge ſchlief? — Indeſſen gleich nachdem Sie uns das letztemal verlaſſen hatten, erkauerte ich einige bedenkliche Worte, die er gegen einen ſeiner Helfershelfer wider Sie fallen ließ. Nun beſchloß ich Alles zu wagen, und brächte würklich einige Zeilen zu Stande, die ich Ihnen am folgenden Morgen zuſtecken wollte: es war aber zu ſpät; oder vielmehr, Gottes Vorſehung, die nur meine Sinnesändrung erwartet zu haben ſchien, wußte einen ſichrern Weg Sie zu bewahren und mich zu retten, denn gerade in dieſer Nacht wurde ich aufgehoben."

"Aus dieſer aufrichtigen Erzählung muß Ihnen, mein theurer Bruder, — Jetzt bin ich würdiger Sie bey dieſem Namen zu nennen! — muß Ihnen meine damalige Lage in Beziehung auf Sie vollkommen deutlich ſeyn, und Sie errathen zugleich ein Theil der Gedanken,

len, die mich auf meiner gewaltsamen Reise beschäftigten. Seit Anbruch des Tages fuhren wir mit der größten Schnelligkeit. Ich begriff durchaus nicht, auf wessen Veranstaltung ich auf eine solche Art aufgehoben seyn konnte. Auf Sie zu muthmaßen? — Nur einen Augenblick wagte ich das. — Emmerich! — O, wenn diese Pferde, die beflügelt scheinen, zu Ihm mich brächten! — Ich kann wohl sagen, feuriger habe ich weil ich lebe nichts gewünscht! — Aber in dem nächsten Augenblicke war mir das so ganz unwahrscheinlich! Welche tiefe Verstellung hätte zu solch einem Anschlage gehört, — so gleichgültig, so kalt, so ganz nur Mensch gegen ein unglückliches Geschöpf zu scheinen, und einen solchen Plan im Busen zu tragen, es sey mich zu besitzen oder was Ihm Gerechtigkeit gedünkt haben mögte gegen mich zu üben! Nein, das kleidete diesen großmüthigen und offnen Jüngling nicht, dessen ganzes Herz, auch dann wenn es nicht auf seinen Lippen schwebte, immer in seinem edlen Gesichte leserlich war! — Zwar sein Bedienter war der Anführer der Wache . . . . Dieser, ja, unfehlbar hat uns dieser entweder einem von denen die von des

Majors

Majors Tugenden zu rühmen wußten; wo nicht gar Emmerichs Freunden verrathen. — Bey dem Gedanken blieb ich stehen, weil er in der That der wahrscheinlichste war; und wenn ich Unruhe fühlte, so war es nächst der Sorge Sie vielleicht in Verdruß gestürzt zu haben, einzig über die Vorstellung, dem Ansehen nach auf ewig von Ihnen getrennt zu seyn; mein eignes Schicksal, welches es immer seyn mogte, war ich entschlossen mit Standhaftigkeit zu ertragen. — und fürwahr, schmeichelnde Ahnungen fühlte ich nicht."

"Wir näherten uns einem Dorfe. Mein Begleiter zog die Fenster auf und hieß die Vorhänge nieder. — Sie bedürfen dieser Vorsicht gar nicht, sprach ich zu ihm: ich folge Ihnen ohne allen Zwang wenn ich mich in redlichen Händen glauben darf. — Erzeigen Sie mir die Ehre sich davon versichert zu halten, erwiederte er, und zog die Vorhänge wieder auf, bat mich aber eine doppelte Florkappe zu nehmen, die er aus der Tasche zog. Ich that das ohne Widerrede, denn ich selber ambitionnirte eben nicht, erkannt zu werden. — Aber wer sind

Sie,

Sie, mein Herr? — Ein ehrlicher Mann, Madame! — Cela ſuffit! Auch glaube ich, nur ein Mann von Ehre konnte mir den groſſen Dienſt leiſten. Mein Herr, ich bin Ihnen unendliche Verbindlichkeit ſchuldig; noch mehr, ich bin in Ihrer Gewalt. Machen Sie mich das letztere vergeſſen, und erhöhen Sie jene! Wer ſind Sie und wohin führen Sie mich? — Er bat um Verzeihung, meine Fragen, ſo gerecht ſie ihm ſchienen, noch nicht beantworten zu können. — Ich läugne es nicht, Emmerich, dieſe hartnäckige Verſchwiegenheit war mir verdächtig. Zwar machte ich mich auf jegliches Loos gefaſt: aber ich kann nicht ſagen daß mir jedes gleichgültig geweſen wäre. Indeſſen begegnete mein Führer mir mit der gröſeſten Aufmerkſamkeit und Ehrfurcht; es war aber in ſeinem Weſen ſo etwas unterwürfiges das ihm zur Natur geworden ſchien, ſo eine gewiſſe allezeitfertige, nach Knechtſchaft ſchmeckende Höflichkeit, daß ich in Verſuchung gerieth, ſeinem Kleide mehr zu glauben als ſeinem Geſichte, und ihn wenigſtens für einen würklichen Kammerjunker zu halten der gern einmal Hofmarſchall werden mögte. Genug, ein ſelbſtſtändiges,

unabhängiges Wesen konnte er unmöglich seyn. Noch mehr, es fiel in die Augen, daß er in der gegenwärtigen Geschichte selbst, nur eine zweyte Rolle spielte, und nach Vorschriften handelte, die er zu mildern schien da er mich folgsamer fand als ers erwartet haben mogte. Alles das vermehrte meine Ungewißheit. Als wir etwan eine halbe Stunde nach Sonnenaufgang in einem Städtchen anlangten, fanden wir schon Pferde bereit, welche stracks vorgespannet wurden, und mit uns davon jagten während mein Begleiter mich tausendmal um Entschuldigung bat, daß er mir hier keine Erfrischungen anbieten könne. — Ich fragte nach dem Namen des Ortes? — Statt der Antwort eine stumme Verbeugung. — Wir mogten eine Meile in einem dicken Walde gefahren seyn, als mein Führer vor einem einzelnen Hause zu halten befahl, und mir artig genug aussteigen half. Einige Flinten, Jagdtaschen und Kugelbüchsen welche an der Hauptwand des sehr reinlichen Zimmers hiengen, zeigten eine Försterwohnung an. Eine Frau gegen die funfzig und eine Hetze groser und kleiner Hunde empfiengen uns. Mein Begleiter hatte Chocolat bey sich, den er

selber

ſelber auf einem Kohlendecken kochte, indeß ſeine Leute einen Flaſchenkeller und etwas kalte Küche aus dem Wagen brachten. Er frühſtückte als ein Mann der auf keine Mittagsmahlzeit rechnet, und bat mich ſeinem Beyſpiele zu folgen. Ich ließ mich bereden eine Taſſe Chocolat zu nehmen, nachdem ich geſehen hatte daß er ſelbſt davon trank, und nichts Schlafbringendes oder Betäubendes darinn zu befürchten war; auch zwang ich mich einen Biſſen zu eſſen, um ihn zu überreden daß mein Inneres ſo ruhig ſey als ich mich äußerlich ſtellte. Ich ſagte ihm ſogar einige Höflichkeiten über ſeine Bewirthung, und rühmte ſeine gute Hand Chocolat zu machen. Gleichwohl hatte mein Herz auf dem ganzen Wege nicht ſo viel gelitten als in dieſem Zimmer. Die Fenſter giengen in den Wald; die Ausſicht hatte viel Aehnliches mit jener deren ich in der Buſchkathe gewohnt worden war; es ſchienen dieſelben mächtigen Tannen zu ſeyn, die dort ihren Wipfel den Wolken entgegen ſtreckten; — dieſelben Tannen aus deren Schatten Sie hervorkamen als Sie mich zum erſtenmal trafen! — Emmerich! — Brauche ichs Ihnen zu ſagen, welches Bild mir vorſchwe-

te?

te? — Emmerich, ich glaubte zu vergehen!" —

"Wir waren allein. Die Wirthinn war draußen beſchäfftigt die Domeſtiken und Poſtknechte zu befriedigen; mein Begleiter ſchien nur an ſeinen Magen zu denken, und die Thränen nicht zu bemerken die mir etlichemal das Auge füllten; das beſtärkte mich noch mehr in der Muthmaßung, daß er kein perſönliches Antheil an mir nehme, und in fremder Vollmacht handle. Da er ſo faß, daß er mich von der Thür abſchnitt, ſo ſchien er übrigens um mich ganz unbekümmert. Ich gieng auf und ab; ich trat ans Fenſter; — und hätte ich nur gewußt wohin, — hätte ich auf der ganzen Welt einen einzigen Freund gehabt: ſo hätte vielleicht ein raſcher Sprung mich befreyen können, da der Wald dicht genug war, und die Wände von jungen Tannen mich leicht dem Auge entziehen konnten. Mir flieg würklich der Gedanke auf; aber geſetzt ich entkam, wohin ſollte ich? — So unſchuldig an dieſer Begebenheit Sie mir ſchienen, ſo würde ich doch, wenn Sie auch vor den Thoren von B* geweſen wäre, es nicht gewagt

Hitze ihres Zorns wäre das ja weit eher geſchehen; und da ſie damals aus meinen Briefen wußten wo ich war: ſo würde ihnen ein ſolcher Schritt weit leichter geworden ſeyn als jetzt, da ſie nach ſo vielem Herumſchwärmen, und nach vier oder fünfmal veränderten Namen, ohne ein halbes Wunder meinen Aufenthalt nicht erfahren konnten. — Mein Begleiter hielt ſein Wort. Nach einer Viertelſtunde fragte er: ob ich erlaubte, daß wir unſern Weg fortſetzten? — Ich bin in Ihrer Gewalt, erwiederte ich, und Ihr Betragen iſt, den Zwang abgerechnet, ſo anſtändig, daß ich mich in keinen ſchlimmen Händen glaube. — Seine Leute räumten geſchwind ſeine Sachen wieder in den Wagen, er warf zwey Dukaten auf den Tiſch, bot mir die Hand, und wir flogen ſo ſchnell davon wie wir gekommen waren. — Ich hatte mich übrigens ſehr verrechnet; mein Begleiter war ein eiſerner Mann, auf den die reichliche Portion ſtarker Getränke ſo wenig würkte als wäre es Waſſer geweſen. Er blieb auf alle meine Fragen ſtumm, und war ſo wachſam als hätte er die ganze Nacht in ſeinem Bette zugebracht. Wir wechſelten noch einige mal die

Pferde

Pferde ohne uns einen Augenblick aufzuhalten, bis wir endlich vor einem ansehnlichen Gasthofe in einer Stadt stille hielten. Ein Mann von ehrwürdiger aber ernster Mine empfieng mich am Schlage, und führte mich schweigend in ein Zimmer. Er betrachtete mich aufmerksam, und sein Ernst, — eine gewisse Strenge in seinem Blicke schien sich zu mildern. — Fräulein Juliane von B* — — Gott, wie fuhr mirs durch alle Nerven als ich mich bey meinem Familiennamen nennen hörte! —"

"Ich glaube, Herr Bornwald wird Ihnen alles was in dieser Unterredung und in der ersten Zusammenkunft mit meinem Vater vorfiel, erzählet haben. Ich war mehr todt als lebendig, als ich hörte daß ich meinem Vater unter die Augen treten sollte, und Ihr edler Freund trug mich mehr zu ihm als daß ich gegangen wäre. Aller Muth den ich seit diesen etlichen Tagen genähret hatte, während ich mich mit dem Entschlusse trug, wofern sich kein Vermittler fände, mich meinen Eltern auf Gnade und Ungnade hinzugeben, aller dieser Muth war völlig verschwunden. Hören Sie, Emmerich,

wenn ich ein Königreich damit zu erkaufen wüßte, ſo mögt ich nicht noch einmal eine ſolche Viertelſtunde durchleben! —"

"Am folgenden Tage wurde mein Vater etwas gütiger und ſogar geſprächiger gegen mich; und nun erfuhr ich noch mehr Bubenſtücke von dem Böſewichte der meiner Kindheit ſo ehrlos gemißbraucht hatte, als ich ſelbſt ihm zugeſtanet hätte. Ich erfuhr daß von allen Briefen die ich an meine Eltern geſchrieben, kein einziger in ihre Hände gekommen ſey, und daß folglich er ſelbſt jenen ſchändlichen Zettel unter dem Namen des Vorreiters geſchmidet haben mußte. Und, denken Sie ſich die Schande! Emmerich, ich erfuhr daß er den ganzen Schmuck meiner Mutter geſtohlen, und ich für die Diebinn gegolten habe, eine anſehnliche Summe ungerechnet, die er unter dem Vorwande mir nachzuſetzen öffentlich mitgehen hieß! O Gott! ſo hatte ich alle die ſechs Jahre von Diebſtahl und Raub gelebet! — Mein Vater und Bornwald ſahen aus dem Entſetzen womit ich dieſe Schandthaten vernahm, daß ſie mir wirklich neu waren. Nein! niemals, niemals

mals würde ich fähig gewesen seyn, in solche Unwürdigkeiten zu willigen, oder mit dem Manne zu entfliehen, dem ich nur den Gedanken an einen so nichtswürdigen Streich zugetrauet hätte! Ich betheuerte ihnen das so warm als ich es fühlte, und beyden sah ich die innige Zufriedenheit an, mich an diesem nichtswürdigen Diebstahle bis zur Unwissenheit unschuldig zu finden, und beyde änderten sich merklich in ihrem Betragen, besonders mein Vater. — In der That mußte meine Schuld auch merklich dadurch verringert werden, denn, was blieb übrig als ein unbesonnener Liebeshandel? — als ein verwahrlostes Kind von funfzehntehalb Jahren, welches sich von einem Verführer der den Eltern selbst zu listig war, zur Flucht verleiten läßt? — Freylich ist das schlimm genug; aber es war doch noch bey weiten nicht das Schlimmste was bey einer so verderblichen Erziehung als die meinige gewesen war, geschehen konnte."

"Ich wurde in möglichster Eil mit einem anständigern Anzuge versehen, und kehrte mit Ihrem Freunde Borowski weit leichteres Herzens nach M. zurück, als ich in der Gesell-

schaft des berühmten Herrn hergereiset war. Bornwald gestand mir unterwegs, daß er es sey, der meines Vaters Kammerdiener (das war mein galonirter Herr,) instruiret habe. Er hätte vorausgesehen, sagte er, daß ich bey meinem Vater keinen harten Stand haben würde so strafbar ich seyn mögte, und sey daher der Meynung gewesen, es könnte mir nicht schaden, wenn ich ein wenig durch die Ungewißheit meines Schicksals gestrafet würde; und daß er mich für sehr sträfbar gehalten habe, das, hoffe er, würde ich ihm verzeihen, wenn ich die Umstände überlegen wollte die ihn vermogt sich in meine Angelegenheiten zu mischen. Er läugnete auch nicht, daß die Instruktion des Kammerdieners ein wenig schärfer gewesen sey, weil er nicht so viel Folgsamkeit bey mir habe voraussetzen können, und daß er es dem gesunden Verstande dieses jungen Mannes Dank wisse, sich so betragen zu haben daß ich selbst sein Betnehmen rühmen müsse. Er wolle, setzte der großmüthige und bedächtige Mann hinzu, sichs angelegen seyn lassen, daß dieser Mensch, vor meiner Ankunft in dem väterlichen Hause, mit einer anständigen Versorgung aus demselben entfernt

würde,

würde, damit ich nicht in die Verlegenheit geriethe ihm eine Art von Deference beweisen zu müssen. Ein Domestik, der die Geheimnisse seiner Herrschaft in seiner Gewalt habe, werde nur gar zu leicht der Herr seines Herrn, anstatt daß man durch eine anständige Belohnung sich aus einem solchen Menschen einen ewigen und zuverlässigen Freund und Anhänger machen könne. Da mein Vater keine andre Bediente bey sich gehabt, und der Kommandant in K* mein Verwandter und ein Mann von Ehre sey: so hoffe er daß meine eigentliche Geschichte ewig ein Geheimniß bleiben werde. — Er entschuldigte sich ferner, daß er mir in B* nicht, wie er wünsche, sein Haus anbieten könne, weil es, sagte er, unmöglich sey daß ich in demselben nur Eine Stunde verborgen oder wenigstens unbekannt bleiben würde. — Ich fühlte halb und halb, mein Liebes, daß er weit mehr besorgte, Sie und mich unter dasselbe Dach zu bringen. Emmerich, mein verkehrtes Herz entrüstete sich über die Behutsamkeit des edlen Weisen! ich glaubte mein Todesurtheil vernommen zu haben! Ach, die süße Hoffnung Sie wiederzusehen. — Doch lassen Sie mich

diese Erinnerungen nicht zu genau zurückrufen! —"

"Er brachte mich in ein sehr hübsches Haus. — Madam Burgmann, sprach er zu der Frau vom Hause die ihn mit großer Ehrerbietung empfieng: hier empfehle ich ihnen eine fremde junge Dame; erzeigen Sie mir die Freundschaft, ihr auf etliche Wochen ein paar Zimmer einzuräumen, und für alles zu sorgen was ihr angenehm seyn wird. — Die Frau, deren sehr feines Ansehen mich für sie einnahm, versicherte, ich würde über ihr ganzes Haus zu befehlen haben, und erbot sich mich herumzuführen, damit ich selbst die Zimmer wählen könne. Herr Bornwald versprach, am folgenden Morgen wieder zu kommen. Er hielt Wort, und brachte mir einen schweren Beutel mit Gold: Es sey nöthig, sagte er, daß ich an meinem Geburtsorte mit dem Ansehen einer reichen Wittwe erscheine, um die Geschichte nicht verdächtig zu machen die wir in K. verabredet hatten. *)

Gegen

*) Man findet sie im vorhergehenden Bande, S. 487 u. f.

Setzen Sie ſich hier, ſprach er, völlig in den gehörigen Stand, und vergeſſen Sie nicht, ſich durchaus alles im Engliſchen Geſchmack machen zu laſſen. Madam Burgmann wird Ihnen ſchon ihre Kaufleute zuweiſen. — Kurz, liebet Emmerich, dieſer würdige Mann dachte an alles, und ließ nicht die geringſte Kleinigkeit außer Acht. — und doch, Emmerich, wußte ich damals etwas, wofür ich ihm viel mähmer gedankt haben würde!! — Ich verhehle Ihnen nichts von meiner Schwäche! Jeden Morgen mit der Sonne ſaß ich am Fenſter, und muſterte die Vorbeygehenden hinter den Gardinen; — nur Einmal noch, o nur in der weiteſten Entfernung den edlen Jüngling zu ſehen, an dem meine ganze Seele hieng, das war alles was ich wünſchte! — Meine Wirthinn, das herzensgute geſprächige Weibchen, gab unſchuldigerweiſe einer Leidenſchaft Nahrung, die mir ohnehin ſchon zu mächtig war. Wenn ſie den Mund öffnete, ſo war es neunmal unter zehnen, ihrem Gönner Bornwald eine Lobrede zu halten. Sie war unerſchöpflich und immer neu in ſeinem Lobe, und erzählte mir eine ſolche Reihe ſchöner, und zum Theil erhabner Handlungen

von ihm, daß mein Glaube nicht hingereicht haben würde, wenn ich aus der Geschichte meiner letzten Tage seinen Charakter nicht kennen gelernt hätte! — Und doch wußte sie nur ein Theil dessen, was er durch ihren Mann that, der, wie sie sagte, sein Vertrauter war, und selbst ihr nur solche Sachen mitzutheilen pflegte, von denen man allenfalls öffentlich reden konnte. Von ihm kam sie dann zuweilen auf sein Haus, und folglich auf Sie. Freund, die Wärme mit welcher sie von Bornwald zu sprechen pflegte, schien Frost gegen den Enthusiasmus mit dem sie Ihren bloßen Namen nannte. Sie errathen leicht, daß ich unbesonnen genug war, das gute Weibchen recht oft auf dieses Kapitel zu bringen; ich wagte sogar die Frage, ob Herr Emmerich nicht zuweilen in ihr Haus komme? — Nein; denn ihr Mann sey den ganzen Tag im Bornwaldschen Hause, aber dort sehe sie ihn oft, weil sie oft vom Morgen bis an den Abend dort zu seyn pflege, und beynahe zur Familie gerechnet werde. — Was hätte ich nicht hingegeben, nur auf Einen Tag Madam Burgmann zu seyn! — So erschwerte ich selber mir mein Schicksal, indem ich einer Leidenschaft nachhieng,

hung, für welche ich keinen Funken von Hoffnung sah. Der Gram verzehrte mich, und Bornwald selbst konnte seine Bestürzung nicht verbergen, als er mich nach einigen Tagen besuchte, so verändert fand er mich. Meine Wirthinn ward meinetwegen besorgt; sie erschöpfte ihren Verstand mich aufzuheitern, und oft war ich auf dem Wege ihr mein Herz zu öffnen: aber ihre unermeßliche Anhänglichkeit an Bornwald hielt mich zurück; zudem würde ich es schwerlich haben vermeiden können, sie zugleich mit einem Theile meiner Geschichte bekannt zu machen von welcher sie nichts wußte, obgleich ihr Mann, wie ich in der Folge erfuhr, zur ersten Unterhandlung mit meinem Vater gebraucht war. Sie kannte mich bloß als Lady Brittman, und vermuthete unter meinem Aufenthalt in B* ganz kein Geheimniß, da ich nicht affektirte mich zu verbergen, sondern mit den Seidenkrämern, Juwelierern, und andern Kaufleuten deren ich bedurfte, immer selbst handelte, weil ich sicher war, daß mich von dieser Klasse von Leuten niemand kennen konnte. — Und doch hätte mich beynahe ein Schuster verrathen. Dieser Mann erkannte,

wie

wie er mir das Maaß nahm, jene Schuhe für seine Arbeit, welche Sie mir nach der Bulchkathe gebracht hatten; — Emmerich ich bewahre sie noch als ein Heiligthum! — Ich faßte mich geschwind, und versicherte das sey unmöglich; ich hätte sie aus England mitgebracht. — Mardamm Ihr Gnaden, rief der Mann, ich wollt wohl druf schwören, Ihr Wort in Ehren, daß es dieselbstigen Schuhe sind, die ich an Herr Emmerich übergelassen habe. Dasselbstige Zeug, und derselbstige Stich! — Meister, man arbeitet auch in London sehr gut. Ich freue mich, daß Sie Englische Arbeit für die Ihrige ansehen; das beweißt, daß ich bey Ihnen an einen geschickten Mann komme. — Oh, was das anlangt, Mardamm, Meister Lambert lobt sich justement nicht gern selbst, aberst ich will Ihnen wohl sagen, daß er seine Profeschohn versteht. Aberst kurjos thuts doch seyn! so was Ackrates hab ich noch nicht gesehen, so lange ich Lambert Schüz heiße. Just so'n Paar Schuhe hab ich vor'n Wochneretzlichen an meinen jungen Herrn verkauft. — Mein Freund sagt ich sehr ernstlich, ich bin noch keine acht Tage hier, und kenne Ihren jungen Herrn nicht. — Desto

schlim-

schlimmer für Ihr Gnaden! rief der Mann: so kennen Sie den Engel nicht, den Gott von seinem Himmel herabschicken that, Meister Lambert wieder zum Kerl zu machen. — Wir waren allein, und — dies ist die letzte Thorheit, liebster Emmerich, die ich Ihnen zu beichten habe! — mir drängte sich der Gedanke auf, Ihnen durch diesen Mann einen Wink zu geben. Ich brachte also den Schuster zum Plaudern, und er erzählte mir mit Freudenthränen im Auge die Geschichte seiner Rettung durch Sie, zu welcher er noch einige andre fügte, die er versicherte so verdürgen zu können, als wenn sie ihm selbst begegnet wären. — Wie vermag ichs, Ihnen meine Empfindungen auszudrücken? — Emmerich! Erhabnes Wesen, das gleich der Gottheit sich nur durch grenzenlose Güte verkündigt, wie lieb mußt Du der Gottheit seyn, der Dein Herz so nachzuahmen weiß! — Freund, mich ergriff ein schröckliches Gefühl meiner Unwürdigkeit, als diese schöne Seele da vor mir, in der kunstlosen aber beredten Sprache der Natur sich zu Ihrem Lobe ergoß! — Wie, Juliane, sprach ich zu mir selbst, dem Wesen wolltest Du wagen ins Auge zu sehen? —

Du?

Du? — — Ich empfand das ganze Uebermaaß des Unsinns, den ich bisher zu gefliſſentlich genähret hatte; ich fühlte mit der tiefſten Demüthigung den unermeßlichen Abſtand von mir bis hinauf zu einem reinen, ſchuldloſen Herzen; ich unterdrückte den Auftrag an Sie, der ſo lange auf meinen Lippen geſchwebet hatte, und ich glaube noch jezt, wären Sie zufällig in dem Augenblicke gekommen, ich würde mich vor Ihnen verborgen haben. Emmerich, was war die Liebe, was war das Herz, das ich Ihnen anbieten konnte? —"

"Von der Minute an ſuchte ich durch Vernunft Herrſcherinn über mich ſelbſt zu werden, und ich kam mit der Zeit dahin, an Sie nur als an meinen Wohlthäter und als an einen Mann zu denken, dem ich Alles ſchuldig war. So lange ich noch in B* war, wo ich unaufhörlich an Sie erinnert wurde, wurde mir freylich mein Vorſaz zur entſezlichſten Marter: aber er war ernſtlich, und ich hatte ja von Ihnen ſelbſt behaupten hören, daß der Menſch alles über ſich vermag was er ernſtlich will. Noch an demſelbigen Tage that ich mir die Gewalt

walt an, meine Wirthinn mit guter Art auf etwas anders zu lenken, als ſie von Ihnen zu reden begonnte, und ich ſah nun meiner Abreiſe mit Verlangen entgegen, an die ich bisher weit ängſtlicher als je an meinen Tod gedacht hatte. Endlich waren alle Umſtände reif, und Herr Burgmann begleitete mich bis H*, wo meine Eltern mich empfiengen. Kein Menſch in meiner Vaterſtadt ſchien die Wahrheit meiner Geſchichte, ſo wie wir ſie erzählten, zu bezweifeln. Der Glanz mit dem ich erſchien, und das herzliche Betragen meiner Eltern, die es wahrſcheinlich in ihrem Inneren fühlten wie viel von meinen Thorheiten auf ihre Rechnung kam, waren eine Art von Bürgen für mich. Beyläufig geſagt, ich bewürkte unſchuldigerweiſe eine gewaltige Revolution in unſerer Stadt; von der Dame an bis zur Frau Kommiſſionsräthinn, und von der Frau Burgemeiſterinn bis zur Frau Rathsverwandtinn ſetzte alles die Schneider und Putzmacherinnen in Arbeit. Alle antiken Adrienen und Schlenter wurden a la Prittman umgeſchaffen; die Barben an den Fontangen bekamen eine neue Form, die Mantillen verkürzten ſich, und als Gott den Winter ins Land

ſchickte,

schickte, entgieng keine einzige Polonaise der Reform."

"In kurzer Zeit war ich von Leuten belagert, die sich um meine Hand bewarben, denn in der ganzen Gegend war ich bey weitem die reichste Partie; und es kostete viel Mühe, ehe ich von meinen Eltern die Erlaubniß erhielt einzig nach meinem Herzen wählen zu dürfen. Aber dies Herz welches seine erste Liebe noch nicht vollkommen vergessen hatte, war schwer zu befriedigen, mithin gab ich allen den Grauköpfen und Milchbärten mit vieler Höflichkeit zu verstehen, daß ich ihnen sehr verbunden seyn würde, wenn sie genrigen wollten mich in Ruhe zu lassen. Einige ließen sich das gesagt seyn, andre waren hartnäckig, und neue, welche die Abgehenden ersetzten, hofften mehr von ihrem Verdienst, als ihre Rivale. — Indessen verlebte ich drey Jahre so eingezogen als es in einem so glänzenden Hause möglich war; mein mehrster Zeitvertreib bestand im Lesen unterrichtender Bücher, in der Erziehung eines jungen Mädchens, welches ich zu mir nahm weil es von seinen Eltern nichts als einen Stammbaum geer-

geerbet hatte, und in dem Umgange mit einem sonderbaren Philosophen, der mich die Menschen kennen und meine Bücher lesen lehrte, der sichs nicht verdrießen ließ mein Freund und Rathgeber zu seyn, und mit meinem Verstande zugleich mein Herz zu bilden. Ihm danke ich die Berichtigung meiner Einsichten, und jener sanften Philosophie, zu der Sie vormals den Grund in meiner Seele legten. Mein einziges Bestreben war, Emmerichs Tugenden nachzuahmen. Im Sommer des vierten Jahrs kam der Baron in unsere Gegend, um ein großes Landgut in Besitz zu nehmen, welches ihm aus der Verlassenschaft eines Verwandten zugefallen war. Er besuchte meine Eltern, die ihn mit der Ehre empfingen die sein Rang und seine Geburt forderten. Er sah auch mich, und ich begegnete ihm mit der Hochachtung welche mir das persönliche Verdienst und der edle Charakter des Mannes abgenöthigt haben würden, wenn er auch weder General noch Hofsfähig gewesen wäre. Ich lernte in ihm ein großes, edles und wohlwollendes Herz, und einen Kopf ohne Vorurtheile kennen; einen Mann der mit der Feinheit des Hofmanns die schätzbarsten Talente,

viele Kenntniſſe, und die Rechtſchaffenheit meines Philoſophen vereinigte. Er bat ſichs aus, ſeine Beſuche bey uns wiederhohlen zu dürfen, und nach wenig Tagen fand er es auf Einmal nothwendig, groſſe Veränderungen auf ſeinem neuen Gute vorzunehmen, welche ſeine Gegenwart noch für viele Wochen erfoderten. Er lud uns zu einem ländlichen Feſte, und ſein Feſt währte vierzehn Tage. Er gab ſich Mühe mich nicht von dem übrigen jungen Frauenzimmer zu unterſcheiden, und gleichwohl ſagte meine Mutter, ich hätte eine Eroberung gemacht."

"Er ſtudirte indeſſen ſechs Monate hindurch meine Wünſche und Neigungen mit äuſſerſter Sorgfalt; er ſah mit Zufriedenheit, daß mir der Schwarm der mich umflatterte, beſchwerlich fiel, und daß ich keinem von denen die ſich meinetwegen bemüheten, die mindeſte Aufmunterung gab, — daß ich vielmehr die, welche ſich näher wagten, keinen Augenblick in Zweifel lieſs, obgleich einige darunter waren, die ihm an Stande und Vermögen wenigſtens gleich kamen. Daraus ſchloſs er, wie er mir nachmals geſtand, daß nichts dabey gewagt ſey, wenn

er

er ſich Zeit ließe meinen Charakter aufs genaueſte kennen zu lernen. Er wollte nicht, daß ſeine Wahl ihn jemals gereuen ſollte; er wollte kein Weib, das ihn eine Zeitlang — allenfalls mit Leidenſchaft — liebte, um in der Folge, nach verrauchter Glut, deſto kälter zu werden: er verlangte eine Gefärthinn für die ganze Dauer des Lebens; eine Gattinn, die ſich nicht aus blinder Neigung mit ihm verbände, ſondern von der er gewiß ſeyn könnte daß ihre Liebe auf wahre Schätzung gegründet ſey; eine Gattinn, die gegen ſeine Menſchlichkeiten dieſelbe Nachſicht trüge, welche er bereit war den ihrigen zu gewähren. Dieſe Denkart ſtimmte vollkommen mit der meinigen zuſammen, denn auch ich war des veſten Entſchluſſes, mich keinem Manne zu übergeben, wofern ich nicht in ſeinem Arm auch dann noch Glück und Zufriedenheit erwarten konnte, wenn die Zeit (gegen die, ſo viel ich weiß, noch keine Liebe ſich immerdar in der Stärke ihres erſten Feuers erhalten hat,) und die Sicherheit des Beſitzes dereinſt ſeiner Liebe das Leidenſchaftliche würden genommen haben. — Einen Mann wie Sie, lieber Emmerich, würde der bedächtige Gang den unſere liebvollen Her-

zen nahmen sich einander zu nähern, ohne Zweifel sehr unterhalten haben, und ich überlasse es dem Baron, Ihnen das einmal umständlich zu erzählen. — Ich sah recht gut, mein Freund, daß die Liebe des Barons mit jedem Tage zunahm, und daß er sich immer weniger Mühe gab, sie zu verbergen; auch mögen Sie es immer wissen daß ich sehr unglücklich gewesen seyn würde, wenn sichs anders verhalten hätte! — und doch bebte ich vor dem Augenblicke seiner mündlichen Erklärung. Dieser kam endlich, und wie verschieden war der Antrag dieses liebenswürdigen Mannes von dem allen, was mir seit etlichen Jahren so mancher Mund gesagt hatte! — Ich spielte weder die Prüde noch eine andre Art von Närrinn, und leugnete ihm nicht, daß ich den Werth eines solchen Mannes nicht nur einsähe, sondern gestand freymüthig, daß auch mein Herz ihn fühle. Beydes könne ich ihm nicht besser, als durch das uneingeschränkteste Vertrauen beweisen. Ich trage, fuhr ich fort, ein Geheimniß in meiner Brust, welches ich vor mir selbst verbergen mögte, und vor jedem, nur nicht vor dem einzigen Manne unter so vielen Bewerbern, dem ich nicht das Herz

haben

haben werde meine Hand zu versagen, ohne ihm wenigstens meine Gründe eröffnet zu haben. — Sie versagen sie mir also! rief er und erblaßte. — Nein, fiel ich ihm ins Wort, das thue ich nicht. Im Gegentheil, ich gebe Sie Ihnen, aber unter einer Bedingung. — Er beschwur mich, ihm jede Bedingung vorzuschreiben. — Ich schreibe nichts vor, Herr General! Es steht bey Ihnen Ihren Antrag zurücknehmen oder zu verfolgen. Ich war nicht immer so, wie Ew. Excellenz jetzt mich kennen; ich habe eine Geschichte, und diese ist nicht ganz zu meinem Vortheil. Ich bin vest entschlossen keinem Manne iemals meine Hand ohne mein Herz zu geben; und mein Herz kann ich nur dem geben, den ich würdig finde ihm die ganze unglückliche Geschichte meines Lebens, bis auf den allerkleinsten Umstand der wider mich ist oder wider mich gedeutet werden kann, zu vertrauen. Sie sind der erste Mann, den ich zum Verwahrer meines Geheimnisses zu machen mich erbiete, wofern Sie nicht schon jetzt Ihren Antrag bereuen. — Er bat mich dringend, mein Geheimniß in seinem Busen niederzulegen, und ich überreichte ihm meine Geschichte von meinen

eignen Hand geschrieben. Nicht die mindeste Kleinigkeit von meiner Kindheit an war übergangen, sie mogte Grund zur Anklage oder zur Rechtfertigung enthalten; und ich hatte mirs zum Gesetz gemacht, blos die nackenden Thatsachen niederzuschreiben, ohne sie durch irgend ein Räsonnement weder zu beschönigen noch zu unterstützen. Meinem Leser mußte es überlassen bleiben, die Resultate für und wider mich herauszuziehen und gegen einander abzuwägen. — Nun hören Sie meine Bedingung, sprach ich: Wenn Sie diese Papiere gelesen und wohl erwogen haben, und dann nach Verlauf eines vollen Jahres noch eben so — Verstehen Sie mich recht, Herr General! ich sage: noch eben so gegen mich gesinnet sind, als in der Minute da Sie mir Herz und Hand boten, so bin ich auf ewig die Ihrige. — Wollen Sie mir, erwiederte er, ehe ich diesen Aufsatz annehme, wohl eine Frage erlauben? — Jede, Herr Baron! — Auch sie, fuhr er fort, mit der liebenswürdigen Redlichkeit die ich an Ihnen bewundre, beantworten? — Ein Mann in den ich so viel Vertrauen setze, müßte diese Versicherung nicht erst fodern. — Glauben Sie,

theuere

theurer Juliane, daß ich über Jahr und Tag noch eben so gegen Sie gesinnet seyn könne als jetzt, wenn ich diese Papiere gelesen haben werde? — Ich glaube es, sonst hätte ich Ew. Excellenz nicht mit meinem Vertrauen belästiget. — Tout est dit! rief er, nahm die Papiere aus meiner Hand, und würde sie zerrissen haben, wenn ich ihm nicht schnell genug Einhalt gethan hätte. Ich betheuerte ihm, daß ich von meiner Bedingung nicht ein Haar breit abgehen könne. Sich wegern meine Geschichte zu erfahren, heißt seine Bewerbung zurücknehmen; denn niemals, niemals würde ich die Glückseligkeit seines und meines ganzen Lebens auf ein Gerathewohl wagen. Ich glaube Sie können dieses, heißt das; ich weiß Sie werden es wollen? — Lesen Sie, und nehmen Sie sich ein ganzes Jahr Zeit zum Ueberlegen! Ein Entschluß den vielleicht nur ein Herz voll Liebe ohne nähere Kenntniß diktirt, ist nicht hinreichend; Ihre ruhige Vernunft muß prüfen und unterschreiben. — — Er machte Einwendungen; ich hielt mich nicht mit Widerlegungen auf, und bestand auf meiner Erklärung. Am folgenden Tage brachte er mir meine Papiere wieder,

und versicherte mich, er werde in der letzten Minute seines Lebens nicht anders denken als gestern und heute; das sey eine Ueberzeugung in welcher ihn mein Aufsatz bestärkt habe. Er sey mir für die Mittheilung desselben unendlichen Dank schuldig, denn er habe aus ihm gelernt, auf welchem Wege ich zu dieser . . . . . v der Himmel weiß von welcher hohen Stufe von Vollkommenheit der Mensch radotirte, zu der ich gestiegen seyn sollte. Nichts sey gewisser, als daß ich ohne diese Verkettung der Dinge unmöglich das alles hätte werden können, was ihm mich zu finden beliebte, — und so weiter, lieber Emmerich! denn auf Ehre, der Mann führte sein Thema sehr vollständig aus, und brachte mich beynahe auf den Gedanken, er müsse in seinen jüngern Jahren viel dummes Zeug gemacht haben, weil er jetzt ein so vortrefflicher Mann war. Zum Glücke fiel mir, gerade wie ich ihm das sagen wollte, Ihr Beyspiel ein, und so ließ ich ihn ruhig vollenden. Wie er fertig war, versicherte ich, es sey mir nicht unerwartet, dermalen diese Meynung bey ihm zu finden. Wäre sie aber nach Jahresfrist noch dieselbe, so würde ich ohne Bedenken

meine

meine gestrige Erklärung bestätigen. — Dabey blieb es, so sehr der Baron sich bemühete einen kürzeren Termin zu erlangen. Der Frühling rief ihn bald darauf zu seinem Regimente; er kam zurück; das Jahr verlief und seine zärtliche Hochachtung nahm täglich zu. Ich fügte meine Hand zu dem Herzen in dessen Besitz er längst war, und Sie sehen in mir das glücklichste Weib auf dieser ganzen Erde, und desto glücklicher, da ich gewisser bin als vielleicht jemahls ein Mensch es war, daß meine Glückseligkeit nur durch den Tod gestöhret werden kann!"

Emmerich drückte seine Freundinn mit der wärmsten Theilnehmung an seine Brust, und gestand daß ihm ihre Zuversicht sehr gegründet scheine.

"Es scheint, fuhr die Baronne fort, daß der Himmel keinen meiner Wünsche unerhört lassen will. Wir sprachen oft von Ihnen, mein Mann und ich; er konnte nicht müde werden Sie zu bewundern; er nannte Sie den Urheber unsers Glückes; — und gewiß, mein Lieber, Sie sind es. Wären Sie bey unserm vorma-

ligen Umgange nicht ganz geweſen was Sie waren: ſo nahm ohne Zweifel mein Schickſal eine ganz andre Wendung; Ihre Tugenden hätten mir nicht die Augen über mich ſelbſt geöffnet, und wenn ich nicht auf immer verlohren war, ſo würde ich mich doch unfehlbar in neue Irrwege vertieft haben. Das war unzählig oft der Inhalt unſerer Unterredungen, und mit endigten ſie jedesmal mit dem Wunſche, ich, Ihnen noch einmal danken zu können, und der Baron, Sie von Angeſicht zu ſehen. Der Wunſch iſt erfüllt. Er ſieht daß ich nichts übertrieben habe, und giebt ſich alle Mühe Ihre Freundſchaft in eben dem Maaße zu verdienen, in dem er Ihnen die ſeinige für das Leben gewidmet hat."

Sechs

Sechs und neunzigstes Kapitel.

Ein Recept. — Trennung und Wiedersehen.

Obgleich Julchen sich zu einem außerordentlichen Weibe gebildet hatte: so könnts doch wohl möglich seyn daß mancher unserer Leser es dem Baron verdenkt, einem Frauenzimmer die Hand gegeben zu haben, welches bis in sein ein und zwanzigstes Jahr für die Folgen eines kindischen Streiches büßete. — Emmerich hielt diese Handlung des Barons für den weisesten Schritt, den dieser edle Mann in seinem ganzen Leben thun konnte. Glücklich seyn ist der erste und natürlichste Wunsch des Menschen; und wo findest Du wahres Glück für Dich, wenn es nicht mit Die unter Deinem Dache wohnt? — O mein Freund, wer Du auch seyst, der Du nach Glückseligkeit strebst! Unschuld des Herzens, — Nichts wollen als was Du kannst, — und häusliche Freuden, — hier hast Du das ganze Recept. Erwirb Dir diese drey Dinge, und setz sie gehörig zusammen.

men. Mehr brauchst Du nicht um glücklich zu seyn. Die beyden ersten zu erwerben, steht in eines jeglichen Menschen Gewalt; das dritte fehlt jedem der die ersten nicht hat; mancher verscherzt es, und wenige wissen es zu schätzen, — und dann schreyet ihr über Unglück! — —

Der Baron war sehr reich, stand in Ehrenstellen die einen nicht ganz unersättlichen Ehrgeiz schon befriedigen können, und hatte die Gnade seines Königs. Alles das hat seinen Werth, aber es macht nicht glücklich, und es hängt nicht von uns ab, so lange es uns beliebt reich, in Aemtern, und in der Gnade eines Fürsten zu bleiben. Nur was in uns selber wohnt, ist unser. Der Baron aber wünschte so glücklich zu seyn als Sterbliche es seyn können, — denn er war ein Mensch; und er wählte die rechten Mittel es zu werden, — denn er war ein weiser Mann. In seinem schuldlosen Busen und in seinem aufgeklärten Kopfe lag ein Schatz von Rechtschaffenheit und Kenntnissen, die keine Ueberschwemmung, keine Feuersbrunst, kein Falliment, kein verwüstendes Heer ihm rauben konnten, und die nicht von

der

der leichten oder üblen Digestion eines Königs abhiengen. Ihm fehlten die edlen Freuden des Gatten, des Vaters; ihm fehlte ein Weib an dessen edlen Busen er wo nicht vergessen, doch sich trösten konnte, daß es mühselige Ehren, und sorgenvollen Reichthum, und Könige giebt die nicht immer gut verdauen; ein Weib, dessen Heiterkeit seine Sorgen scheuchte, dessen sanftere Seele seinen Ernst milderte, dessen giftloser Witz ihn ermunterte, und in dessen Arm er ausruhen konnte von der doppelten Arbeit für das Vaterland als Staatsmann und Soldat; eine süße holde Gefärthinn auf seinem Pfade, die ihn, den Glücklichen, noch glücklicher machte! — Lange hatte er solch ein Weib gesucht. War es Zufall, oder erzog damals der Adel seine Töchter nicht so, daß ein vernünftiger Mann, der mehr von seiner Gattinn fodert als daß sie ihm einen Erben gebe, unter ihnen zu wählen gereizt werden konnte: das wissen wir nicht. Genug, die hüpfenden, schnatternden, kokettirenden Dingerchen mit ihren artigen geschminkten Gesichtchen und allen ihren Ahnen gefielen ihm nicht, obgleich sie würklich so wohl erzogen waren, daß sie mehrentheils Alle wußten

ten wem die Oberſtelle am Tiſche gebühret und wie man einen graziöſen oder froſtigen Knix macht, auch perfekt ihren Fächer handhaben, Gold ausſtrieſeln, Knötchen machen, ein Air fredonniren, auf dem Klavier trommeln, eine Mediſance ausbreiten oder ausbrüten, und das doppelſinnigſte Räthſel errathen konnten. Ja, es iſt keine Lüge, einige von ihnen konnten ſogar ein Blühmchen zeichnen, Taffet und dergleichen dekoupiren, und — hatten mit ihren Augen geſehen wie Toile de Marſeille gearbeitet wird. Gott weiß, was der eigenſinnige Baron mehr von einer Gattinn und Mutter eines Hauſes fodern konnte! — Indeſſen er foderte mehr, und fand das nicht unter den Vollkommenheiten der Eheſtandskandidatinnen von ſeinem Range. Ein paar mal, ſagt man, habe er alles was er foderte an der Tochter eines ehrbaren Bürgers oder eines biedern Landpredigers vereint gefunden: aber — er war Baron! Zwar glaubte er nicht, daß ihn dieſes, es werde nun moraliſch oder phyſiſch betrachtet, zu etwas Beſſerem machte als andre Leute, deren Mutter keinem Freyherrn angetrauet war: aber er wußte ſehr gut, daß der Sohn eines Barons mancherley

Verdrieß-

Verdrießlichkeiten ausgeſetzt ſeyn kann, wenn er nicht auch von Seiten ſeiner Mutter einen Stammbaum von ſo und ſo viel Ahnen zu producieren hat. — In Julianen fand er endlich alle ſeine Wünſche übertroffen, und er war frey genug von Vorurtheilen um ſich lediglich an das zu halten, was dieſe ſchätzbare Frau gegenwärtig durch ſich ſelbſt war, ohne ſich an das zu kehren was ſie vormals mehr durch fremde als aus eigner Schuld geweſen war. Er ſah das neidenswürdigſte Glück vor ſich, und war kein Thor daß er es einer Delikateſſe aufgeopfert hätte, die er für falſch und übel erfunden hielt. Man müſſe, meynte er, konſequent ſeyn, und ein edles Weib nicht verachten, welches als Kind mit einem edelgeglaubten Manne davongegangen und ihm, ſo viel es wußte, angetrauet war, indem man einen braven General nicht verachtet weil er als Jüngling in der erſten Aktion ſich bey der Bagage verſteckte, — oder einen exemplariſchen Prediger, weil er auf der Univerſität ein Bruder Liederlich war. — Mit Recht hielt er ſich bey Julianen für die ganze Zukunft geſichert, wenn manch Püppchen welches — Flor dekoupiren konnte, ihm vielleicht

nur

nur die Hand gegeben hätte um — was weiß ichs! Noch mehr: er liebte Julianen mit der innigsten Liebe, und gewiß ihre schöne Seele noch etwas mehr als ihre schwarzen Augen; ihm käme es also am wenigsten zu, meynte er, ihrer Jugendgeschichte wegen das Glück seines ganzen Lebens von sich zu stoßen, denn eben diese Jugendgeschichte, diese verkehrte Erziehung eines vortrefflichen Subjekts, ihr unbesonnener Schritt und die schmerzhaften Folgen desselben, die Schule des Unglücks und die Kette von traurigen Erfahrungen waren es, was für einen solchen Verstand, wie er nur erst zu reifen begonnte, eine sehr lehrreiche Schule werden mußte. Nie hätten solche Eltern wie die ihrigen waren, auch wenn zufälligerweise die Pariser Mamsell eine gute Erzieherinn gewesen wäre, aus Julianen mehr als ein alltägliches Geschöpf machen können, wie sie selber waren, ein unbedeutendes Ding von einem Mädchen, welches dekoupiren und mit dem Fächer manövriren, auf Ahnen und Reichthum pochen, und von einem rauschenden Vergnügen zum andern flattern konnte — freylich ohne alles air burgeois, aber voller Lächerlichkeiten; freylich ohne große Laster,

aber

aber auch ohne große Tugenden; freylich voll großer Fehler, aber dann ohne Gegengewicht ausgebildeter liebenswürdiger Eigenschaften nicht fähig einen Mann vorsätzlich unglücklich zu machen, aber eben so unfähig, selbst mit dem besten Willen, durch ihre größtentheils negative Güte ihm mehr als negatives Glück zu geben. — Und doch würde ein Wunder dazu erforderlich gewesen seyn, wenn im väterlichen Hause auch nur so viel aus Ihnen hätte werden sollen.

Das waren des Barons Gedanken und Ueberzeugungen; und Emmerich war weit entfernt ihn deswegen zu bewundern oder zu tadeln, denn er glaubte, mit fünf gesunden Sinnen könne man nicht anders denken.

Nie hatte er ein so glückliches Paar gesehen, und seit Klarens Umgang war nie so viel Freude in sein Herz gekommen. Vierzehn Tage genossen diese drey würdigen Seelen des Lebens mit einander bis der Baron die Depeschen erhielt welche er hatte abwarten müssen; sie wiederhohlten den Schwur unwandelbarer Freundschaft, und trennten sich mit der süßen Ueber-

zeugung, daß niemals Herz und Lippen übereinstimmender, und nie ein Bund inniger seyn konnte.

Emmerich verschob es auf eine andre Zeit, Lübek und die Mekleburgischen Lande, und in Berlin die damals beginnenden Wunder Friedrichs zu sehen, da sein Aufenthalt in Hamburg sich so sehr verlängert hatte, und kehrte auf dem kürzesten Wege nach B* zurück in die Arme derer Freunde, die ihm der Himmel noch übrig gelassen hatte. Sein alter redlicher Rektor, der brave Ewald mit seinen beyden Töchtern, und viele andre die er liebte schliefen schon den langen friedlichen Schlaf. Der gute Vorwald fühlte nachgerade die Beschwerlichkeiten des Alters, und seine Louise kränkelte beständig; hingegen viele welche Emmerich als Jünglinge gekannt hatte, waren schon in Bedienungen, oder füllten, diese den Gottesacker mit Leichen, jene das Papier mit Recessen. — Auf die oft genug wiederhohlten Zeitungsavertissements war so wenig einige Nachfrage nach ihm geschehen, als er selbst durch sein Nachforschen über seine Abkunft etwas hatte herausbringen können; folglich

ſich waren ſeine Eltern entweder todt, oder nicht Willens ihn zu erkennen. In beyden Fällen war er ſein eigner Herr, und wenn Bornwald ſtarb, ſich ſelbſt überlaſſen. Demnach war es Zeit, eine beſſe Lebensart zu wählen.

Sieben und neunzigſtes Kapitel.

In welchem Emmerich vier Jahre älter wird.

Bornwalds Anſehen war nicht geſunken, denn ſein Reichthum hatte ſich mit jedem Tage vermehrt, und es war ihm eine Kleinigkeit, ſeinem jungen Freunde den Weg zu Aemtern ſo eben zu glätten, daß er ihn im Winden gehen konnte: aber Emmerich, dem alles was er zu Hauſe und auf Reiſen ſah, nach nicht jenen Wahn genommen hatte, daß man ganz wohl durch dieſes Verdienſt ſein Glück machen könne, — Emmerich meynte, es ſey weit anſtändiger ſich durch eignes Verdienſt ſeinen Weg zu bahnen, und war ein ſo kompleter Narr ſich einzubilden, man werde ſchon von ſelbſt ihn brauchen

wenn man ſähe daß er Geſchick und Willen habe dem Staate zu dienen. Demnach beſchloß er, mit der juriſtiſchen Praxis ſeine Laufbahn zu beginnen. Es ſchien ihm ſo ſchön, der Vertheidiger der Unſchuld, und die Stütze des Unterdrückten zu ſeyn! — Aber ungeachtet es würklich ſo ſchön iſt als er ſichs dachte; ſo fand er doch bald daß das Ding hie und da ſeine Schwürigkeiten habe, und daß es mancher Orten weit leichter fällt ein Vertheidiger des Unterdrückers, als des Unterdrückten zu ſeyn.

Anfangs ließ ihm die Praxis ſeine Zeit ſo leer als ſeinen Beutel, denn man ſtellt ſich leichtlich vor, daß er, um ſein Thorheitsmaaß zu überhäufen, keine andre als gerechte Sachen annahm. Das waren denn, wie ſich abermals von ſelbſt ergiebt, vielfältig Sachen armer Leute, denn natürlich wagt es die Arme nicht ſo ganz leicht offenbares Unrecht zu haben, da er oftmals Mühe genug haben ſoll, wie man ſagen will, ſein offenbares Rechtgeltend zu machen. — Emmerich gewann ein paar Proceſſe ohne Schwürigkeit, weil beyde Partheyen unbedeutende Leute waren, und brachte einige andre

zum

zum Vergleich, weil ihm selbst das Recht streitig schien. Er erkannte aber als er den Proceß eines Bauern gegen dessen Edelmann, mit allen Kosten beym Oberappellationsgericht verlohr, der ihm sowohl in Absicht der Sache selbst, als des Weges den er gegangen war, schlechterdings unverlierbar schien. Sein Erstaunen hörte noch nicht auf, als er ein paar Tage nachher an dem Goldfinger des Referenten einen Solitaire funkeln sah, den er vormals sehr deutlich an dem Finger seines Gegners gesehen hatte; es veränderte nur den Gegenstand. Vorher begriff er nicht, wie es möglich sey daß man wider seine Partey hatte sprechen können in einer Sache, die er, obgleich sie durch die Chikanen seines Gegners, und selbst durch den Advokaten der vor ihm seinem Klienten bedient gewesen, verwirret genug war, dennoch völlig entwickelt, und in so viel Licht gesetzt hatte, daß ein Knabe sie überschauen konnte; — und jetzt begriff er nicht, wie ein Mensch sein Gewissen, seine Ehre, und das Wohl einer armen und redlichen Familie für ein flimmerndes Steinchen verkaufen konnte! — Eine solche Unwürdigkeit brachte ihn auf. Ge-

rädezu den Referenten antaſten, das konnte er nicht, obgleich es augenſcheinlich war, daß derſelbe ſich der abſcheulichſten Sub- und Obreptionen mußte ſchuldig gemacht haben, um den Solitaire verdienen und die Karße Sache ſo ſtellen zu können; denn er wußte ſehr wohl, daß Beweiſe die für die ganze übrige Welt überzeugend ſind, oftmals vor Gericht nichts beweiſen, und er konnte weder Zeugen über die Art der Transmigration des Solitaire aufſtellen, noch von dem Gerichte die Mittheilung der Relation fodern, aus welcher allein das Korpus Delikti hervorgehen konnte. Alſo blieb ihm auf dem Wege Rechtens nichts übrig als das Remedium Supplikationis, und da wußte er zum voraus, daß ihn der Landesherr an den Juſtizminiſter verweiſen würde; daß dieſer dann von dem Kollegio Bericht fodre; daß dieſes dann berichten könne wie es wolle, weil ſolche Berichte dem Supplikanten nicht mitgetheilt wurden, und daß damit nichts gebeſſert ſey: ſo wandte er ſich lieber ſtracks an den Miniſter, in Hoffnung ihm die Augen zu öffnen. Das war aber nicht mehr jener wackre Mann, der vormals in Sachen Mittfelds und Konſorten ſo gerade durchgriff,

und

und überdem — was Emmerich nicht Vorwald. Der jetzige Minister war, seinem Range unbeschadet, weder gut, noch gerecht, noch gegen gewisse Tours du bâton unter gewissen Umständen so unempfindlich als sein Vorweser. Das wußte Emmerich freylich nicht, und nach seiner Gutmüthigkeit würde ers unfehlbar nicht geglaubt haben, wenn es ihm auch jemand gesagt hätte. Er zog also in gedrungner Kürze eine getreue Darstellung der Sache aus den Akten, fügte das Urtheil hinzu, und begab sich damit zum Minister. Aber mit manchem Minister spricht sichs nicht so geschwind als mit manchem Könige! Nach verschiednen vergeblichen Bemühungen glückte es ihm erst, Seiner Excellenz aufwarten zu dürfen. — Se. Excellenz gähnten ein paar mal während der Doktor seine Nothdurft darbrachte. Zwar füllte Emmerichs Vortrag keine fünf Minuten aus: aber Se. Excellenz hatten in den ersten fünf Sekunden schon gefaßt wovon die Rede sey, denn der Edelmann war (was Emmerich nicht wußte,) mit einer Schwestertochter des Ministers vermält; — und bekanntlich ist nichts gähnsamer als ein Vortrag den man bey der ersten Sylbe schon

weg hat, über eine Sache die man schon auswendig weiß, von einem Manne dessen Charakter man nicht goutirt, wider Leute die man sou-tenirt, und zu einer Zeit, da man auf dem Sprunge steht seine Maitresse zu besuchen. Emmerich zog aus dem aufgesperrten Maule des Ministers, dem Symbol des Verschlingens, keine vortheilhaften Schlüsse, und legte deswegen etwas mehr Entschlossenheit in seinen Ton, auch ließ er in den Schluß seines Vortrags einen kleinen Wink einfließen, aus dem Se. Excellenz beliebigst abnehmen konnten, daß sie einen Mann vor sich hatten, der von Hochderoselben Gerechtigkeit mehr als ein träges Gähnen fodere.

"Hm! sprach der Minister: der Cas ist epineux. Ich werde mir berichten lassen."

Damit gerubete er eine kleine Verbeugung zu machen, welche zu sagen pflegt: Packe sich der Herr seiner Wege! Den Doktor verdroß diese Antwort, wiewohl er nach dem Gähnen auf keine andre rechnen konnte. Er war in der Erwartung gekommen, daß der Chef der Justiz ganz Ohr seyn, sich die Sache zu Herzen neh-

men,

men, und nicht nur für den gegenwärtigen Fall Gerechtigkeit schaffen, sondern Sorge tragen würde, daß dergleichen in Zukunft so leicht nicht wieder geschehen könne. Mit Einem Worte: er hatte den Justizminister für einen eben so braven Mann gehalten als der vorige war, der ihm wenigstens nicht geantwortet hätte: ich will mir berichten lassen! sondern: ich will untersuchen! und die Untersuchung damit eröffnet haben würde, daß er auf der Stelle dem Gerichte die Originalakten hätte abfodern, und den Referenten stracks, in Emmerichs Gegenwart, zu sich rufen lassen. Das hätte zum mindesten, wenn es auch nicht so ernstlich gemeynt gewesen wäre, doch das Ansehen gehabt, als thue man das Seinige. — Emmerich that, als bemerke er den Dimissionsbückling nicht; er legte seine Darstellung auf den Tisch: "Wenn Ew. Excellenz die Gnade haben wollen, sich dies Exposé vorlesen zu lassen: so werden Sie die Sache nichts weniger als evidens finden. Keine Ungerechtigkeit unter der Sonne kann schreyender seyn, und handgreiflicher war nie eine. Ihre Rechtschaffenheit, gnädiger Herr, Ihr Blut wird sich empören, wenn Ew. Excellenz erst hinlänglich

Emmerich behauptete, die Sache sey von solcher Natur, daß sein Klient nicht wohl entschädigt werden könne. Er habe hinlänglich erwiesen, daß der Hof quästionis seiner Partey rechtmäßiges Eigenthum sey, das Erbtheil ihrer Voreltern seit undenklichen Zeiten. Der Werth des Hofes an Gelde, oder ein Aequivalent an liegenden Gründen sey dem jetzigen Eigenthümer ja schon vor erhobnem Processe geboten: er wolle aber sein väterliches Erbtheil nicht veräußern. Befugte Gewalt könne ihn nicht zwingen, und er sollte der ehrfesten Schikane weichen? — Sein Klient verlange im Besitz seines erwiesenen Eigenthums geschützet zu seyn. Um diesen Schutz gegen einen Räuber, und um gerechte Bestrafung derer die den Raub durch die ungerechteste Sentenz recht geheißen, sey er gekommen Se. Excellenz zu bitten. Von Entschädigung könne nicht die Rede seyn. Alle öffentliche Sicherheit höre auf, wenn der Edelmann, dem es, wie in diesem Falle, beliebte seinen Garten zu vergrößern, ohne irgend eine Befugniß den freyen Bauern aus seinem Eigenthume vertreiben dürfe. Denn er gebe es der Weisheit Sr. Excellenz zu ermessen, ob nach solchen

Beyspie-

Beyſpielen Dieſelben und die geſammte Ritterſchaft im Beſitz ihrer Güter ſicher ſeyn würden, wenn der Landesherr ſich dieſelbe, zu Vergrößerung ſeiner Domänen, auf eben die Art adjudiziren laſſen wollte? —

Der Miniſter zuckte die Schultern, und ſagte: er habe die Sache höheren Ortes vorgetragen, und ſehr beſtimmt die Reſolution erhalten, daß Anſehen der höheren Kollegien müſſe nicht kompromittiret werden. — Auch habe er dieſe Gelegenheit ergriffen, des Herrn Doktors auf eine vortheilhafte Art zu erwähnen. — Wolle nun Emmerich, daß ſein Bauer ohne Entſchädigung bliebe, ey nu, ſo könne er ihm darinn gern ſeinen Willen laſſen. Uebrigens aber rathe er ihm freundſchaftlich, in dieſer Angelegenheit weiter kein Wort zu verlieren, um ſich keine unangenehmen Stunden und mächtige Feinde zuzuziehen.

Emmerich begriff zwar daß die Sache unmöglich höheren Ortes in ihrer wahren Geſtalt vorgetragen ſeyn könne, und bezweifelte ſogar, daß ſie überhaupt vorgetragen ſey: er begnügte,

ſich

ſich aber zu antworten, er wolle ſeinem Klienten die Sache vorſtellen, und empfahl ſich.

Er fand, wie er nach Hauſe kam, den Baron K* bey dem Herrn Bornwald. Beyde laſen ihm den Unwillen auf der Stirn, und er trug kein Bedenken ihnen die Urſache deſſelben zu eröffnen. Der Baron ſchüttelte den Kopf und rieth dem jungen Anwald, die Sache nicht weiter zu treiben, denn die Leute, ſagte er, würden eine ſo offenbare Ungerechtigkeit nicht gewagt haben, wenn ſie nicht gewiß wären ſicher zu gehen. Der Juſtizminiſter habe das Ohr ſeines Herrn, und Emmerich ſey nicht mächtig genug um ſolches Schlangenneſt zu zertreten. Es ſey unendlich leichter, eines Fürſten zweyhundert mal zu betrügen, als ihm ein einziges mal die Augen zu öffnen, und Emmerich könne ſchon darauf rechnen, daß alle Schritte die er deſſhalb thäte, verloren, und ſein eignes Verderben ſeyn würden. Ich ſehe indeß, fuhr der alte Hofmann fort, daß man Sie fürchtet, weil man von Entſchädigung ſpricht. Benutzen Sie das bald, und ſuchen Sie die möglichſten Vortheile für ihre Partey daraus zu ziehen; rathen Sie

Sie ihr aber, ſich anderwärts anzukaufen — aus Urſachen; und ſeyn Sie ſelbſt ein wenig auf Ihrer Hut, damit Sie nicht bey erſter Gelegenheit ein Opfer Ihrer Geerchtigkeitsliebe werden. Verlaſſen Sie ſich darauf, daß man Sie von nun an aufs Korn nimmt. — Mein lieber junger Freund, das Klima hat ſich hier ſehr geändert! Aber faſſen Sie Muth; die gegenwärtige Witterung hält gewiß nicht lange an. Verſchiedne Erſcheinungen am Horizont laſſen einen Sturm erwarten, und der wird die Luft ſchon reinigen. Schicken Sie ſich derweile in die Zeit, wie ich und mehr ehrliche Leute es thun müſſen! —

Alles das war ganz nicht nach Eximerichs Geſchmacke: aber fruchtlos ſich den Kopf einzurennen war doch wenigſtens Narrheit, und dem Baron von K* mußte er wohl glauben.

In kurzer Zeit machte er noch verſchiedne Erfahrungen dieſer Art, und lernte begreifen es ſey keine ſo leichte Sache, der Vertheidiger des Rechts, und der Retter der Unſchuld und des Unterdrückten zu ſeyn, wenn die Gerichte aus

Leuten

Leuten bestehen die vor keiner Parteylichkeit erröthen und dem Meistbietenden feil sind. — Er warf sich in eine andre Falde, und nahm ohne Unterschied alle Sachen an die ihm aufgetragen wurden, denn, sprach er zu sich selbst, wenn ein rechtschaffner Mann in der ungerechten Sache bedient ist, so erlaubt er sich wenigstens keine Schikanen, keine Verdrehungen, keine Bubenstücke, und — verliert sie von Rechtswegen. — Aber bald sah er, daß das ein erbärmliches Deräsonnement sey; denn, wenn seine Klienten nur vornehm oder reich waren, so gewann er dennoch, obgleich er es manchemal nur an dem ausdrücklichen Geständnisse des Unrechts ermangeln ließ. Vertheidigte er die Bosheit nachläßig, so ward ihm gegenüber die Unschuld noch nachläßiger vertheidigt; bestochne oder verwandte Richter thaten das Ihrige, und er sah daß auf die Art der Verhandlung einer Sache oft ganz nichts ankam. Es war ihm nun sehr klar, wie ein Mann dem man zu Leibe will, zu gleicher Zeit von seiner Frau des Unvermögens, und von einem Mädchen der Nothzucht beschuldigt werden, und beyde Processe verlieren kann. — Er sah, die erste praktische

Regel

Regel sey: die, sich des Richters, hinlänglich zu versichern, sich des gegnerischen Anwalds zu versichern. O! er machte Erfahrungen, von denen er sich nie etwas hätte träumen lassen; und das kehrte zu seinem ersten Vorsatze zurück: keine andre als gerechte Sachen zu übernehmen, so rettete er sich wenigstens, meynte er, von dem Verdachte, das Werkzeug der Ungerechtigkeit gewesen zu seyn.

Indessen war es ihm unmöglich, dem Unwesen so in völliger Stille zuzusehen; er wollte zum mindesten das Gesindel welches er auf dem Wege Rechtens nicht zur Strafe ziehen konnte, der öffentlichen Verachtung preisgeben. Zu dem Ende entschloß er sich, ein halbes Dutzend Rechtshändel durch den Druck bekannt zu machen. Er ging dabey ganz simpel zu Werke, trug die Fakta ohne allen Schmuck vor, brachte die Beweise pro und kontra in derselbigen Stärke bey, wie sie in den Akten lagen; folgte getreu dem ganzen Gange der Sache, und fügte die Entscheidung hinzu ohne alle Winke, ohne Kritik. Der gesunde Menschenverstand, darauf verließ er sich, würde schon mit eignen Augen sehen.

Natürlich mochte ihm der Censor das Imprimatur versagte. Das hatte er vorhergesehen, und schon mit einem auswärtigen Buchhändler deßfalls Abrede genommen; absandte er sein Manuskript nach Berlin, und ehe sechs Wochen vergingen, war der Abdruck in jedermanns Händen.

Damit hatte er aber in ein Wespennest gestöhret. Man lauerte auf ihn, man legte ihm Schlingen über Schlingen: sahe seine Redlichkeit und Vorsicht bewahrten ihn, und die zween mächtige Minister, der wackre Baron von K* und der wackerscheinenwollende Graf E* sich öffentlich für seine Freunde erklärten, und er außerdem in großen Konnexionen stund: so mußte das seine Feinde zu großer Behutsamkeit. Es hielt schwer, ihm auf den gewöhnlichen Wegen beizukommen: kein Gold blendete ihn; kein Weib berückte ihn; vor Furcht wußte er nichts; an Kenntniß der Gesetze wich er keinem Arzt. Er vergaß in seinen Aufsätzen nie, daß unwürdige Vorgesetzte dennoch Vorgesetzte sind; er konnte höchst zu einem gemäßigten Grad von Wärme, aber nie zum Zorn zu bringen, und

um völlig vor den Augen des Publikum zu handeln, ließ er alle ſeine Receſſe drucken. Beſonders that er das, wenn die Sache von einiger Wichtigkeit, und dem Rechte zum Trotz ein ſchlimmer Ausgang zu beſorgen war. Bey der Kürze deren er ſich befliß, (denn er erlaubte ſich kein unnützes Wort, und beſtahl ſeine Klienten nicht durch eine ekelhafte Geſchwätzigkeit,) war das kein Aufwand, und das Publikum wurde in den Stand geſetzt den Anwald und die Richter zu beurtheilen; es ſah, daß der erſtere ſeiner Partey nicht das mindeſte vergab und immer auf dem geradeſten Pfade wandelte, und murrte laut über die letzteren, und wider den Miniſter deſſen Kreaturen ſie waren.

Bey ſo bewandten Umſtänden hielt man es für das Sicherſte, einen ſo überläſtigen Mann, der ſich ohne ein unbeſcheidnes Wort wider ſeine Feinde zu verlieren, bloß durch ſeine offne Redlichkeit furchtbar machte, mit guter Art von der Advokatur zu entfernen, da es mit ſchlechter Art nicht gehen wollte. Ehe ſechs Emmerich verſah wurde er zum geheimen Sekretär beym Departement der auswärtigen Affären, mit dem

Prädikat eines Legationsrathes ernannt. — Er freuete sich darüber um desto mehr, da er sich befördert sah ohne es gesucht zu haben. Aber eben dieses war klügeren Leuten verdächtig; und sein Gönner, der Minister von K*, sagte ihm gerade heraus, es sey längst nicht mehr Sitte, jemanden so von freyen Stücken, und blos um seiner Brauchbarkeit willen zu placiren. Wisse er also gewiß, daß er diese Beförderung keinem seiner Freunde zu danken habe: so könne er sicher glauben, daß er blos in der Absicht erhoben sey, desto schrecklicher gestürzt zu werden. Er fügte das Versprechen hinzu, daß er sich genau erkundigen wolle, auf wessen Empfehlung er zu dieser Stelle berufen sey, und daß sein Rath, und erforderlichen Falles sein Schutz ihm, wie bisher, nie entstehen würden.

Es war aber nicht nöthig, viele Erkundigungen einzuziehen; denn schon am folgenden Tage wußte Emmerich es aus der Quelle selbst. Er wurde zum Justizminister zur Tafel geladen; Se. Excellenz empfieng ihn sehr gnädig, nahm ihn nach Tische auf die Seite, und sagte: Sie haben mich diese drey Jahre her nie an mein

Verspre-

Versprechen erinnert: aber Sie sehen doch, mein Lieber, daß ich es nicht vergaß. Es thut mir leid, daß ich nicht früher Gelegenheit finden konnte etwas für Ihr Glück zu thun. Indessen habe ich Sie jetzt dafür auf eine Bahn gebracht, die Sie sehr weit führen kann. Ich wünsche Ihnen Glück dazu" Rechnen Sie bey jeder Gelegenheit auf mich! Ich werde Sie nicht aus dem Gesichte verlieren. —

Wäre Emmerich nicht durch den Baron K* auf die rechte Spur geleitet worden, so würde ihn diese Anrede sehr frappiret haben. Jetzt aber wußte er das Wort des Räthsels. Indessen erfoderten Klugheit und Höflichkeit eine Danksagung, und er schickte sich dazu an; aber der Minister unterbrach ihn stracks: "Keinen Dank, lieber Legationsrath! Diesen erwarte ich vom Vaterlande, dem ich ein wichtiges Geschenk gemacht zu haben glaube."

Acht und neunzigstes Kapitel.

Von Kuppelpelzen.

Herr Borgwald und noch mehr dessen gute Louise hatten längst gewünscht, ihren Liebling vermält zu sehen; aber Emmerich, dessen Herz noch immer insgeheim an Klärchen hieng, hatte keine Ohren für dergleichen Wünsche, und keine Augen für die aufblühenden Schönheiten um ihn her. Zur Entschuldigung mußte ihm bisher seine Lage dienen, in welcher er freylich keine Familie ernähren konnte. Jetzt aber fiel diese Brustwehr weg; er stand in einer einträglichen Bedienung, und in einem so ansehnlichen Range daß er unter den reichsten Mädchen wählen konnte; und selbst der Baron von K* gab ihm den Rath, sich je eher je lieber mit einer angesehenen Familie zu verbinden, um sich mehr Rückhalt zu verschaffen. Emmerich zitterte vor dem Gedanken, sich auf Lebenslang ohne Liebe und bloß aus Nebenabsichten an die Hand eines Mädchens fesseln zu lassen, welches, vorausgesetzt

setzt daß es nicht ebenfalls Nebenabsichten habe, durch ihn sich glücklich werden konnte! — Er sagte das seinen Freunden unverstellt: aber diese ehelichen Gnadköpfe hatten längst vergessen was Liebe sey, und lachten ihn aus. Sein Glück befestigen, meynten sie, lohne schon der Mühe einer Frau seinen Namen zu geben; und die Ehen wären gemeiniglich die glücklichsten, die sich mehr auf Freundschaft, als auf Liebe gründeten. — Sehr wohl, meynte Emmerich hergegen; wofern man nur sicher sey daß keine anderweitige Liebe sich jemals ins Spiel mische. Wer heute sein Herz vollkommen ruhig fühle und, in der Erwartung daß diese ruhige Gleichgültigkeit lebenslang dauren werde, heute ein unauflösliches Band knüpfe, der könne vielleicht morgen schon den Gegenstand finden der eigentlich für ihn geschaffen war, zu dem sein Herz durch eine unwiderstehliche Magie hingezogen wird, der ihn glücklich gemacht hätte, und ohne welchen das Leben mit aller seiner übrigen Fülle ihm eine unerträgliche Last ist. Und gesetzt, sprach er, ich könnte mir für mein eignes Herz bürgen: wer bürgt mir für das Herz des Mädchens, welches mir heute nur bloß ohne Widerwillen

willen und aus Konvenienz, aber nicht aus Liebe die Hand giebt? — Großer Gott! wenn jemals sich ihr Auge mit geheimen Abscheu von mir wendete! — von mir, der ich allen ihren Wünschen im Wege, — ihrer ganzen Glückseligkeit ein ewiges Hinderniß wäre! — Nein, dieser Gefahr werde ich nie mich aussetzen!

Nur die sanfte Louise Borowald gab ihm Beyfall; ihr Mann und der Baron behaupteten, für ein Paar dessen Band die bloße Liebe knüpfe, könne eben so wenig jemand Bürgschaft leisten. Nichts sey wandelbarer als Liebe, und er habe immer zu befürchten daß eben das Mädchen von dem er heute geliebt würde, nach Monaten oder Jahren ihn der Befriedigung neuer Wünsche sehr im Wege finden könne. — "Dann bin ich wenigstens unschuldig!" rief Emmerich.

Indessen, wo Aesung ist versammeln sich die Raubvögel, wie geschrieben steht; und so gieng es auch hier. Wo ein Vater eine mannbare Tochter hatte, wo es einem Vormund allmählich ein wenig sauer wurde sein emancipirtes Mündel zu hüten, wo eine Mutter befahrte von ihrem

gen herangewachſenen Mädel verdunkelt zu werden, wo dem Mon frère die Maſoeurs läſtig fiel, oder wo einer Wittwe — vor Geſpenſtern grauete, da ward Emmerich eingeladen, karesſirt, ſetirt, — o, es war eine Luſt anzuſehen! Von allen Ecken fanden ſich Leute mit Heirathsanträgen. Es war als wollten ſie einander den Kuppelpelz ablaufen.

Emmerich ſah und hörte das alles an. Er fand weder unter den mannbaren Töchtern und ſemillanten Mündeln, noch unter den herangewachſenen Mädeln und läſtigen Maſoeurs eine Siegerinn; vor den Geſpenſterſcheuen Wittwen fürchtete er ſelber ſich, und die Leute welche ſich mit verkuppeln abgeben hielt er für eine bis zum Abſcheu verächtliche Art von Seelenverkäufern. Mithin blieb alles vor der Hand wie es war. Er wollte, wofern er jemals heirathete, lieben und geliebt ſeyn. Das erſtere war für ihn ſeit ſeiner Geſchichte mit Klaren keine leichte Sache; und in Abſicht des letzteren trauete er ſeit eben dieſer Geſchichte dem weiblichen Herzen nicht ſonderlich mehr.

Indessen gab es doch ein Herz, welches ihn seit einer Reihe von Jahren mit unveränderlicher Zärtlichkeit liebte, und — weil Damen von einem gewissen Alter verzweifelt hartnäckig in der Beständigkeit zu seyn pflegen, nach aller Wahrscheinlichkeit ihn nie berechtigt haben würde ihren Wankelmuth anzuklagen. — Cecilie Ewald glaubte, seitdem sie Wittwe war, sich würklich einige Hoffnung erlauben zu dürfen daß jene geheime, aber unüberwindliche Leidenschaft für ihren Retter, die seit beynahe acht Jahren ihr Unglück gewesen war, endlich wohl noch das Glück ihrer übrigen Tage machen könne. — Wer hofft nicht, und wärs noch so wenig, wenn er liebt? — Diese Hoffnung half ihr den Verlust eines Gatten ertragen, der ihr durch seinen guten Charakter, und durch das Viele was sie für ihn gethan und um seinetwillen erlitten hatte, auch ohne eigentliche Liebe theuer war; sie half ihr vielleicht auch den Verlust ihrer beyden süßen Mädchen verschmerzen, welche in derselbigen Woche mit dem Vater, von einem verheerenden Fleckfieber weggerafft wurden. — Die Vierzig im Rücken haben ist wohl immer schon ein hübsches Alter für ein Frauenzimmer:

zimmer: aber der Spiegel sagte ihr gleichwohl, daß ihre Schönheit nicht mit ihrer Jugend verschwunden sey; und diesmal schmeichelte er nicht. Cecilie besaß eine von jenen glücklichen Physiognomien, die durch das reifere Ansehen nur desto interessanter werden, und sich über den Verlust des jugendlichen Glanzes leicht beruhigen können. So lange Cecilien ihr sanftglühendes Auge, ihr entzückendes Lächeln und ihre süße Stimme blieb, war sie immer ein reizendes Weib. Ueberdem ist ja eine reiche Frau so schön und jung als sie Lust hat es zu seyn; und Cecilie war eine der ansehnlichsten Partien in ganz B*.

Mit Ungeduld erwartete sie Emmerichs Zurückkunft von seinem grand tour. Er war schon in Hamburg als Herr Ewald starb, also fand er sie in der tiefsten Trauer. Das damals übliche knappanschließende Wittwenkleid mit seinen engen bis an die Hand gehenden Ermeln, welches einem schönen Wuchse überhaupt weit vortheilhafter war als die häßlichen Schlenter und Andriennen, stand Cecilien ungemein gut. Ohnehin verstand sie sich vortrefflich darauf, sich

zu

zu ihrem Vortheile zu kleiden; und es scheint als ob das schöne Geschlecht nie mehr auf den Anzug raffinire, als in der Trauer, besonders in dem betrübten Wittwenstande. Bey seinem ersten Besuche war Emmerich sehr gerührt seinen guten Freund Ewald nicht mehr zu finden, — ihn nicht einmal in jenen beyden aufblühenden Mädchen mehr zu finden, über die er sich so oft gefreuet hatte! Sein Herz blutete für Cecilien! Was mußte sie bey diesem dreyfachen Verlust nicht gelitten haben! — — Aber eine andre Vorstellung lag seinem Herzen, so voll Menschenliebe und Theilnehmung es war, doch noch näher: "Ohne diese Frau wärst du jetzt der glücklichste Mensch!" — Lange schon hatte Emmerich gegen Cecilien eine geheime Abneigung in seinem Busen getragen, die zwar einige Augenblicke dem Mitleid mit der verwittweten Gattinn, mit der kinderlosen Mutter wich, aber bald wieder in ihre Rechte trat, ihn an den eignen Gram erinnerte der ihn durch ganz Europa begleitet hatte, und ihm lauter als jemals zurief: Diese Frau ist Schuld an allem was Du littest! — Hätte Cecilie ihm vormals nicht jenen schlechten Dienst bey Madame Bornwald

wald geleitet, *) so wäre Klärchen in das Bornwaldsche Haus gekommen, so hätte der Komödiant keinen Zutritt zu ihr gefunden, so wäre ihr Herz rein — so wäre sie die Seinige geblieben! — Madame Bornwald hätte sich nicht immer so tief verbergen können, daß er sie über diese Materie die ihm so sehr am Herzen lag, nicht endlich errathen hätte. Jener Widerwille gab ihm indessen in Cäciliens Gegenwart eine Art von Verlegenheit, welche das arme liebende Weib ganz verkehrt deutete. Sie schmeichelte sich, den Grund derselben in sanfteren Gefühlen suchen zu dürfen. Der liebe Junge war bescheiden, war kein windiger, eitler, von sich selbst eingenommner Geck; er traute sich zu wenig zu; er fürchtete ihr zu mißfallen — und was sie nicht alles dachte! — wie immer denn mancherley wunderliches Zeug zu denken pflegt, wenn die Liebe mit ihrem Scheffel das Lichtlein der gesunden Vernunft bedeckt. — Sie glaubte den blöden Schäfer aufmuntern zu müssen, und that es mit aller erkünstelten Sittsamkeit und Delikatesse.

Die

*) S. oben Kap. 69. und 71.

Die beyden Leutchen schienen geschaffen einander nicht zu verstehen. Denn Emmerich ließ sichs nicht einfallen daß in Ceciliens Brust Empfindungen für ihn vorwalteten, welche über Freundschaft und — allenfalls — Dankbarkeit hinausgehen könnten, und erklärte sich ihre verdoppelte Güte, die er sehr gut bemerkte, so linkisch wie möglich. Je größer seine Empfindlichkeit über Cecilien war, desto mehr Mühe hatte er sich freylich gegeben sie zu verbergen: denn Erstens blieb Klärchen ja doch unwiederbringlich für ihn verlohren, er mogte sich mit Madame Ewald überwerfen oder nicht; zweytens war er zu Vorwürfen zu stolz, besonders gegen Personen die ihm Verbindlichkeit schuldig waren; und drittens war es zu großmüthig als daß er einer Frau die jetzt zu eignem Gram so viel Ursache hatte, noch das schmerzliche Gefühl hätte geben sollen, sie habe sein ganzes Unglück geschmiedet. — Ueberdem glaubte seine menschenfreundliche Seele, Cecilie habe ihm bloß aus guter Meynung geschadet; und weil sie dem Bericht eines achtzehnjährigen Jünglings, von dem sie aus eigner Erfahrung wußte wie leicht sein weiches Herz einzunehmen sey, so

wenig

wenig blindlings traute, als einem von der Gasse — oder fast schlimmer noch als von der Gasse aufgerafften Mädchen. An Privatinteresse, besonders an erotische Malversationen von Seiten Ceciliens dachte sein unbefangnes Herz nicht. Nun wußte er aber, daß Verstellung eine von den vielen Sachen sey, die ihm desto weniger glückten je mehr er sich Mühe gab; daher bildete er sich ein, Madame Ewald habe seinen Unwillen bemerkt, und da sie ihn, diesen Vorfall abgerechnet, nie mit einer Miene beleidigt hatte, auch vielleicht wohl etwas von seinem nachmaligen Verständnisse mit Klärchen geahnet haben konnte: so mache ihr Gewissen ihr geheime Vorwürfe; sie fühle daß er es nicht um sie verdienet habe, durch ihre Schuld zu leiden, und bestrebe sich demnach aufs angelegentlichste, ihn durch verdoppelte Aufmerksamkeit und durch die zärtlichste Freundschaft auszusöhnen. So mußte sich dieser edle Mann durch den gutmüthigsten aller Irrthümer. Aber zugleich fühlte er zu sehr, wie viel er in Klärchen verlohren hatte, und Ceciliens Anblick preßte ihm Seufzer aus. Daher vermied er sie, so viel sichs ohne Affektation thun ließ.

In

In diesem doppelten Mißverständnisse verging ein Monat nach dem andern; Madam Ewald fuhr imer fort die nicht allemal ganz erstickten Seufzer Emmerichs, mit denen er sein melancholisches Auge von ihr wandte — zuweilen auch wohl auf sie heftete, ganz anders auszulegen als sie gemeynt waren; und Emmerich muthmaßte nichts von seiner Erhebung, so nahe es ihm auch gelegt wurde. — Endlich aber ward Cecilie doch ein wenig irre; das Jahr der tiefsten Trauer war zurückgelegt, der Wittwenrock von Rakin und die lange schleppende schwarze Kreppkappe machten dem Kleide von Gros de Tours, und die breitgesäumte Schnepne dem Puder Platz; mancher der bisher nur in der Stille und von weiten um Cecilinens Hand geschielet hatte, stellte sich nun öffentlich in die Reihe, sein Glück im Handel zu versuchen: und Emmerich schwieg zu dem allen, und sah den Hof der Freier und Freiwerber gelassen an, der sich allmählich um sie her versammelte. Statt näher zu treten, zog er sich vielmehr immer weiter zurück. Endlich beschloß sie ihm eine Gelegenheit zu geben, sich entscheidend zu erklären. Unter dem Vorwand einer kleinen Angst

gelegenheiten seines Raths und Beystands zu bedürfen, verschaffte sie sich eine Unterredung unter vier Augen. Er sieht ihr, nachdem es die Sachen mit sich brachten, hier zum Vergleich, dort zum völligen Nachgeben, und da zum Verfolg ihres Rechts, übernahm es auch auf ihr Bitten, alles das gehöriger Orten zu betreiben. Es war nothwendig, daß sie ihm, damit er alles erforderliche Licht bekommen möchte, das Testament des seligen Ewald vorlegte, zu der sie zu seiner einzigen Erbin eingesetzt hatte, einige Legate abgerechnet, die sich kaum auf etliche tausend Thaler beliefen. Bey der Gelegenheit lernte er den ganzen Zustand ihres Vermögens kennen, und sah daß es um eine sehr ansehnliche Summe größer war, als er geglaubt hatte.

Alles das, sagte Cecilie, sey im eigentlichsten Sinne seine Wohlthat, — die Frucht seines Erbarmens, ohne welches sie in jener elenden Hütte als ein Raub des bittersten Elends verschmachtet seyn würde! Sie wisse nicht, auf welche seines Herzens würdige Art sie ihm ihre Dankbarkeit in ihrem ganzen Umfange beweisen könne. Selbst die dringende Bitte, alles was

ſie beſitze und vermöge als ſein unbeſchränktes Eigenthum anzuſehen, dünke ihr nicht genug, ſich gegen einen Wohlthäter ſeiner Art zu acquitiren; ſie fühle ſich immer in Rückſtand. Indeſſen mache ſie mit dieſer Bitte den Anfang, und halte ſich berechtigt noch die hinzuzufügen, daß er ſelbſt ihr irgend etwas vorſchreiben möchte, was er einſtweilen — nicht als einen Dank! — ſondern als ein Unterpfand ihrer unendlichen und unerſchöpflichen Dankbegierde anzuſehen würdigen wolle.

Wenigſtens hieß das die Bahn ſehr herzhaft und zugleich ſehr anſtändig gebrochen. Ein edles Weib, das aus einem ſolchen namenloſen Jammer erlöſet war, durfte in alle Wege ſo mit einem ſolchen Erretter reden.

Emmerich ſah das nur als Ergießung einer ſchönen Seele an. Sein Verdienſt um ſie, erwiederte er, ſey unbedeutend, und ohne den Herrn Bornwald würde er aus eignen Kräften kaum etwas mehr vermogt haben, als ihre damalige Lage ein klein wenig zu erleichtern. Dieſem großen Manne . . . .

"Deſſen

"Dessen Theilnahme an meinem Schicksale Ihr Werk ganz und gar nicht war? —"

"Madame, ohne Ihren eignen Werth, ohne das außerordentliche Unglück Ihrer Familie, ohne den bewundernswürdigen Muth womit Sie es trugen, würde Ihnen meine Empfehlung bey diesem großen Manne wenig genützt haben. Ihm allein . . . ."

"Der ohne Emmerichs warmes Herz von meiner Existenz nicht mehr als von meinem Unglück gewußt hätte! — Ich mag Sie nicht aus dem Tone reden hören. Ehe Sie noch Ihrem Freunde meinen Namen genannt hatten, that Ihr Herz schon mehr für uns als Herr Wornwald, so großmüthig er ist, jemals thun konnte. Sie gaben mir Alles was Sie selbst besaßen! Sie retteten einer ganzen Familie das Leben! Sie ließen sich herab von Ihrem Bedienten für mich zu entlehnen! Sie sandten mir einen Schutzengel in der Gestalt eines Arztes! — und brachten mir einen zweyten Engel in Louisen! Ohne zu verkennen was ich Ihren würdigen Freunden schuldig bin, fühle ich daß alles was

Ihre Freunde für mich thaten, Emmerichs Werk sey. Gönnen Sie mir das Gefühl, in Ihnen meinen vorzüglichsten Retter zu ehren, — die Feder welche alle übrigen Räder in Bewegung setzte, die ohne sie ewig still standen. Ihrer empfindenden Seele gebührt mein erster und größester Dank! — Ich weiß, das werden mir alle Freunde einräumen die Sie mir gaben, schon darum, weil ich sie von Ihnen empfieng. Gegen alle konnte ich mich wenigstens einigermaßen acquitiren; kann ich das gegen Emmerich? —"

"O Gott!! und mein ganzes Glück ....."

Er rief das in einer Aufwallung des Schmerzes die ihn überwältigte; er faßte sich aber noch schnell genug, das Uebrige zu unterdrücken; — "konntest Du morden!!" hatte er hinzusetzen wollen; — "könnten Sie machen!" dachte sich Cecilie hinzu. Ihr Auge beseelte sich zwiefach, und ihre Wange färbte sich dem Busen einer kaum entfalteten Rose gleich. — "Ihr ganzes Glück, Emmerich! rief Sie. O reden Sie, Theuerster! fodern Sie ohne Einschrän-

schränkung! Ihr Glück ist entschieden, wenn es in meiner Macht steht!"

Emmerich hatte sich noch nicht völlig wieder gesammelt. "Nein, Madam Ewald, nicht in Ihrer, nicht in irgend einer menschlichen Macht steht es, so viel ich schließen — so viel ich ahnen kann! — Ich war weit unglücklicher als ich gegenwärtig bin; lassen Sie das sich gnügen! — Glauben Sie nicht, daß mein Herz ..... *) (Sich begreifend:) Lassen Sie uns die vergangnen Zeiten wo nicht vergessen, doch wenigstens mit einem Flor bedecken so gut jeder von uns es kann! So wie ich bloß meinem Herzen folgte, gaben Sie ohne Zweifel bloß der Behutsamkeit Gehör, und der zur Unzeit warnenden Stimme jener Erfahrung, die Sie in einer schröcklichen Kette von Unglück gesammelt hatten. Alles das ist vorbey, mit dem Unterschiede, daß ich, wenn der ganze Fall sich erneuen könnte, mich gerade so wie damals be-

*) "Sie hasset!" wollte er vermuthlich sagen. Unsere Leser werden sich der Vorstellung erinnern, die sich Emmerich von Lexiliens verdoppelter Aufmerksamkeit und Güte machte.

tragen, Sie hingegen vielleicht ein wenig mehr an Tugend glauben würden."

"Emmerich! — Um Gotteswillen, wie kömmt das Alles hierher? — Das iſt ein Witzwark von Räthſeln, ich will den Tod leiden wenn ich Eine Sylbe davon begreife! — Ich bitte Sie, erklären Sie ſich!"

"Im Ernſt? — O deſto beſſer für Sie, wenn Sie mich würklich nicht verſtehen! — Dann, wahrlich, dann will ich Nichts geſagt haben."

Cecilie war in der That wie aus den Wolken gefallen. Alles was er ihr ſagte, ſchien ihr klarer baarer Unſinn; und von ihm war ſie ſo wenig gewohnt Nonſenſe zu hören, als den etwas bittern Ton womit er das Wort Behutſamkeit ausſprach. Umſonſt drang ſie in ihn, ihr ſeine Räthſel aufzuklären: er verſicherte, es würde eine Grauſamkeit ohne allen Nutzen von ihrer Seite ſeyn, wenn ſie Erläuterungen über Dinge fodre, von denen er irrig angenommen hätte daß ſie ihr nicht dunkel wären; und unverzeihliche Unbeſonnenheit von ſeiner Seite,

wenn

wenn er ihr jetzt diese Erläuterungen gäbe, durch welche sie durchaus nichts gewinnen, wohl aber er ihre Freundschaft verlieren könne. —

"Aber, Emmerich, — Ihr ganzes Glück —?"

— "Vorhin, Madam Ewald, befahlen Sie mir unbeschränkt zu fodern. — War das voller Ernst? Wollen Sie ohne Einwendung gewähren was ich bitten könnte? —"

"Wahrlich! rief sie. Hier haben Sie meine Hand! Was Emmerich vom mir fodert ist sein, wenn es mit meinem Leben gekauft werden müßte."

"Eine heilige Versicherung! sprach Emmerich, indem er ihre vor Ungeduld zitternde Hand küßte. So fodre ich dann, daß Cecilie von dieser Materie abbreche und ihrer nie wieder erwähne, bis ich ruhiger von Sachen reden kann an die ich jetzt nicht denken muß. — Mein Ausruf war eine Unbesonnenheit. Und wenn ich einige Verdienste um Sie habe: so ist das schon überflüßiger Lohn, sie zu haben; und Dank genug daß Cecilie mir erlaubte ihr zu dienen."

Madam Ewald erblaßte und zog ihre Hand mit einer Anwandlung von Unwillen zurück, die wir ihr nicht übel nehmen können, die Emmerich aber ganz unrecht verstand.

"Mann! — Sie sind mir unbegreiflich! — Indessen ich habe mein Wort gegeben."

Aber würklich, wenn Emmerich ausdrücklich die Absicht gehabt hätte Cecilien zu verwirren, so hätte er es nicht besser anfangen können. In der That war mancher Ausdruck, den er ganz genau für seinen eignen Zustand in Rücksicht auf Klärchen wählte, für Cecilien äußerst täuschend. Sie zweifelte nicht daß er sie liebe; sie glaubte sogar er habe sie errathen. Um so viel dunkler war ihr sein Betragen. Nach einer so sonderbaren und, ihres Bedünkens, beleidigenden Bitte, die sie wahrlich nicht erwartet hatte, bereuete sie ihr so ernstlich gegebnes Wort, durch welches sie sich selbst mit einem lästigen Zaune umschränkt hatte. Zurücknehmen konnte sie es bey der strengen Denkart dieses Mannes nicht; aber ihr schlauer Kopf fand bald eine Oeffnung in dem Zaune, durch die sichs schlüpfen ließ.

Hatte

Hatte Emmerich sie würklich verstanden, und war seine Fodrung eine Abweisung: so kam die Reihe jezt an sie ihn ihre zu leiten und ein wenig zu demüthigen; hatte er sie aber nicht errathen, — sollte seine Fodrung weiter nichts sagen als daß ihre Neugier ihm peinlich sey, und daß sein grosses Herz durch ihre Dankbarkeit belästiget werde: so konnte sie sich etwas deutlicher erklären. Sie brach also das bisherige Gespräch so kurz ab als es verlangte, und begonnte ein andres von weiten her anzulegen, das dem Scheine nach ganz verschieden war, und dennoch zu eben dem Zwecke, — oder auch, nach Beywandtniß der Umstände und des Fassungsvermögens ihres Gastes, ihn in die Irre führen sollte.

"Es schmerzt mich, sprach sie, nun ich diese trübe Stirn sehe, auf die unschuldigste Art, und ohne daß ich selbst das Wie? begreife, Ideen in Ihnen erweckt zu haben die wohl traurig seyn müssen. Greifen Sie nicht nach ihrem Huth! Ich erwarte Bornwald und unsere Louise, und rechne auf einen heitern Abend. Weg mit dem düstern Gesichte, lieber Doktor! — Kommen Sie! Sie haben sich noch nie die Mühe

gegeben mein Haus zu sehen. — Mein Freund hielt sich immer sehr bescheiden an die Besuchzimmer. — Vielleicht finden Sie hie und da Etwas das Sie aufmuntert, wenn Sie manches auch in Italien besser gesehen haben.“

Er folgte ihr willig. Sie führte ihn durch verschiedne sehr schöne Piecen, wo einige Meisterwerke der Malerey und des Grabstichels ihn würklich unterhielten, in die Zimmer welche sie selbst bewohnte. Im ganzen Hause war der feinste Geschmack mit dem Aufwande verbunden, aber in diesen Zimmern wetteiferte er mit der edelsten Simplicität. Alles war äuserst elegant, aber höchst einfach. Keine Vergoldung, kein prahlender Pomp! Keine Haute-Lisse an den Wänden und unter den Füßen! Alles zeugte von dem schönen Charakter der Bewohnerinn. „In diesen Zimmern, sprach sie, erlaubte Herr Ewald mir völlig Herr zu seyn.“

Wir glauben gesagt zu haben, daß Cecilie sich ihres Pinsels selbst vor Kennern nicht schämen durfte. Alle Gemälde in ihren Zimmern waren von ihrer eignen Hand, und es überraschte

rauschte den Doktor sehr, allenthalben sein Bild zu finden. Cecilie hatte, ohne Zweifel in der Absicht das Bildniß des Mannes an dem ihr Herz mit solcher Wärme hieng, aller Orten vor Augen zu haben, verschiedne Vorfälle ihres Lebens gemalt. So fand er sich hier in seinem rothen Frack, wie Cecilie ihn zum erstenmal auf der Straße anredete. Sie hatte den für sie so unvergeßlichen Augenblick gewählet, wie er ihre Hand nahm, und mit dem Ausdruck und dem Anstande eines mehr als menschlichen Wesens, die Worte sprach die ihr noch immer ins Ohr schallten: Glaubt Sie, daß ich im Stande bin Ihren Kummer zu lindern, so spreche Sie frey!

Ein andres Stück enthielt die Scene in der elenden Hütte, wie er ihr seinen letzten Gulden in die Hand drückte. Ein drittes Gemälde stellte ihn vor, wie er sie bey seinem zweyten Besuche von der Erde aufhob; das vierte seinen Besuch mit dem Rektor; — der alte redliche Greis hätte würklich die Gefälligkeit gehabt ihn zu sitzen, und war zum Sprechen ähnlich. Die Augen des edlen jungen Mannes wurden naß, als

als er auf eine so unerwartete Art an diesen väterlichen Freund erinnert ward. Er bat Cecilien um Erlaubniß eine Kopie von diesem Stücke nehmen lassen zu dürfen. — Cecilie, die selber hier vorzüglich gut getroffen war, schmeichelte sich insgeheim mit dem Gedanken, daß ihre eigne Abbildung wohl einigen Antheil an diesem Wunsche haben könne, und bat ihn das Originalgemälde zu nehmen; sie habe, sagte sie, Zeit genug es für sich selbst noch einmal zu verfertigen.

Er fand in den übrigen Zimmern die sie selber bewohnte, noch ganze Reihen von Gemälden, in denen er fast immer die Hauptfigur machte, und in jedem schien er zu leben, und in jedem war diese Figur mit einem ausgezeichneten Fleiße gearbeitet, der unmöglich von Kennern übersehen werden konnte. — Cecilie führte ihn in ein allerliebstes Kabinet, in welchem sie zu arbeiten und ihre mehreste Zeit zu verleben pflegte. Hier hieng nur ein einziges Pastellgemälde, — Emmerich wie er Cecilien aus dem öden Zimmer jener armseligen Hütte führte, hergegen stand ein großes noch nicht ganz vollendetes

beſtes Stück, ebenfalls in Paſtell, auf der Staffeley, ein glückliches Ehepaar im Kreiſe ſeiner Kinder, welche ſich auf verſchiedne Weiſe beſchäfftigten. Man konnte nicht müde werden es zu betrachten. Ein ſüßes kleines Ding von einem Mädchen fütterte ein Neſt voll junger Hänflinge; ein kleines Bübchen im Pohlrocke hatte ein Löwenhündchen vor einen Rollwagen geſpannt, und ſchien dem eigenſinnigen Thiere zu liebkoſen damit es ziehen ſollte; die Mutter, ein hohles Weib gegen die dreyßig, hatte ein zartes Kind auf dem Schooße, und ſah mit beyfälligem Lächeln auf ein zehnjähriges Mädel, welches ihr rathfragend ſeine kleine Näharbeit zeigte. Aber von allen dieſen lieblichen Gegenſtänden wurde das Auge immer wieder zurück auf die Hauptfigur, den Vater, gezogen. Ein ſchönerer Ausdruck von Liebe und Güte in einem Geſichte voll Würde ließ ſich nicht denken. Er ſtellte die abgerißne Sehne am Flitzbogen eines muntern Jungen wieder her, ſah aber über ſeine Beſchäfftigung hin auf ſein Weib und ihren Säugling. Dem kleinen Wildfang vor ihm blickte die Ungeduld aus den Augen, daß er mit ſeinem Spielwerke noch nicht wieder davon laufen konnte.

Vermuth-

Vermuthlich um dieſes Gemäldes willen hatte Coritte den Doktor bis in ihr Kabinet geführt. Auf jeden Fall, meynte ſie, müſſe es ihr Gelegenheit geben ihn zu erforſchen: ſie konnte ſie ganz natürlich nehmen, wenn er ſie nicht bot. Er bot ſie aber.

Der ehrliche David Nolda, den ich wohl eher angeführet habe, der ſeine Aeffchen und ſich ſo hübſch um den Kaffetiſch herumbringelte — vermuthlich weil er ſeine eignen Begriffe von der Einheit hatte, würde ſeinem hohen Genius unfehlbar die ſehr ſublime Eingebung verdankt haben daß hier keine Einheit, ſondern vielmehr eine vielfache Vorſtellung ſey; — und wer weiß ob nicht gar ein gutmüthiger Recenſent in dem vorgeſpannten Löwenhündchen, in der zerſprengten Sehne u. ſ. w. ſehr bedenkliche Anſpielungen und allgemeine Ausfälle auf höhere Stände gefunden hätte? — Emmerich verſtand ohne Zweifel beſſer was Einheit in einem Gemälde iſt, und ſcheint überhaupt von den gang und gebe Kritikaklergaben nichts beſeſſen zu haben. Wo ausreichender Grund zum Tadel war, da nahm er freylich kein Blatt vor den Mund; aber er

hatte

hatte kein Gift in ſeinem Herzen welches er boshafterweiſe in irgend ein Buch oder Kunſtwerk getragen hätte, aus Verzweiflung keins darinn gefunden zu haben. —) Mit ſeinem feinen Gefühle für wahre Schönheit, und mit dem Herzen das ſo ganz für ſanfte Empfindungen geſchaffen war, ſtand er lange mit ſtummer Bewunderung vor der zeigenden Darſtellung eines der intereſſanteſten Gegenſtände im menſchlichen Leben. So ſehr er die Kunſt in der Kompoſition, in der Vertheilung des Lichtes, in der Zeichnung, der Farbengebung, der Haltung u. ſ. w. bewunderte, — alles Beweiſe daß Cecilie zur Malerinn gebohren ſey: ſo fand er doch einen weit ſtärkeren Beweis in dem herrlichen Geſichte des Mannes. Tiefes und langwieriges Studium der Kunſt darf man wohl nicht leicht bey Damen vorausſetzen: alſo war bey Cecilien allzu ächte Größe des Genie, und richtiges Gefühl, womit man freylich in jeglicher Kunſt weiter kömmt, als Leute von nur mittelmäßiger Anlage mit dem mühſamſten Studium.

"Zauberinn! rief Emmerich: woher nahmen Sie die Idee zu dieſem Vater?"

Cecilie

Cecilie lächelte: "Eben daher, sagte sie, wo ich so viel Güte und Adel fand. — Ich dachte mir denselbigen Mann, der dort (sie zeigte auf das Gemälde an der Wand,) ein unglückliches Weib dem Elende entreißt, den Mann der so sehr weiß was wahre Freuden sind, den dachte ich mir nach zehn oder funfzehn Jahren einem braven Weibe zur Seite, im Schooße einer geliebten Familie, — Mann und Vater, — glücklich zum Beneiden, geliebt von allen, — warm für alle, — theilnehmend an ihren Freuden, an ihren kleinen Spielen sogar. — So, bester Doktor, werden Sie einst sehn. So, hoff ich, werden Ihre Freunde Sie einst sehen."

Emmerich zuckte die Schultern.

Cecilie war nicht willens ihn mit einem Achselzucken davon zu lassen. "Sie haben, fuhr sie fort, nicht viel Zeit übrig, wenn Sie dem würdigsten Ihrer Freunde diesen frohen Anblick gewähren wollen. Ihr Herr Vater nähert sich den Achtzigen; Bornwald scheint mir bey weiten nicht mehr was er vor etlichen Jahren war; der liebe Rektor — — Emmerich! daß er Sie

vor

vor seinem Tode nicht noch einmal sehen konnte, das war das Einzige was ihm seinen Hinübergang erschwerete. — Sollen die Uebrigen Sie ...."

Emmerich unterbrach sie, und sagte ihr eben das, was er dem guten Bornwald schon öfters geantwortet hatte. Er könne nicht glauben, daß man mit Nahrungssorgen beladen eine Gattinn glücklich zu machen, noch weniger an ihrer Seite glücklich zu seyn hoffen dürfe. Der ängstliche Gedanke: dies edle Weib, — diese süßen Kleinen sind vielleicht nächstens ein Raub der Dürftigkeit! sey allein hinreichend, alle Süßigkeiten des Lebens mit Galle zu übergießen. Seinen Freunden müsse es lieber seyn ihn ruhig, als von zahl- und namenlosen Sorgen zernagt zu sehen. Daher sey er veſt entschlossen, nie an eine Heirath zu denken, ehe er nicht ein sicheres Auskommen vor sich sehe. Er traue sichs zu, jegliche Lage, selbst Dürftigkeit, für seine Person ertragen zu können; aber er wisse gewiß daß sein Herz brechen würde, wenn ein Weib das ohne ihn vielleicht glücklich gewesen wäre, durch ihn und um seinetwillen Mängel

und was ſonſt mit der Armuth verknüpft iſt, leiden müßte. Seit einem Jahre ungefähr ſey er Advokat, und dieſes Gewerbes unter ſeinen Umſtänden ſchon beynahe überdrüßig, welches er in einem andern Lande, oder bey einer andern Verfaſſung mit keinem andern vertauſchen würde. "Ich verſtehe, ſagte er, die Kunſt nicht, Ungerechtigkeiten gelaſſen zu ertragen; und verachte es über einen Plunder, der ſich in ſechs Perioden ſehr beſtimmt und faßlich darſtellen läßt, ſechs Bogen voll zu ſchmieren: folglich iſt mir das Metier unangenehm und wird mich ſo wenig reich machen als einen gewiſſenhaften Arzt das ſeinige. Das Letztere kann ich leiden, denn als ein einzelner Mann bedarf ich für mich und einen Bedienten nicht viel; aber Madam, — mit Weib und Kindern? — Und dann das Erſtere! — Ich erlebe es vielleicht ſehr bald, daß mir die Praxis verboten wird. Mir einzelnem Manne macht das wiederum nichts; ich verlaſſe auf den Fall dieſes Land. Hamburg, Berlin, Dresden, Braunſchweig, der erſte Ort der mir einfällt giebt mir wieder was ich hier verlaſſe. Hergegen mit der Sorge für eine Familie beladen, höre ich auf ein ungebundner

Mann

Mann zu ſeyn. Vielleicht würde ich dann an B* gefeſſelt; — vielleicht könnte dann der unerträgliche Anblick die Meinigen leiden zu ſehen, mich in die Nothwendigkeit ſetzen, manchem meiner Herren Kollegen gleich, ... ein Helfershälfer der Bosheit, oder wenigſtens ein hungriger Schmierer zu werden, — ein gieriges, nichtswürdiges Raubthier, das durch ehrloſe Chikanen die Proceſſe verlängert um deſto länger den Klienten zu melken. — Die Liebe zu den Seinigen hat wohl eher einen rechtſchaffnen Hausvater zum Straßenräuber gemacht."

"Und das iſts Alles, Herr Doktor? —"

"Wie, Madam, iſt Ihnen das nicht ausreichend?"

"Mann? Sie zwingen mich zum Lächeln. — Den Beweis daß Sie kein armes Frauenzimmer nehmen müſſen, nu ja doch, den haben Sie allenfalls geführt; — und, unter uns, den hätte ich Ihnen allenfalls geſchenkt. Emmerich der unter den reichſten wählen kann ....."

"Ja so! — Fürwahr, der Gedanke war mir noch nicht eingefallen! — Aber zum Unglück wird Emmerich nie fähig seyn sich einer Frau zu verkaufen; — wird nie der tägliche Gast und Pflegling seine Frau seyn mögen. Nein, liebe Ewald, Sie kennen mich wie ich sehe nur sehr einseitig."

"Wer wählt, verkauft sich nicht, hab ich stets geglaubt. — Ein Mann wie ich Sie kenne, wird einer Gattinn wahrlich für ihr Vermögen keinen Dank schuldig. Das ist nur das Loos derer, die eigentlich das Geld heirathen und die Frau als eine vielleicht beschwerliche Zugabe ansehen. — Liebe, welche alle Stände gleich macht, sollte die nicht auch das Vermögen ausgleichen? — Wie? —"

"Ich glaube Nein. Was ist Stand? bloße Meynung! Vorurtheil! — Sind nicht die Stände welche wir für die niedrigsten erklären, gerade die unentbehrlichsten, mithin die ehrwürdigsten? Eine Menschenwelt ohne Könige läßt sich denken, aber nur ein Utopien ohne Ackersleute und Handarbeiter. Jegliches Volk hat

seine

seine Künste, aber nicht jedes unterscheidet den Menschen vom Menschen durch andre Stufen als die, so von der unbefangnen Vernunft allenthalben anerkannt, und von der Natur selbst durch Jahre, Erfahrung, und Klugheit, angegeben werden. Es giebt grose und kultivirte Nationen, die nicht wissen was ein gebohrner Edelmann für ein Ding ist, und die Ihnen sehr bündig beweisen werden, das Blut des ältesten Edelmannes sey nichts anders als eine Komposition von Schweine-, Kälber-, Ochsen- und Schöpsenblut, gerade wie das Blut des Bürgers, — nur nicht völlig so gesund; sie werden Ihnen unwiderleglich darthun, daß ein Kind nur sehr kurze Zeit zu leben brauche um sicher zu seyn daß jeder Tropfen Blutes, den es aus dem Schooße seiner Mutter mitgebracht, schon längst den Weg aller Dinge gegangen sey. — Daß der Edelmann sein Blut noch mit theuren Weinen, mit Gewürzen, mit Hasenblut und Merde de bécasse versetzt, macht es doch wohl zu keiner edleren Masse, denn der wohlhabende Bürger giebt dem seinigen eben die Bestandtheile. — Als ein Bauerjunge kam ich hierher; jetzt bin ich Doktor, und merke

nicht daß durch diesen großen Schritt eine Veränderung in meinem Wesen vorgegangen sey. — Ich sehe also nicht, warum Liebe nicht alle Stände ausgleichen könnte, denn in dem Falle gleicht sie nur Vorurtheile aus. Zudem kann man nicht einmal sagen, daß selbst das Vorurtheil einem Frauenzimmer irgend etwas Eigenthümliches in Absicht der Stände einräume. Das Weib ist Weib. Die Tochter des Barons die einen Visitator heirathet, wird Frau Visitatorn. Ihr Mann bleibt was er war. Hergegen der Baron der seine Küchenmagd heirathet, macht sie zur Baronesse trotz irgend einer, und wenn alle übrigen Baronessen das Gallenfieber darüber kriegten. — Aber Vermögen ist kein Vorurtheil. Alles das Gute welches der Herr von zwanzig oder vierzig tausend Louisd'or thun kann, — alle die Ehrlosigkeiten, Bubenstücke und Verbrechen, wozu die vollen Kassen so vielfältig ihre Besitzer verleiten, — alle die Ungerechtigkeiten die der Reichthum einem nichtswürdigen Menschen so leicht macht, die Folgen und Früchte des närrischen Hochmuths, welchen er so gern einflößt nicht einmal gerechnet, — alles das, liebe Ewald, sind wahrlich keine Vorurtheile,

theile, keine Meynung; es iſt etwas ſehr Weſentliches in einem Vermögen, ſelbſt im Auge des Philoſophen der über den Adel des Blutes als über eine Kinderey lacht, und indem er ſehr gut begreift daß Eine Beſchäfftigung womit man ſein Brodt erwirbt ehrwürdiger ſey als die andre, durchaus nicht begreift daß ein Doktor Juris z. E., oder ein Bürgermeiſter ein andres Thier ſey als ein Bauer."

"Mich dünkt, mein Lieber, Ihr Philoſoph — — ich will eben nicht ſagen daß er deräſonniert, aber er verwechſelt ſehr verſchiedne Begriffe. Den Adel der im Blute ſtecken ſoll, gebe ich Ihnen willig preis; aber laſſen Sie immer die Ungleichheit die aus dem Unterſchied der Beſchäfftigungen entſpringt, Vorurtheil ſeyn, ſo iſt es doch allgemein angenommen. Laſſen Sie es immer Vorurtheil ſeyn, wenn der Kaufmann ſich etwas beſſeres dünkt als der Handwerker, und daß dieſer in ſeiner Reihe wieder auf den Bauer von oben hinab ſieht, ſo iſt es doch gewiß daß der Kaufmannsſtand größere Bequemlichkeiten giebt als der Stand des Handwerkers oder Tagelöhners. Die Toch-

ter eines Kaufmanns, Gelehrten oder Homme en place kann auf einen Mann Anspruch machen, dessen Stand ihr die Bequemlichkeiten, den Zutritt in die Gesellschaften, und den Rang erhält oder gar verbessert, woran sie nun Einmal gewöhnt ist. Alles das opfert sie auf wenn sie einem Manne geringer geachteten Standes die Hand giebt, den die Liebe bis zu ihr erhebt. Die Bequemlichkeiten meines Lebens sind kein Vorurtheil, lieber Doktor! Mein Rang sey immerhin eins: ich genieße doch seiner, wenn auch nur nach dem Vorurtheile aller Menschen die mir ihn ohne Widerspruch einräumen; ich habe folglich so viel davon, als wenn er kein Vorurtheil wäre. Kann Liebe das Alles ausgleichen, warum nicht auch eine Handvoll Gold? — Warum nicht viel eher diese? — Was opfre ich auf, mein Lieber, wenn ich, einem unbemittelten Manne meines Standes mit meiner Hand mein Vermögen gebe? Bleibt mir nicht jeder Vorzug den ich hatte?"

"Sophistinn! — Hab ich gesagt, daß der reiche Theil aufopfert? — Hab ich das?"

"Nun!

"Nun! der empfangende thut es doch wohl nicht?"

"Ich dächte doch, Madam! — Oder däucht es Ihnen vielleicht kein Opfer, wenn jemand das erste und natürliche Vorrecht des Mannes, Herr in seinem Hause zu seyn, für die Posse hingiebt, Herr von so und so viel Thalern zu heißen? — Dünkt Ihnen das kein Opfer, wenn ein Mann das süße Gefühl sein eignes Brod zu essen hingiebt, um sich von der Frau, die er ernähren sollte, füttern zu lassen? — seine ganze Selbstständigkeit hingiebt, um ein paar Schüsseln mehr auf dem Tische haben zu können? — Es giebt, wie man weiß, der Launen und der Prätensionen unzählige, denen eine Frau nachzuhangen pflegt, die, was man närrisch genug das Glück des Mannes nennt, gemacht hat. Wer kann die zum voraus kalkuliren, um zu wissen ob menschliche Geduld bey ihnen ausdauren kann oder nicht? Das hieße berechnen wollen, ob das erste Gewitter welches im künftigen Jahre aufsteigt, einschlagen oder nicht einschlagen wird. Es giebt bekanntlich viel sehr vernünftige Mädchen, welche nach einem oder

ellichen Jahren sehr unvernünftige Frauen zu seyn sich befleißigen; und . . . . . "

"Böswicht, hören Sie auf zu lästern! rief Cecilie und hielt ihm den Mund zu. Respektiren Sie hübsch das Geschlecht, von dem Sie gebohren sind! Ist Ihre Mutter kein Weib? —"

"Das weiß Gott! Aber mein Vater gehört zu meinem Geschlechte, liebste Cecilie!"

"Emmerich, Sie sind ein ungerechter Mensch! Aus einigen Fällen machen Sie eine allgemeine Regel? — Statuiren Sie ganz keine Ausnahmen? Glauben Sie ganz nicht daß es Weiber giebt die sich selbst nur desto glücklicher fühlen je mehr sie in jeglichem Verstande ihren Mann glücklicher machen? —"

"O! allerdings glaub ich das! Wenigstens glaub ich, daß manche genug Feinheit besitzt es nie dem Manne vorzurücken daß sie ihn reich machte. Aber ich gestehe es, schon die Möglichkeit daß meine Frau in ihrem Herzen denken könnte: Ich bin es, die den Tisch deckt und für deren Geld die Kutsche rollt! — schon

die

die Möglichkeit macht mich zittern; und die kleinste Veranlassung zu der Muthmassung, sie denke dies, würde mich sehr unglücklich machen; ich würde jede Minute befürchten, der Gedanke werde jetzt in Worte übergehen. Nennen Sie das wie Sie wollen, Delikatesse, Eigensinn, Hochmuth, nennen Sie es Fehler oder gute Eigenschaft, ich streite darüber nicht, und bekenne daß diese Gesinnung unumstößlich die meinige sey. Die mächtigste Leidenschaft wird mich nie vermögen zu heirathen, ehe ich nicht ein sicheres Auskommen vor mir sehe, das, wenn es auch keinen Ueberfluß giebt, wenigstens vor Mangel sichert, und mich nicht von einer Person abhängig macht, die der Natur gemäß von mir abhangen sollte."

Cecilie hatte große Lust ihm zu sagen daß er auf den Fall ein Narr sey, so abgeschmackt schien ihr diese Denkart. "Ohne Zweifel, sprach sie, müßte viel Glückseligkeit in einer Republik herrschen, deren Solon Sie zu seyn würdigten! Ihr erstes Gesetz würde gebieten, Geld nur mit Geld zu vermälen. Die Uebrigen ...."

"Spotten

"Spotten Sie nicht, Liebe! ich könnte Ihnen sonst in eben dem Tone antworten, daß ein solches Gesetz zum Glück der Männer vielleicht nothwendig seyn würde in einem Lande, wo das schöne Geschlecht von einem allgemeinen Verderbniß ergriffen wäre; wo die vorgedachten Launen und Prätensionen einer Frau die ihren Mann reich gemacht hat, Kinderspiel wären gegen die Einfälle, Launen, Anmaßungen u. s. w. mancher Frau, die, umgekehrt, von ihrem Manne in den Wohlstand versetzt wurde; wo folglich jede ungleiche Heirath den Mann unglücklich machen müßte. — Meine Grundsätze sind die meinigen, Madam! ich bekenne mich zu ihnen, aber ich predige sie nicht und dringe sie niemanden auf. Der von dem hier die Rede ist, macht mich freylich nicht glücklich: aber Abweichung von demselben könnte mich unbeschreiblich unglücklich machen. Wer ihn verwirft, der beweiset damit noch nicht, daß mein Grundsatz in sofern er der meinige ist nichts tauge, sondern nur daß er mich nicht kennt, und daß bey ihm Kopf und Herz anders — vielleicht glücklicher — organisirt sind als bey mir, daß mithin mein Grundsatz für ihn nicht tauge."

"Nicht

"Nicht doch, Freund! ich beweiſe daß er falſch iſt weil er ſich auf falſche Vorausſetzungen gründet, weil er ungerecht iſt, weil er die Ausnahme für die Regel nimmt. Sie ſind es, der das weibliche Geſchlecht nicht kennt. Dem Weibe gnügt es nicht, ſich ſelber hinzugeben: die ganze Welt mögte ſie hingeben können dem den ſie liebt . . . . . "

"Ich glaube das, Madam! Aber wie lange liebt eine Frau? — Verzeihen Sie meiner Aufrichtigkeit! ich kenne nichts Flatterhafters als das menſchliche Herz in Abſicht auf Liebe, und ich bin, nach dem was ich in der Welt ſah, geneigt zu glauben, daß Ihr Geſchlecht das unſrige noch an Wankelmuth übertrifft. — Schelten Sie mich wegen dieſes Glaubens nicht, Cecilie; er macht mich ohnehin ſchon unglücklich genug! — (Sich begreifend:) Er macht, daß ich dem liebenswürdigſten Theile der Schöpfung nicht das volle Vertrauen gewähren kann, welches ich ihm ſo gern gewährte! Er macht daß ich zittre wenn meine Freunde mich zu einer Verbindung zu bereden ſuchen, welche . . . . Ach! Cecilie, mein Herz iſt unausſprechlicher Liebe

fähig,

fähig, und ist nicht zum Wankelmuth geschaffen! — aber ich schmeichle mir nicht daß diese Eigenschaft hinreicht ein Wesen auf immer zu fesseln, dessen ganze Natur Unbeständigkeit zu seyn scheint. Ernst und trocken wie ich bin fehlen mir alle die Künste, die über Ihr Geschlecht so viel vermögen; ich werde nicht um mein Weib her tändeln können, ich werde ihr meinen Beruf und meine Pflichten nicht aufopfern können, mir fehlt der schmeichelnde Ton, mir fehlt — O mir fehlt alles bis sogar auf jenen Esprit de bagatelle, von dem sich wenig Männer dispensiren dürfen wenn ihnen die Liebe ihrer Weiber am Herzen liegt . . . . .“

— “und den die Frau die ihn nicht hat, ihrem Mann doch wohl schwerlich als ein Verdienst anrechnen wird? — Emmerich, alles was Sie mir da sagen dreht sich im Grunde um ein Nichts, denn unser Geschlecht führt über das Ihrige vielfältig dieselbige Klage, die allemal ungerecht ist wenn sie allgemein ist. Glauben Sie mirs mein Freund, ich kenne Männer, denen die Beständigkeit ihrer Frauen sehr beschwerlich fällt! — Uebrigens wird ein gesetztes

Weib

Weib an ihrem Manne gerade den männlichen Ernst und die solide Denkart schätzen, und ihm das Tändeln und all die kleinen süßen Künste, deren Emmerich nicht bedarf, gern erlassen. Niemand darf sicherer auf Beständigkeit hoffen, als Sie. Wer Einmal Sie liebt, wird ewig Sie lieben."

Klärchen hatte ihm zu schmerzlich das Gegentheil gezeigt!

"Sie seufzen, Emmerich? — Sehen Sie mich einmal an! — Recht ins Auge! — So! — Armer Freund! Ihre Grundsätze, und all die Siebensachen die Sie auskramen, sind Ausflüchte — sind Winkelzüge mit denen Sie mich täuschen wollen. Sie lieben, Emmerich! — Ich lese in Ihrer Seele: Sie lieben und wollen es verhehlen. Kommen Sie, lieber Doktor, öffnen Sie mir ihr Herz! in keinen theilnehmendern Busen können Sie es ausschütten! — Vielleicht finde ich keine Schwürigkeiten, wo Sie unzählige sehen. Vielleicht scheint Ihrer Delikatesse manches unübersteiglich was ich mit einem Hauche wegräume. — — Sie schwei-

gen?

gen? Hab ich das Zutrauen meines Freundes verlohren? —"

"Daß die Menschen sich doch so gern zu Vertrauten aufdringen! — Cecilie, ich halte mein Zutrauen für keine sehr wichtige Sache, aber das Ihrige ist mir theuer. Ich bin versichert daß ich es verscherze, wenn ich Ihnen, ausser dem was ich bisher anführte, noch eine geheime Ursache entdeckte, die mich abhält dem Wunsche meiner Freunde nachzugeben. Wahrlich, ich würde es verscherzen! — und das will ich nicht! Bey Gott, das will ich nicht! ...."

"Auch werden Sie das nicht, mein Theuerster, ich schwöre es Ihnen!"

"Das ist eine Sache, Madam, die Sie nicht voraussehen können, wohl aber ich, der ich weiß wovon die Rede ist, und Cecilien kenne. — Lassen wir das Liebe!"

"Aber wenn ich Sie erriethe? —"

"Wohin fürchtete ich, Sie hätten mich schon längst errathen. Jetzt hoffe ich, daß Sie mich

mich nie errathen werden. Aber gesetzt es könnte seyn, so bitte ich Sie, aus Mitleid zu schweigen. — Die Zeit ist oftmals wohlthätig, und schon darf ich sagen, daß sie mir gedient hat. Bis ich was man ein sicheres Auskommen nennt vor mir sehe, bis ich vielleicht meinem Ziele näher gerückt; dann, liebste Cecilie, giebt es vielleicht Scenen in meinem Leben, die Ihrem herrlichen Gemälde einigermaßen ähneln. Ich weiß daß niemand mehr Antheil an meinem Glücke nehmen wird als Sie."

Cecilie deutete das alles ihren Wünschen gemäß; weil sie aber bey ihren zwey oder drey und vierzig Jahren nicht so viel Zeit zu versäumen hatte, als Emmerich bey seinen fünf oder sechs und zwanzig, so legte sie ihm noch manches aus Herz von der Flüchtigkeit des Lebens, von Jahren die dem Glücke geraubt würden, von der Unverzeihlichkeit sein Glück unbedeutenden Bedenklichkeiten nachzusetzen, u. s. w. Emmerich hergegen, dem es mit Recht mißlich schien ihr zu eröffnen, daß sein ganzes Unglück ihr Werk sey, und daß er unmöglich mit irgend einem

Frauenzimmer glücklich seyn könne, so lange sein Herz in der jetzigen Stimmung bliebe, und so lange überdem das ganze Geschlecht sein Vertrauen verlohren hatte weil Klare, eine der vorzüglichsten dieses Geschlechts ihn verließ, — Emmerich, sagen wir, fand diese Unterredung äußerst lästig, und endigte sie damit, daß er ihr völlige Erlaubniß gab ihn für so thöricht zu halten als es ihr gut scheinen mögte, und ihm dafür nur zu verstatten, einzig seinem Kopfe folgen zu dürfen. — Boenwalds Wagen der vor dem Hause hielt, erlöste ihn endlich von diesem Tete a Tete, zu welchem er heute um so viel weniger aufgelegt war, weil er gerade heute jenes erste nicht sehr befriedigende Gehör bey dem Justizminister gehabt hatte, und mit aller Wärme eines jungen romantischen Kopfes entschlossen war seinem Klienten Gerechtigkeit zu verschaffen, was es auch kosten mögte. Das sah er aber wohl ein, daß es ihm sein ganzes Glück kosten könne.

Odilie nährte sich indessen immer mit süßen Hoffnungen. Ein Tag folgte dem andern, und Emmerich wurde, wie wir meldeten, ganz unvermuthet befördert. Nun begonnte sie aber im Ernst

Ernst kurzsichtig zu werden, als sie sah, daß er stets bey seiner alten Weise blieb, obwohl sie ihm mehrmals die vortheilhafteste Gelegenheit gab sich zu erklären. In dieser Verlegenheit beschloß sie, sich an ihre Freundinn Louise zu wenden. — Unsere Leser erinnern sich hoffentlich, daß Madam Vorwold vormals hell genug in Ceciliens Herzensangelegenheiten sah? sonst bitten wir sie geziemend, unser zwey und siebenzigstes Kapitel nachzusehen. Louise hatte seit der Zeit nicht aufgehört ihre Freundinn zu beobachten, und eben nicht zu ihrer Zufriedenheit bemerkt, daß Ceciliens Leidenschaft immer noch in gleicher Stärke fortdauere; sie hatte sich aber sorgfältig gehütet ihrer Wahrnehmung zu erwähnen. Sie mogte wissen, daß ein krankes Herz mit weisen Sprüchen nicht zu heilen ist, und hoffte übrigens daß ihre Freundinn nach wie vor ihre Gefühle in ihre Brust verschließen würde. Es befremdete sie demnach, als diese sich ihr eröffnete und es ihr auftrug eine Angelegenheit zu Stande zu bringen, an deren glücklichen Erfolg sie so sehr zweifelte, daß sie nicht umhin konnte Cecilien einige Vorstellungen dawider zu machen. Es scheine ihr, sagte sie, gar nicht, daß Emmerichs

Gesinnung über die Grenzen eines sehr freundschaftlichen Wohlwollens hinausgienge, und sie müsse sich wundern wenn Cecilie mehr zu sehen glaube. — Sie hatte nicht das Herz ihr zu sagen daß sie für den Legationsrath zu alt sey; denn das ist ein Artikel, über den die Schönen keinen Scherz verstehen: aber sie sagte ihr daß er einige Jahre jünger sey als sie; daß dieser Unterschied zwar jetzt nicht beträchtlich, nach zwölf oder sechzehn Jahren aber sehr wichtig sey, und dergleichen mehr. Aber Cecilie wußte auf alle diese Vorstellungen zu antworten, und Louise liebte sie zu sehr, als daß sie nicht hätte nachgeben sollen. Sie versprach ihr, alles zu thun was sich schicklicherweise thun lassen würde, um ihr Glück zu befördern.

Sie hielt Wort, und zog gleich am folgenden Tage den Legationsrath ins Verhör. Eine weitläuftige Vorbereitung hielt sie für überflüssig, darum schritt sie, sobald sie ihn unter vier Augen hatte, rasch zur Hauptsache.

"Hören Sie, Freund! alle Leute die es gut mit Ihnen meynen und dies und jenes besser einsehen

einsehen als Sie, behaupten einmüthig, daß Sie heirathen müssen. Ich habe Sie so oft darüber reden hören, daß ich ihre Einwendungen mit einander auswendig weiß. Zusammengenommen sind sie freylich wohl von einigem Gewichte für einen Mann von Ihrer Denkart; aber vollwichtig? — Nein, das scheinen sie mir doch bey weitem nicht. Sie sind beynahe dreyßig Jahr alt. Noch acht oder zehn Jahre, so ist Ihre gute Zeit hin, und Ihr Herz wird stumpf. — Ich will Ihnen nicht mit meinem Manne sagen, daß Sie in eine Familie heirathen müssen, die Ihnen gleichsam zu Eissporen dienen könne, damit Sie auf Ihrem glatteisigten Pfade vor mancherley Unfall gesichert seyn mögen, denn an Protektion fehlt es Ihnen meines Erachtens nicht; ich will nur einem Ihrer wichtigsten Gründe begegnen. Sie fürchten, sagen Sie, dem Wankelmuth einer Frau sich auszusetzen. Ihnen das unbestreitbare Beyspiel verschiedner Ihrer Freundinnen anführen, z. E. die Intendantinn Wildmann, das hieße in den Wind fechten, denn Sie könnten mir ohnfehlbar für jede beständige Frau, ein paar Dutzend aufzählen, die Ihnen wenigstens verdächtig sind. Aber eine Ausdauer von einer ganzen Reihe Jah-

ren iſt vielleicht eine Bürgſchaft fürs Künftige, die nicht wohl zu verwerfen iſt? — Was ſagen Sie, wenn ich Ihnen ein Frauenzimmer nenne, von der Sie bereits geliebt wurden als Sie noch ein Jüngling waren? — Schön, von dem edelſten Herzen, reich, angeſehen, von Freyern und ich kann wohl ſagen von Anbetern umringt, bietet ſie Ihnen ihr Herz, ihre Hand und ihr großes Vermögen auf, worüber ſie allein zu ſchalten hat. Wenn innige Liebe Sie glücklich machen kann, ſo bleibt Ihnen nichts zu wünſchen übrig."

"Doch, Madam! erwiederte Emmerich ſehr gleichgültig: Oder glauben Sie, daß ich mit einer Perſon glücklich ſeyn könne, die ich nicht liebe?"

"Vielleicht, mein Beſter! Eine verdiente Hochachtung, eine zärtliche Freundſchaft vertritt in den glücklichſten Ehen die Stelle der Liebe. — Soll ich Ihnen den Namen nennen?"

"Fürwahr, ich wünſche es nicht. In meiner Unwiſſenheit werde ich vielem Mädchen wenigſtens frey ins Geſicht ſehen."

"Oder

"Oder vielmehr: Sie würden wenigen frey ins Gesicht sehen, weil sie auf zu viele muthmaßen dürften. Besser also ich rette die Unschuldigen von dem Verdacht ein so frostiges Geschöpf liebenswürdig zu finden, — wenn es anders möglich ist daß Sie seit so vielen Jahren übersehen hätten was in Cecilions Herzen zu Ihrem Besten vorgeht? —"

"Cecilie! — — Madam, Sie setzen mich in Erstaunen!! — — Aber nein, Ihre Munterkeit hat wieder einmal ihr gewöhnliches Spiel mit mir. Mit meinem Leben bürge ich für Cecilions Vernunft!"

"Ich ebenfalls, aber auch für ihr Herz. Hören Sie mir hübsch aufmerksam zu! Ich will Ihnen beweisen daß ich nicht scherze."

Sie erzählte ihm hierauf umständlich was unsere Leser behörigen Ortes gefunden haben *); Dd 3 freylich

*) Kap. 71. und 72.

freylich lieh sie der Scene, wo Cecilie ihr die erste Nachricht von Klärchen gab, die mildesten Farben die sich anbringen ließen: aber in dem was unmittelbar auf diese Scene folgte, blieb sie mehr der Wahrheit getreu. Sie schilderte ihm die Beschämung ihrer Freundinn, daß sie sich von einer Leidenschaft überraschen lassen zu einer Zeit, wo so verschiedne Umstände von der einen Seite ihr zartes Gewissen, von der andern ihre Vernunft sich wider diese Liebe empörten, die schon zu mächtig war um irgend einer Stimme Gehör geben zu können. Sie erhob die fast unbegreifliche Anstrengung, mit welcher Cecilie Gefühle zu verbergen gewußt habe die sie nicht mehr überwältigen konnte, u. s. w. Sie habe gehofft, die Zeit und seine Abwesenheit würden ihre Freundinn heilen, und sie habe sichs angelegen seyn lassen sie zu zerstreuen, zu beschäftigen, und ihr auf alle mögliche Art die Muße zu rauben ihrer Leidenschaft nachzuhangen: aber sie sey überzeugt, daß Cecilie noch heute mit eben der Zärtlichkeit liebe. — "Zwar habe ich, fuhr sie fort, seit jener Vertraulichkeit zu der ich sie damals nöthigte, es immer vermieden von Ihnen mit ihr zu reden, um nicht wider alle meine Ab-

sicht

sicht Oel ins Feuer zu gießen: aber ich sehe sehr gut, mein Lieber, und betrüge mich gewiß nicht. Ich wundre mich nur, daß Sie so blödsichtig seyn konnten. — Cecilieus Vorzüge Ihnen herzählen, wäre überflüßig; die kennen Sie fast so gut als ich. Aber dafür getraue ich mir einzustehen, wenn Sie glauben daß ein Weib mit allen diesen Vorzügen und mit der zärtlichsten Liebe Sie glücklich machen kann, so kostet es Sie Ein Wort, und Cecilie ist die Ihrige, — und Cecilie ist das seligste Geschöpf unter der Sonne. Für die etlichen Jahre welche sie mehr hat, fließen Ihnen durch diese Verbindung so viele Vortheile zu, nicht allein für das was der große Haufe Glück nennt, sondern auch für das Herz eines Mannes wie Sie sind, daß die paar Jahre vielleicht kaum erwähnt zu werden verdienen. — Prüfen Sie sich, Emmerich! Ziehen Sie, wenn Sie wollen, meinen Mann zu Rathe. Was mich betrifft, so wünsche ich freylich das Glück meiner Freundinn, aber nicht auf Kosten des Ihrigen. Sie sind meinem Herzen ein innig geliebter Sohn, und Cecilie ist ihm eine theure Schwester. Ich habe Ihnen bloß die Augen

öffnen wollen; es kömmt nun auf Sie an, ob ich einen Pelz verdienen soll oder nicht."

"Sie verdienen ihn nicht!" rief Emmerich. Cecilie ist eines Mannes würdig, der mehr als Freundschaft für sie empfindet; und Freundschaft ist das höchste was ich jemals für sie fühlen kann."

"Aber wenn die ihr genügte?"

"So muß ich bekennen daß *mir* an so Wenigem nicht gnügt. Ich will ein Weib welches *ich* lieben kann; — ein Weib, welches *meiner* Liebe nicht entbehren mag."

"Lieber, ich verlange keinen Bescheid aus dem Stegreife! Die Sache ist wichtig genug, daß Sie sich Zeit nehmen ihr nachzudenken. — Sollte Emmerich mit dem edelsten Weibe leben können ohne sie zu lieben? —"

"Ich mögte den Versuch nicht wagen! — Allerdings ist die Sache wichtig, aber ich weiß daß ich nach dem längsten Nachdenken nichts anders antworten kann. Wenn ich würklich in Cecilien

einen verliebt wäre, ſo würde mich dennoch die groſſe Verſchiedenheit des Alters von einer Unbeſonnenheit abhalten. Madam Ewald könnte meine Mutter ſeyn. Ein ſo beträchtliches Mißverhältniß verſpricht keine Glückſeligkeit."

"Aber Ceciliens Reichthum, ihre ſchöne Seele, ihre unermeßliche Liebe. . . . ."

"Sind werth, daß ſie ein Mann, der einige Jahre älter wäre als ſie, in Betrachtung zieht. Aber ihrentwegen die Natur auf den Kopf zu ſtellen? —"

"Ach, mein Lieber, man ſtellt ſie wohl für weniger auf den Kopf! — Erſt überlegen Sie reiflich. Vielleicht bieten ſich Ihnen ſolche Vortheile in Ihrem ganzen Leben nicht wieder an."

"Liegt Ihnen die Sache am Herzen, liebe Madam Bornwald, ſo brauchts keiner Ueberlegung. Wünſchen Sie es ſehr ernſtlich? —"

"Herzensjunge," rief das brave Weib und umarmte ihn mit wahrer Mutterliebe: Dein

Glück liegt mir am Herzen! Wiß Du würklich würklich überzeugt daß diese Verbindung Dein Glück nicht macht, so sey niemals wieder die Rede davon!"

Es war das erste mal daß sie ihn Du nannte. Der große Beweis von Dankbarkeit und Liebe zu dem er sich erbot, riß sie hin, denn sein redliches Gesicht hatte seinen Widerwillen gegen diese Verbindung viel nachdrücklicher zu Tage gelegt als seine Worte. Und davon war sie gewiß, daß Emmerich nicht heuchelte, und daß sie nur hätte sagen dürfen: Ja, ich wünsche es! um das große Opfer von ihm zu erhalten, zu welchem er sich anheischig machte.

Emmerich versicherte sie, es sey so entschieden daß ein unauflösliches Band weder ihn noch Cecilien glücklich machen könne, daß es ihm leicht fallen würde Louisen selbst davon zu überzeugen, wenn sie es ihm nicht auf sein Wort glauben wolle. Sie wisse, sprach er wie Madam Borkwald einige Neugier äußerte, daß nach seiner Denkart schon die zu große Ungleichheit des Vermögens ihm eine wichtige Einwendung sey; noch wichti-

wichtiger sey die beträchtliche Verschiedenheit des Alters. — "Wenn ich vierzig seyn werde, ist sie schon den sechzigen nahe. Doch auch das mögte hingehen; aber diese Frau hat mein ganzes Leben verbittert. Wollte Gott, sie hätte mich gehasset, so wäre ich jezt der glücklichste Mann auf der Erde. Sie kann mir nimmer durch sich noch durch ihr armseliges Gold ersetzen, was sie mir geraubt hat. An ihrem Busen würde mich dieser Gedanke ergreifen! Er ist unauslöschlich in meiner Seele; er würde mir ihre zärtlichsten Liebkosungen zur Folter machen. Klare — Ihnen, meine ehrwürdige Freundinn, kann ich das vertrauen! — Klare war mein Alles auf dieser Welt. Sprechen Sie selbst nunmehr das Urtheil: werde ich jemals die Frau lieben können, deren strafbarer Eigennutz mir dies Mädchen raubte? — Sie haben Klärchen gekannt; sprechen Sie selbst: kann Cecilie eine Vergleichung mit ihr aushalten? —"

"Nicht völlig. Aber wie kann Cecilie sie um Klärchen gebracht haben? — Ich soll urtheilen, und höre nur Anklagen ohne Beweis."

"Emmerich

"Emmerich erzählte ihr seine Geschichte mit Klaren in aller Kürze, und begonnte mit der Anmerkung, daß er in diesem Mädchen wie in Cecilien vielleicht nie etwas anders als eine unglückliche Person gesehen haben würde, wenn Madam Bornwald sich ihrer sogleich angenommen hätte, wie sie bey Cecilien that. So aber mußte er in ihr ein verlaßnes Wesen sehen, das auf der Welt keine Stütze hatte als ihn. Diese bis aufs Aeußerste erhöhete Theilnehmung sey es ohne Zweifel, welche sein Herz zu sanfterey Gefühlen gestimmet habe, die sich sehr langsam entwickelten. Demnach sey schon seine Liebe selbst gewissermaßen Ceciliens Werk. Er beschloß wie er begonnte, indem er behauptete ohne Cecilions schlimme Dienste würde Madame Bornwald gewiß dem Mädchen Zuflucht und Schutz gewähret haben, und dann wäre sie nicht in die Schlingen des Theaterprinzen gefallen. — Alles was er über sein Herz vermöge, sey, Cecilien nicht zu hassen, und ihr nie Vorwürfe zu machen; aber sein Herz ihr widmen, das sey eine Unmöglichkeit, besonders nun, er aus Louisens eignem Munde wisse, daß sie nicht aus bloßem Mißtrauen gegen eine Unbekannte, sondern würklich

lich aus Eigennutz, aus böser Absicht, und aus einer Eifersucht die damals sehr ungegründet war, Louisen wider das herrlichste Geschöpf Gottes eingenommen habe. "Bekannt war es mir, sprach er, schon seit meiner Zurückkunft von Göttingen, daß Ihre kalte Aufnahme meiner Empfehlung keine Frucht einer üblen Laune in Ihrer damaligen Krankheit gewesen sey, wie ich Anfangs vermuthete, denn Sie ließen sich einmal die Worte entschlüpfen: Sie wären nicht recht unterrichtet gewesen. — Wer konnte Ihnen unrecht berichtet haben als Cecilie? — Von dem Augenblicke an entstand jener Unwille gegen diese Stifterinn meines Unglücks, den ich mit mir durch ganz Europa getragen habe ohne ihn überwinden zu können, obwohl ich ihr bis heute bloß übertriebne Vorsicht Schuld gab. Urtheilen Sie, ob die nähere Kenntniß ihrer unlauteren Absichten mich mit ihr aussöhnen kann!"

Madam Hornwald konnte nichts weiter als ihre Freundinn insgeheim bedauren, denn sie fühlte daß alle Einwendungen die sie etwa dem Legationsrathe machen könnte, sein Herz nicht ändern würden. Vielmehr befürchtete sie aus

hin-

hinlänglicher Kunde des Mannes, daß er in der Meynung die er vorhin schon äußerte, bestärkt werden, und um ihr seine Anhänglichkeit zu beweisen, mit Aufopferung seiner ganzen Glückseligkeit Cecilien die Hand bieten mögte. Sie eilte demnach ihn zu versichern, daß sie ihre Idee völlig aufgebe, und deutlich begreife, daß Cecilie in einer solchen Verbindung keine Zufriedenheit erwarten könne.

Obgleich Louise ihrer Freundinn den schlechten Erfolg ihrer Unterhandlung mit der größesten Vorsicht, und mit aller möglichen Milderung beyzubringen suchte: so milderte diese Schonung doch die Sache selbst nicht. — "Also förmlich ausgeschlagen!" rief sie, und schwur, sie würde das nicht überleben. — "Nicht ausgeschlagen, erwiederte Madam Bornwald, denn ich habe Sie ihm nicht angetragen, meine Liebe! Umgekehrt, er ists der mir die Unmöglichkeit bewies sich Ihnen anzubieten. Sein Herz, liebe Cecilie ..... Kurz, es ist nicht möglich daß Sie jemals die Seinige werden können ohne sich unglücklich und ihn elend zu machen."

"Aber

"Aber das Ungeheuer, warum heuchelte er mir Liebe? —"

"Das ist gerade Ihr Irthum! — That er das, Cecilie? — Seyn Sie sehr gewiß daß er so wenig daran dachte, als er sichs einfallen ließ daß Sie über Freundschaft hinaus giengen." —

Wäre Madame Ewald katholisch gewesen, so hätte sie ohne Zweifel die Raserey begangen, sich und ihren Gram in ein Kloster zu begraben. Jetzt begieng sie in dem ersten Sturme der Verzweiflung eine noch rasendere Handlung: sie gab in der leidigen Hoffnung Emmerichen zu kränken einem vornehmen Manne die Hand, der sich schon seit geraumer Zeit in ihr Vermögen verliebt hatte. Dieser Wüstling war kein Gatte für eine so sanfte Seele, und sie hatte Zeit genug den unbesonnensten Schritt der je sich denken ließ, zu beweinen.

So mußte diese unglückliche Frau für eine einzige unedle Handlung ihr ganzes Leben hindurch büßen; denn es ist keinem Zweifel unter-

worfen daß Emmerich, wenn ſie ſich in Abſicht Klarens nichts hätte zu Schulden kommen laſſen, jetzt da jedermann ihm zu einer Wahl rieth, Cecilien allen übrigen würde vorgezogen, und vielleicht Klärchen in ihrem Arm vergeſſen haben. Er hätte dann nichts wider ſie einzuwenden gehabt als den Unterſchied der Jahre, der aber wahrſcheinlich durch ihre Liebe und ſeine warme Freundſchaft deſto leichter ausgeglichen ſeyn würde, da er gegen alle übrigen die er kannte oder die man ihm vorſchlug, völlig gleichgültig, und für keine derſelben nur bis zur Freundſchaft erwärmt war; — noch mehr, da er ſteif und veſt glaubte, ſein Herz ſey keiner neuen Liebe mehr fähig. — Denn Emmerichs als entſchieden angenommner Satz, daß Klare im Bornwaldſchen Hauſe nicht in das Netz des Schauſpielers gegangen ſeyn würde, hatte freylich die äußerſte Wahrſcheinlichkeit vor ſich; aber mußte es denn juſt der Schauſpieler ſeyn? — Klare war viel zu ſehr Weib, um nicht Behagen an Bewundrung zu finden; und von da bis zum Geſchmack am Bewundrer iſt oftmals nur ein kleines Schrittchen, wie jedermann weiß. Vierthalb Jahre hindurch mit unverrückter Veſtigkeit

keit an einem Abwesenden hangen zu sollen, ist würklich eine Fodrung die man mit gesundem Verstande nur der vor aller Versuchung sicheren Häßlichkeit, oder dem etwas überreifen Alter machen darf; und doch wird ein erfahrner Mann auch dann nicht gar zu vest an die Erfüllung dieser Fodrung glauben. Man hat zwar Exempel, aber sie scheinen zu den Wundern zu gehören; und Klärchen (deren Geschichte wir vielleicht einmal in einem eignen Büchlein erzählen,) war bey allen ihren übrigen schönen Eigenschaften von einem viel zu empfänglichen Herzen, als daß sich dies Wunder in ihr suchen ließ. Wir sind also der Meynung, daß Klare auch im Bornwaldschen Hause ihre Prüfungszeit nicht würde ausgehalten haben, und daß die liebenswürdige Cecilie in einem ziemlich hohen Grade hätte glücklich seyn können, wenn sie vormals nicht durch ein ungroßmüthiges und ungerechtes Kunstgriffchen ihr Glück zu befördern gewußt hätte.

Neun und neunzigstes Kapitel.

Nimium ne crede colori!

Emmerich wandte indessen alle seine Kräfte an, in seinem Amte den Beyfall des Grafen von X*, in dessen Departement er arbeitete, zu verdienen. Es schien ihm auch zu glücken, obgleich dieser Staatssekretair Anfangs wider ihn, als einen Mann der nicht durch ihn befördert worden, eingenommen war. Der Graf war ein Mann von Kopf, mithin im Stande andre Köpfe zu beurtheilen; er fand bald daß Emmerich nicht nur ein sehr brauchbares, sondern auch ein sehr zuverlässiges Subjekt sey, und begonnte ihn seines Vertrauens zu würdigen, und ihn in den wichtigsten und geheimsten Geschäfften zu gebrauchen. Je gnädiger sich aber der Staatssekretair gegen ihn bewies, desto mehr war Emmerich auf seiner Hut, denn er hatte die Lektion doch nicht vergessen, die ihm der selige Rektor einmal über diesen Herrn gegeben hatte. Inmittelst fieng man an ihn für einen Mann von Bedeu-

Bedeutung zu halten, der in kurzer Zeit ein glänzendes Glück machen würde. Emmerich, den der Baron von K* öffentlich seinen Freund nannte, der Günstling des Grafen von X*, fetirt und dem Ansehen nach protegirt von dem Justizminister, u. s. w. Emmerich schien jedem der das untere der Karten nicht kannte ein beneidenswürdiger Mann, während er selbst, wie es so vielfältig zu geschehen pflegt, sich mit Recht für ein unglückliches Wesen hielt!

Unter denen Leuten die ihn mit Höflichkeit und Freundschaftsbezeugungen überhäuften, war ein alter Justizrath, der sich mit einem großen Vermögen aus den Geschäfften gezogen hatte, und seinen Ueberfluß auf eine edle und anständige Art verzehrte, gleich fern von Knauserey und übermüthigem Prunk. Emmerich liebte den Umgang dieses Mannes, der mit einem gewiß nicht verächtlichen Herzen viel frohe Laune und Kenntnisse verband, um desto mehr, da derselbe weder Vater noch Fürmund *) eines mannbaren

*) Die Allg. Deutsche Bibliothek fragt mich in der Anzeige meines Waldheimbüchels, warum ich

Mädels war. Er brachte sehr oft seinen Abend in dem Hause desselben zu, wo er gewohnt war keine andre als eine ausgesuchte Gesellschaft, und wahre

ich Fürmund schreibe? Ich antworte: Aus eben dem Grunde, aus welchem unsere guten Schriftsteller nicht mehr Vorbitte, Vorsprache ꝛc. sondern Fürbitte, Fürsprache schreiben. Vormund ist offenbar ein unrichtig zusammengesetztes Wort, und giebt keinen Sinn, auch fällt es nicht angenehmer ins Ohr als das richtigere Fürmund, wenn gleich es ehemals, wo Für und Vor bekanntlich nicht unterschieden wurden, gäng und gebe war. Noch heute wird mancher der doch im Lateinischen das Prae und Pro richtig unterscheidet, in dem Vor und Für irre, hüpft für Freude und kauft vor Geld. Der Fürmund spricht und handelt nicht vor (ante, coram,) sondern für (pro) den Unmündigen, demnach muß man, meines Bedünkens, Fürmund schreiben. — Ich habe geglaubt einem so vorzüglichen Journale diese Rechenschaft nicht schuldig bleiben zu dürfen, und zweifle nicht mein Beurtheiler werde darinn mit mir einig seyn, daß ein Schriftsteller von einem Sprachgebrauche abgehen dürfe, von welchem es erweislich ist daß er der Grammatik zuwider sey.

wahre Erhohlung zu finden. Eines Tages sagte ihm sein Freund, sein Hausstand werde sich nächstens vergrößern; er erwarte seine einzige Schwester, die, weil ihr Gemal vor einigen Monaten verstorben sey, sich entschlossen habe nach B* zu kommen, und künftig bey ihm zu wohnen. Sie werden, setzte er hinzu, ein gutes altes Weib kennen lernen, die wohl just ihr Gebiß nicht mehr vollzählig hat, aber doch noch nicht mit dem Kopfe wackelt, und uns amüsiren wird.

Etwa nach Verlauf einer Woche kam diese Schwester, und Emmerich wurde eingeladen den Tag ihrer Ankunft feiern zu helfen. Er fand an ihr eine lange, magere, steife Matrone von ungefähr funfzig Jahren, etwas spitz von Nase und hohläugig, weise wie ein Buch, eine ächte Ehrbarkeitspedantinn, alles sehr genau nehmend, und unaufhörlich sur son quant à moi. Das alles ließ sich in einigen Minuten übersehen, und der etwas antike Anzug der Dame zeugte durch Schnitt und Zuthat von Andächteley und Oekonomie. — Es versteht sich, daß die Dame sich sracks der Unterredung bemächtigte, und Gott

weiß wie dem Legationsrathe zu Muthe ward, als ſie wie Paternoſterkugeln ein Sittenſprüchlein an das andre reihete, und von Zeit zu Zeit ein merkwürdiges Anekdötchen von ihrem ſeligen Herrn zur beliebten Abwechslung gab! — Emmerich verwandte kein Auge von der Thür, in Hoffnung mehrere Gäſte herzuſehen: aber die Tiſchzeit rückte heran und niemand erſchien; — er raffte ſein bischen Geduld zuſammen, und ergab ſich in das harte Schickſal der Einzige zu ſeyn, den heute dieſe ſententiöſe Redſeligkeit zum Märtyrer machte. Aber ſiehe da! mitten in ſeiner Verzweiflung öffnet ſich die Thür eines Nebenzimmers, und ein Mädchen trat herein ſchön wie die Unſchuld und liebenswürdig wie die jüngſte der Grazien; ihr Gang war leicht wie der Gang einer Nymphe Dianens, für die man ſie nach dem edlen Wuchſe genommen hätte, wo nicht für die Göttinn ſelbſt die den Bogen und Köcher ablegte, ſicher daß ſie gegen Männer keiner andern Waffen bedürfe als ihres blauen Auges. Ihr Anzug war ſimpel und geſchmackvoll; ein Kleid von weißer Seide mit blauen Bandſchleifen ſchmiegte ſich um den hohen ſchlanken Wuchs; eine halbaufgeblühete

Roſe

Rose duftete an dem vollen Busen, den die Brabander Spitzen mehr erhaben als verhüllten, und auf welchen sich das feinste Haar herabgoß in großen Locken von jener lieblichen Farbe, die den schönen Uebergang von Braun zu Blond macht. Denkt Euch noch eine sanftgewölbte Stirn, eine schöngebogne Nase, den reizendsten Mund, und zu der kleinsten Hand den schönsten Fuß hinzu, so habt Ihr das Bild der jungen Adelheid so gut ichs Euch zu geben vermag.

Der Legationsrath würde sichs sehr treffend haben vorstellen können, wie Sankt Petern zu Muthe war als ihm im Kerker der Engel erschien: aber der Himmel weiß, daß er in diesem Augenblicke nicht Zeit hatte an Sankt Peter zu denken! Und doch konnte dem Heiligen unmöglich der Engel willkommner seyn, als ihm jetzt das erste beste vernünftige Menschengesicht seyn mußte, das ihn des Elends überhob der pointillieusen Dame so viele Stunden hindurch sein Ohr preiszugeben! Der Justizrath schickte sich an, seinen Freund mit seiner Nichte bekannt zu machen: aber so leicht ließ sich die Dame den Rang nicht ablaufen. Ihr langes schmales Ant-

litz drehte ſich auf der dürren Spindel des Halſes gegen die Thür ſobald ſie dieſelbe knarren hörte: "Adelaïde, ſprach ſie dem Mädel im feierlichſten Tone entgegen, vôtre toilette vous a furieuſement occupée! — Ah, Monſieur! — voilà ceque c'eſt que la jeuneſſe! De mon temps — Zu meiner Zeit, denn ich war auch ein Kind, ſagte ſie, war das anders! Das iſt noch ganz nicht lange her, aber die Welt hat ſich in der kurzen Zeit ſehr verſchlimmert! Mich hat mein Anzug nie eine volle Stunde gekoſtet, ſelbſt an meinem feierlichſten Tage nicht. — Du weißt, Adelaïde, daß Dein ſeliger Vater ſich all ſein Tage zu wundern pflegte daß ich immer eins zwey drey fertig war, und dennoch comme il faut. Aber ich kann auch wohl ſagen, daß Eitelkeit nie mein Fehler war. — Sie hätten wohl nicht geglaubt, Herr Legationsrath, daß ich ſchon eine ſo große Tochter habe? Nicht wahr? — Aber ich war ein Kind wie ich unter die Gewalt ihres ſeligen Vaters kam, und das wächst zuſehends! Mauvaiſe graine eſt tôt venue!" —

Emme-

Emmerich antwortete ihr mit der Schrift, daß ein guter Baum gute Früchte bringe, wandte ſich von der alten Schwätzerinn, und begrüßte das blühende Mädchen mit einem feinen Kompliminte in ſeiner Mutterſprache, welches ihm auf eine Art erwiedert wurde, die dem Verſtande des jungen Frauenzimmers Ehre machte. Adelaide gab ihm über Tiſche und nachher viele Beweiſe einer ſehr geſunden Beurtheilungskraft und des munterſten Witzes, obwohl ſie nicht leicht ohne Veranlaſſung ſprach, und immer das Auge der Mutter zu hüten ſchien, die ihr wie einem kleinen Kinde begegnete, bald ihr mit Minen zu verſtehen gab, ſich gerade zu halten, bald ſie warnte ſich den Magen nicht zu verderben, bald durch ihre zuſammengezognen Augenbraunen des Mädchens Munterkeit verſcheuchte. Dem Juſtizrathe ſchien dieſer alberne Humor Beluſtigung zu verſchaffen; es war ſeine Art, ſich in der Stille mit den Narrheiten jedes Originals welches er aufhaſchen konnte, etwas zu Gute zu thun. Emmerich hingegen hätte gern alle Menſchen vernünftig geſehen. Bejahrte Thörinnen dieſer Art hatte er bereits zu häufig angetroffen, als daß ſie ihm von irgend

einer

einer Seite unterhaltend seyn konnten; überdem konnte ihn nichts belustigen was einem andern Anwesenden peinlich seyn mußte; und einem Mädchen das dem Ansehen nach wenigstens seine guten neunzehn Jahre haben mogte, und selbst Mutter seyn konnte, mußte der Pedantismus einer Mutter, die sich von dem mannbaren Ansehen der Tochter ungern ihre funfzig Jahre beweisen ließ, ohne Zweifel in Gegenwart eines Mannes den man zum erstenmal sieht ein wenig unangenehm seyn. Wer nicht ganz verderbt ist, der fühlt sich immer geneigt auf des Unschuldigen leidenden Seite zu treten, und Emmerichs Herz nahm um desto eifriger die Partey der Tochter, da diese mit keiner Mine nur die kleinste Ungeduld verrieth, so scharf er sie beobachtete.

Er setzte seinen Umgang mit seinem Freunde fort, und je näher er die schöne Adelaide kennen lernte, je mehr überzeugte er sich, in ihr das Mädchen gefunden zu haben, welches ihm seine Klare ersetzen könnte. Er bemerkte mit Vergnügen, daß der Oheim und selbst die Mutter eine nähere Verbindung mit ihm zu wünschen schienen. Zwar erklärte jener sich nicht darüber, denn

denn er kannte Emmerichs Denkart zu gut; und dieſe würde ſich, natürlich wie ſie war, lieber alle zehn Finger abgebiſſen, als zu einer ſolchen Indecenz ſich bequemet haben! aber die eine wie der andere gaben ihm doch, was ſie keinem andern thaten, manche Gelegenheit das Mädchen zu unterhalten; und noch mehr Vergnügen machte es ihm, daß die junge Adelheid dieſe Gelegenheiten weder zu vermeiden noch abzukürzen ſchien. Das ſanfte Erröthen wenn er ſie unvermuthet anredete, das zur Erde gleitende Auge wenn ihm das ſeinige begegnete, waren ebenfalls keine ſchlimmen Zeichen.

Wir wollen uns nicht dabey aufhalten umſtändlich zu erzählen, wie Emmerich und Adelaide ſich einander ſtufenweiſe näherten; genug, als er glaubte daß ihr Herz das ſeinige verſtände, ſchob er keinen Augenblick länger auf ſich zu erklären, und das Mädchen nahm mit dem ſüßen Erröthen welches die Schönheit ſelbſt verſchönert, und mit jener liebenswürdigen Verwirrung die in ſolchen Umſtänden der Unſchuld eigen zu ſeyn pflegt, ſein Herz und ſeine Wünſche an. Emmerich vertrauete ſein Glück dem braven

Born-

Bornwald und Louisen, welche seine Wahl sehr vernünftig fanden, denn Adelheid war die einzige Erbinn einer reichen Mutter und eines noch reichern Onkels; Adelheid war schön, war sanft, war geistreich, und trug in ihren großen dunkelblauen Augen den rührendsten Ausdruck von Unschuld und Zärtlichkeit. — Zwar Madame Bornwald behauptete im Vertrauen gegen ihren Gemal, in eben diesen schönen Augen zuweilen ein bischen Agneſenhaftigkeit überrascht zu haben: aber Herr Bornwald meynte, ſie könne wohl irren; wenigſtens habe er nichts dergleichen bemerkt. Und am Ende, was wäre es denn nun auch mehr? — Es ſey ja phyſiſch und moraliſch unmöglich, daß ein ſo großes Mädchen noch ein unwiſſendes Kind ſeyn könne, wenn gleich die alberne Dame Honeſta, ihre närriſche Mutter, ſie immer noch als ein ſolches behandle und angeſehen wiſſen wolle.

Als Emmerich den Beyfall ſeiner vorzüglichſten Freunde hatte, gieng er ohne Verzug zu dem Oheim und der Mutter, und ſagte ihnen was zu ſagen war. Der Juſtizrath willigte ſtracks und mit ſichtlichem Vergnügen ein; die

häkliche

häklige Mama hüllte sich in ihre affektirte Würde und Decenz: das Mädchen sey noch ein Kind; — es habe seine Unbequemlichkeiten so jung zu heirathen; — in der Blüthe der Jahre (sie schielte nach dem Spiegel,) sey man schon mit aufgeschoßnen Kindern umgeben denen man sich aufopfern müsse, und werde oft schon Großmutter wenn man kaum erst Mutter seyn sollte ....

"Nicht doch, Schwester, fiel ihr der Justizrath ins Wort. Eine erwachsene Tochter gehöret zu denen Dingen, die man nicht zeitig genug an den Mann bringen kann, — besonders wenn sich der rechte Mann findet. Hör, ich verstehe nichts davon oder Jochen ist unserm Freunde ein bischen gut. Frag das Mädel ob sie ihn will, und dann ....."

"Mon cher frère, Du wirst einem doch erlauben, daß es eine Sache ein wenig in Ueberlegung nimmt wovon das bien-être eines enfant chéri, die ganze Glückseligkeit einer fille unique qui fait les délices de sa tendre mére dependiret?"

"Ey,

"Fy, Ma soeur! wozu die Grimasse? Mach Dir bey einem so geraden Manne wie der Legationsrath ist, ein Verdienst aus der Wahrheit, und gesteh ihm daß er jetzt Deine wärmsten Wünsche erfüllt! —".

Die decente Dame fand diesen Propos sehr indecent, und öffnete die blänlichen Lippen schon, um ihren Bruder Mores zu lehren: aber Emmerich kam dem Ungewitter zuvor, er küßte der Decenz die knöcherne Hand, und sagte ihr aus Herzensgrunde so viel Verbindliches über die offne Erklärung seines Freundes, daß sie sich mit Ehren bequemen konnte ihren Assent auf der Stelle zu geben. Der rasche Justizrath griff nach der Klingel. — "Bruder, Du wirst doch nicht . . . . ." — "Was denn? Ich will Jochen rufen lassen." — "Wie? — In Gegenwart des Herrn? — Das Kind wird des Todes seyn!" — "Ih nicht doch! rief der Alte: sie wird nicht. Man stirbt nicht so geschwind. Kontrair, das wird eine Scene geben die mir Freude machen wird." — "Mais mon Dieu! je ne suis point du tout préparée . . . ." — Ist auch nicht nöthig, Schwesterchen! (Er klingelt.)

Goethe.

Gothe, wenn Du Haunen? Sieh, das läßt sich aus dem Steigreif sagen. Laß Deine Tochter nur rufen.

Ein Bedienter kam: George, sagte die Dame, bitt Sie Mamsell Adelaiden herunter zu kommen.

Die junge Gräfin schwebte herein, und — ward nicht als ihre Mutter in einem, so unpräsentirt sie war, dennoch sehr langen Sermon ihr das Ansinnen des jungen Mannes mit den züchtigsten Ausdrücken eröffnete. Wir wollen uns begnügen von ihrer Rede nur den Eingang zu übersetzen, denn die Dame vermischte ihren Mund nie mit einem Deutschen Worte außer wenn sie mit dem Gesinde sprach:

"Mein liebes Kind, so jung Du bist, und so sehr ich mirs immer zur heiligen Pflicht machte Deiner Sittsamkeit zu schonen und Dein junges Ohr zu respektiren: so kann ich doch auf Veranlassung dieser beyden Herren nicht umhin, Dich von Dingen zu unterhalten, die Dir fremd sind. Gieb Deiner Mutter nicht die Schuld, wenn sie

Ideen in Deiner zarten Seele erweckt, an welche Deine Unschuld nimmer gedacht hat, und die von der Art sind daß sie Dir das Blut in die Wangen treiben werden. Du kannst in Deiner liebenswürdigen Unwissenheit noch nicht beurtheilen welchen Dank Du mir schuldig bist für die unaufhörliche Sorgfalt, mit welcher ich mich hütete in Deiner Gegenwart kein Wort auszusprechen, das Dir vielleicht unschuldig scheint weil die mehresten erwachsenen Personen in dem Stande leben, den das Wort bezeichnet; heute mein Kind, es ist eine schlimme Sache, daß ein Begriff immer viele andre theils herbeyleitet, theils voraussetzt, mit denen er in Beziehung steht, wie z. B. das Wort essen immer an den Mund, an Speisen, an den Magen, oft die Verdauung und dergleichen mehr erinnert, und endlich gar zu sehr garstigen Ideen führt. Aber wenn Du erst durch nächstens Dir unvermeidlich gewordne Bekanntschaft mit der Indecenz, Gelernt haben wirst was Decenz sey: dann, Adelaide, wirst Du einsehen was für Dank Deine Mutter verdient, daß sie bis hieher Dir den Horreur erspart hat gewisse Wörter, mit Deinem jungfräulichen Ohre aufzufangen, die an sich

Wörter

Wörter ſind nie blos ander Wort, aber ſie beſchreiben Ideen ſchon, oder ſie gar als vorhergegangen vorausſetzen. Dahin gehört das Wort Braut, Heirath, Ehrſtand, vergleichen ich in Deiner Anweſenheit nie, oder doch mit Widerwillen, und mit groſſer Vorſicht und Umſchreibung ausſprach. Jezt kann ich es nicht länger vermeiden, mein armes Kind, dieſe Wörter vor Dir auszuſprechen, denn ich muß ſie in Beziehung auf Dich ausſprechen. Es iſt ja leider das fatale Loos Deines Geſchlechts, daß es früh oder ſpat ſich mit einer Perſon jenes Geſchlechts verbinden muß, weil jenes die Argliſt gebraucht hat dem Worte Jungfer einen Begriff von Verächtlichkeit anzuhängen, ſobald es mit dem Worte alt verknüpfet iſt."

Das war ihr Introitus, aus welchem man auf dasjenige ſchlieſſen mag was die nächſte halbe Stunde hindurch von ihrem Munde ſtrömte. Der alte Herr ergözte ſich ungemein, dem Legationsrathe hieng der Angſtſchweiß in groſſen Tropfen vor der Stirn, und die junge Adelaide ſtand mit kreuzweis übereinandergeſchlagenen Händen, hörte gar ſittiglich zu, und ſchien lange nicht zu begreifen

greifen wohinaus das alles wollte, bis die Dame nachdem sie in der Traktatio selbst über die Nothwendigkeit daß auch Adelheid dem salischen Gesetze gehorchen müsse, viel Wunde gemacht hatte, endlich in der Peroration zum Zwecke kam, und Emmerichen aus diesem Fegefeuer erlöste.

Das Mädchen schlug die schönen Augen nieder, erröthete bis an die Fingerspitzen, und erklärte sich endlich als ihr von allen Seiten zugesetzt wurde, wie es einer gehorsamen Tochter gebühret: sie überlasse sich zwar völlig der zärtlichen Fürsorge und Weisheit ihrer gütigen Mutter, aber . . . wenn sie ihrem eignen Herzen glauben dürfe . . .

"Das weiß also schon, daß es ein Herz hat? — Ah ça, Mademoiselle! Laß uns doch hören! Was sagt denn Dein Herzchen? — Wie?"

"Es gestehet, daß es sich kein Verdienst aus seinem Gehorsam macht!" sagte das Mädchen mit Stammeln und verdoppelter Röthe.

Ohne

Ohne Zweifel fand die Dame diese Erklärung sehr indecent, aber man ließ ihr nicht Zeit zum Worte zu kommen; Emmerich drückte sein Mädel ans Herz, der Onkel wünschte Glück und segnete, und so zog das Ungewitter vorüber ohne dermalen einzuschlagen. Dafür aber setzte sie ihr Köpfchen auf, als davon geredet wurde den Tag zu bestimmen, und behauptete mit unüberwindlicher Hartnäckigkeit, unter einem halben Jahre erlaube der Wohlstand ganz nicht, an so was zu denken.

Wenn, wie unsere Weisen versichern, sogar Krieg, Apotheken, Processe und Pestilenz zu Etwas gut sind: warum sollte der Eigensinn einer sehr decenten, pointillieusen und sourcillieusen Dame nicht ebenfalls zuweilen seinen Nutzen haben können? Diesesmal war er obgleich von der einen Seite schädlich wie die Pest und verflucht wie der Krieg, dennoch von der andern sehr wohlthätig, welches wir zu seiner Zeit sehr klar beweisen werden.

Hundertes Kapitel.

Welches den versprochenen Beweis klar wie den Tag beybringt.

Emmerich fühlte sich trotz der Kluft, welche seine künftige Schwiegermutter zwischen ihm und der Vollendung seines Glückes ausgehöhlt hatte, dennoch so glücklich als die Unwissenheit sich Könige zu denken pflegt. Jeden Augenblick den seine Pflichten nicht wegnahmen, brachte er an der Seite seines Mädchens zu, und jeder verflossne Tag hatte wenigstens ein Theil der Kluft ausgefüllet.

Weder seine Liebe noch seine Berufsarbeiten hatten in ihm jenen mächtigen Hang zum Wohlthun geschwächet. Seine Arbeiten schienen ihm nur menschlicher Beruf: aber Thränen abtrocknen und den Leidenden die hülfbegierige Hand bieten, der Beruf kam unmittelbar von Gott. Selten wars daß ihm ein Tag vergieng den er nicht durch eine Handlung der Menschenliebe ausgezeichnet hätte. Schlimm war es nur, daß

seine

hörte unzählig vielen nöthigen Erfindungen ihm
immer noch nicht das so nothwendige Maas von
Behutsamkeit gegeben hatten, ohnweches man
Gemeiniglich ein Opfer seiner Güte wird. Dies
ist nicht die Mode von der Kleinlichkeit, mit wel-
cher ein Kästenhändler für seine Sicherheit sorgt
ehe er irgend einem Manne ein Dutzend Louis-
dor anvertrauet, sondern nur von der Behutsamkeit bey so wich-
tigen Hülfsleistungen, wodurch er sich selbst in
Gefahr setzte. Das öftere Lehrgeld welches er
hierinn hatte geben müssen, war billig fruchtlos für ihn verwendet. Jetzt theuer erhielt er
eine Lektion, die ihm zu schmerzlich war als
daß sie ohne Wirkung bleiben konnte.

Ein junger Deutscher den er im Hause kennen lernte, benutzte eine Gelegenheit ihm in ge-
dachter Stadt einige Gefälligkeiten zu erzeigen,
die zwar an sich von keiner Wichtigkeit, ihm
aber damals sehr willkommen waren, und noch
mehr Werth durch die feine Art erhielten womit
sie erzeigt wurden. Dieser Mann reiste bald
nach seiner Zurückkunft in [illegible] und

der Freundschaft Duldte sich den unserm Emmerich so in Gunst zu setzen, daß beyde in kurzem ein Herz und eine Seele wurden. Herr Z** sonderte der Fremde entschloß sich seinem Vorgeben nach aus Liebe zu Emmerich sich in B** zu setzen, woferne es ihm glückte dasselbst ein Dienste kommen zu können. Diese Bedingung war in Emmerichs Augen eine Kleinigkeit; er führte ihn in die besten Häuser ein, er setzte seine Freunde in Bewegung, und noch wenig Monaten hatte Herr Z** eine Stelle beym Zollwesen, die zwar nicht sehr einträglich, aber mit guten Aussichten verbunden war. Der Mann zeigte sich etliche Jahre hindurch brauchbar und thätig, überdem war er gefällig und einnehmend, und wußte sich bey denenjenigen, die ihm vornehmlich konnten theils einzuschmeicheln, theils wichtig zu machen während Emmerich sich alles nachdrückliche für ihn verwandte, so daß gerade um die Zeit als Emmerich um Adelaiden anhielt, zu einer höhern Stelle ernennet wurde. Aber bey diesem neuen Posten hatte er seine Kasse zu wenig Händen zu wichtig war, Bürgschaft erfodert, und Emmerich bot sich in diesem Augenblick dieselbe für seinen Freund zu übernehmen. Er wurde

sie

Jndeſſen lief das ewige halbe Jahr zu Ende, und dem ſich der Eigenſinn ſeiner Schwiegermutter nichts abdingen zu laſſen, wollte und über dieſen Punkt Mag ſollte die Heirathsabrede nicht zerſchlagen werden, als ſich eine Begebenheit zutrug, die ſchreckliche Auftritte, Geſchicke und unvermuthet eine andere Wendung gab. Emmerich hatte ſeinen Unterthanen in dem Lutzelthale, und den Leuten auf dem Hofe Grieb, welche beyde ſich dem Gehorſam gegen ihren Herrn mit Vorwiſſen ſeiner Obrigkeit, wenn er nach einer gnädigen Erledigkeit, und die das nächſte Gebieten als erfoderten, unterſchreiben mußte, da der Menſch eine ſchwache Hand ſchrieb, was es abſchrieb, Fehler verſtand, und weniger auch verſtanden hätte, mit deſto verſchiedenen Gepräge ſeyn möchte. Bey ſolchen Geſchäfften mußte Friedrich in dem Kabinet ſeines Herrn, Emmerichs neben dieſer einen unterdeſſen ausgehen, ſich in demſelben verſchließen, und von der Möglichkeit

seiner Kameraden geschehen, kam Diese
ersten dann um so mehr gleichen, daß Fri-
drich nicht zu Hause war. Ulrich Emmerich hat
Kündig, [illegible] wenn er selbst in dem Hause
den Zimmer war, sein Kabinet verschlossen hielt.

Gleich Anfangs war Friedrich in diesem Kabi-
nete beschäftigt, und Emmerich gieng zu seiner
Gesellschaft, eine Stunde die er übrig hatte bey
ihr zu verleben. Er fand den Justizrath im
Begriff mit seiner Schwester einen Versuch zu
Patten, und sein Mädchen, welches über Kopf-
weh klagte, auf einem Ruhebette. Wir wollen
uns hier einen Augenblick verweilen, um zu erfah-
ren was indessen zu Hause vorgieng. Kaum war
Emmerich eine Viertelstunde abwesend, so hörte
Friedrich schleunig leise die Thür des Mahn-
zimmers öffnen. Das machte ihn aufmerksam. Er sah durch sein Schlüsselloch
und erkannte einen von Rhenwalds Bedienten,
der für den Thür des Kabinets näherte, und
mit grosser Behutsamkeit, unerschrocken Dieterichs
an dem Schlosse stellen versuchte. Friedrich
erstaunte, und drang sich hinter die Thür, um den
Kerl sogleich wohlbefallen, wünschte ihm gluck

das

das Schloß zu öffnen. Das Schloß sprang auf, und so wie der Bube hereintrat, hatte Friedrich ihn bey der Gurgel und zur Erde. Der Kerl war erschrocken; Friedrich setzte ihm ein Knie auf die Brust, hielt ihn bey der Gurgel und rief aus Leibeskräften um Hülfe. Sein Geschrey brachte bald das ganze Haus zusammen; Herr Bornwald schloß augenblicklich daß der Mensch nicht um zu stehlen gekommen sey, denn im Kabinete war nichts was seine Habsucht reizen konnte, wohl aber genug in den Zimmern durch die er sich geschlichen hatte. Da nun der Kerl auf alle Fragen stumm blieb, so befahl er, ihn zu durchsuchen, und man fand einige Pakete Schriften nebst etlichen Dietrichen und falschen Schlüsseln aus seinen Taschen. Bornwald entsetzte sich als er einen Blick in etliche dieser Papiere warf; er ließ das Gesinde hinausgehen, und drang in den Kerl um zu gestehen von welcher Hand er sie empfangen habe? Der Elende schwieg mit der äußersten Hartnäckigkeit, und Herr Bornwald gab Friedrichen schon Befehl nach der Wache zu schicken, als Emmerich Herr einträt, der seine Braut verlassen hatte, in der Meynung ein wenig Ruhe würde seinen Kopf

schmerz sicherer vertreiben als seine Unterhaltung. Emmerich wußte nicht, wie ihm geschah, als er die ganze Vorwaldsche Sippe bis auf die Stallknechte und Küchenjungen in seinem Vorzimmer traf. Noch mehr erstaunte er, als man ihm sagte, was in seiner Abwesenheit vorgefallen sey. Er eilte hinein, und ließ sich von Friedrich den ganzen Verlauf erzählen. Darauf sah er die Papiere flüchtig durch, und es mangelte nicht viel, selbst zu welchem Endzweck sie hatten dienen sollen. „Mein Sohn, sprach er mit der größten Gemüthsruhe zu dem Gefangenen, was habe ich Ihnen gethan, daß Sie auf augenscheinliche Gefahr an den Galgen zu kommen, mich ins Verderben stürzen will? —"

Diese liebreiche Anrede würkte mehr auf den Unglücklichen, als Vorwalds Drohungen.

„Ich sehe, fuhr Emmerich fort, daß Er die Absicht hatte, diese Papiere in meinem Kabinet zu verbergen, und errathe sehr leicht, wer Ihm den Auftrag gab. Unglücklicher junger Mann, wie konnten Sie zu einem so bösen Verbrechen sich mißbrauchen lassen? Was soll ich jetzt mit Ihnen anfangen? Ihn vom Galgen zu retten? —

Der

Der arme Teufel, der sich seine That wohl nicht so schlimm vorgestellt haben mögte, fiel auf seine Knie und gelobte alles zu gestehen, wenn Emmerich ihn allein hören wollte.

"Alles was Er mir sagen kann, ertheilte ich zur Gnüge, aber ich werde nichts von Ihm hören als was Er mir in Gegenwart dieser Herren freywillig sagt."

Außer dem Herrn Barnwald und seinem Gemalinn befanden sich Herr Burgmann, verschiedne Komptoirbediente, und ein paar angesehene Männer gegen, welche gerade bey Barnwalds zum Besuche waren als Friedrich kam.

"Sein Geständniß, fuhr Emmerich fort, kann mir nichts weiter nützen, denn ich habe die Beweise Seiner Verbrechens in Händen. Aber vielleicht ist es Ihm nützlich wenn Er die Wahrheit jetzt und ungezwungen sagt, die Er außerdem wohl auf der Tortur wird sagen müssen; vielleicht finde ich in Seiner Aussage Gründe, die mich bewegen Ihn den Gerichten nicht zu übergeben. Hat Er bloß wider mich gesündigt, so will ich suchen Ihn zu retten."

Der Mensch wußte so gut als jemand im Hause, daß Emmerichs Wort für hundert Eide gelt; und berichtete ihr: Der Kammerdiener eines vornehmen Mannes den er nannte, habe ihm hundert Thaler und eine Unterofficierstelle versprochen, wenn er diese Papiere in des Legationsraths Kabinet verstecken wolle. Funfzig Thaler habe er auf die Hand bekommen; das übrige sollte er nach der Ausführung erhalten. Er habe sich lange dagegen gesträubt, aber die baaren zehn Louisd'or hätten ihn bewogen.

Emmerich fragte scharf, ob er nicht auch den Auftrag gehabt habe, sich irgend einiger Staats-Papiere die er im Kabinete finden könnte, zu bemächtigen? Der Mensch betheuerte mit den heiligsten Schwüren daß das nicht sey, und daß er die lautere Wahrheit gesagt habe. — "Die Spitzbuben verstanden ihr Handwerk nicht! sprach Emmerich lächelnd. Indessen ist mir das um Seinetwillen lieb. Er hat blos mir schaden wollen und nicht dem Staate." — Darauf begab er sich augenblicklich zum Chef seines Departements, dem Grafen von P*, und berichtete ihm den Vorfall mit Einhändigung der Papiere,

stone, dieß wenn sie bey Emmerich gefunden wären, ihn eines verbotnen Briefwechsels, der Landesverrätherey und des Majestätsverbrechens schuldig machen mußten. Der Minister entsetzte sich vor der ungeheuren Nichtswürdigkeit, die zu so verlohrnen Ränken sich erniedrigen konnte. „Ich mache Ihre Sache zu der meinigen! rief er. Sie sollen eine Genugthuung haben, die jeden Buben in Schander setzen soll!“ Emmerich stellte ihm vor, daß es hinlängliche Genugthuung für ihn sey, seine Feinde von innerer Scham verzehret zu sehen; er hoffe nach diesem vereitelten Anschlage Ruhe zu haben, dahingegen er tausendfache Verfolgung befürchten müsse, wenn Se. Excellenz bey diesem Vorsatz beharreten. Er habe zu viel heimliche Feinde als daß sie auf Einen Streich niederzuschlagen wären, und Aufsehen in dieser Sache würde ihm noch mehrere erwecken, denen er am Ende nicht gewachsen seyn mögte. Da zudem das Unglück verhütet sey, so wünsche er lieber von Se. Excellenz die Erlaubniß, verzeihen zu dürfen. — Der Minister bewunderte die Großmuth eines Mannes der schon längst sein Liebling geworden war, und führte ihm zu Gemüthe, die innere

Scham

Schand würde ohne Zweifel den Dieb nach Rache lechzen, und die öffentliche Sicherheit fodre ein Exempel. Auf eben die Art wie man zu Emmerichs Kabinet gedrungen sey, würde man auch zu dem seinigen dringen können; zu dem sey dem Staate daran gelegen zu erfahren, wie man zu den Papieren gekommen sey? Der Eigenthümer derselben sey offenbar ein Staatsverbrecher und Verräther, u. s. w. Kurz, er bestand auf seinem Kopfe die Sache als seine eigne zu behandeln, und möchte, den Anfang damit, stehenden Fußes den unschuldigen Kammerdiener und den Darmstädtischen Bedienten in Verhaft nehmen zu lassen. Emmerich bat für sie letzteres, dann er unter der Bedingung eines offnen Geständnisses Schutz versprochen hatte: und der Minister erklärte sich, daß er auch in Absicht dieses Versprechens in Emmerichs Stelle treten wolle.

Emmerich gieng nach Hause, und so sehr er Gott in seinem Herzen dankte daß eine so fürchterliche Gefahr von ihm abgewendet war, so war er doch unvergnügt, daß es nicht bey ihm stand die Sache zu unterdrücken. Er konnte sich

nicht

nicht überwinden vor der Wohnung des Justizraths vorbeyzugehen, ohne wenigstens zu sehen ob Adelaidens Kopfweh nicht etwas nachgelassen habe? — Da er in diesem Hause aus und einzugehen gewohnt war als ob er zu demselben gehörte, so flog er ohne sich aufzuhalten die Treppe hinauf, die zu dem Zimmer seiner Braut führte. Er schlich auf den Zehen und öffnete die Thüre so leise wie möglich, um sie nicht zu stören wenn sie vielleicht eingeschlummert wäre: aber — als er den Kopf hinein steckte — — Ich weiß nicht wie ich das erzählen soll, was er sah und seinen Augen kaum glaubte. Der Leser mag es aus der Folge errathen.

Herr Z* raffte sich zuerst von dem Ruhebette auf, und griff in der ersten Bestürzung nach dem Degen. Emmerich, der vor Tausenden den unschätzbaren Vorzug hatte nie vom Zorn überwältigt zu werden, und dennoch seiner Sache nie etwas vergab, unterlief ihn schnell, und drehete ihm den Degen aus der Hand. Mit eben der Gelassenheit zerbrach er denselben, warf dem Elenden die Stücke ins Gesicht, und verließ das Zimmer ohne das verächtliche Paar des mindesten Vorwurfs zu würdigen.

Nichts glich dem Schmerze der in seinem Busen wüthete. Er eilte nach Hause, und kam gerade in dem Augenblicke, wie die Wache den Bedienten wegführte. "Unglücklicher, rief er; fast wollt ich, Dein Verbrechen wäre Dir gelungen!" — Herr Bornwald kam ihm entgegen und bezeugte ihm seinen Verdruß, daß einer von seinen Leuten sich zu einer so ehrlosen Unternehmung hatte mißbrauchen lassen. — "Wer es gewesen wäre, rief Emmerich: es würde immer ein Mensch gewesen seyn! — Ah! das sind sie also, die Menschen, die ich so innig liebte! für die ich alles that! für die ich alles aufopferte!"

Bornwald schloß ihn in seine Arme; er wand sich schaudernd los. Louise wünschte ihm Glück daß er den Anschlägen seiner Feinde entgangen sey; "Wollte Gott, rief er, daß sie mich getroffen hätten!! O mein Vater! mein Vater! hätte ich dir geglaubt!"

Damit riß er sich von ihnen los, und floh auf sein Zimmer. Beyde folgten ihm. "Was ist Ihnen, mein theuerer Freund?" sprach Bornwald

wald. — "Freund!" — wiederhohlte Emmerich bitter. — "Ihnen iſt etwas außerordentliches begegnet!" ſprach Louiſe und nahm liebreich ſeine Hand. — "Nicht doch, Madam! Alles iſt ſehr in der Ordnung, — wie mirs mein Vater vorher ſagte. Der Freund der mich umarmt iſt eine Schlange! die Hand die mich umfaßt verbirgt einen Dolch! Das Weib an deren Buſen .... O Gott! o Gott! — — Sehen Sie, das alles iſt ſehr gewöhnlich. Mein Vater ſagte mirs ehe er mich hieher führte. *) Es ſind ſeine eignen Worte." —

Louiſens Scharfſichtigkeit fand Licht genug in dem ſchmerzlich abgebrochnen: Das Weib, an deren Buſen ...! Sie drang in ihn; ſie wagte einige Muthmaßungen, und brachte ihn endlich dahin, daß er ſeine Geſchichte erzählte. Jedes Wort ſchien ſein Herz zu zerſchneiden, und ſo kurz ſie war, fehlte ihm dennoch der Odem.

"Was hab ich Dir geſagt?" ſprach Louiſe zu ihrem Gemal.

"Das hätte ich nimmer geglaubt!" erwiederte Bornwald.

*) Kap. 14.

Beyde ſuchten den Schmerz ihres Freundes zu beſänftigen, und lieſen ihn bemerken wie viel Urſache er habe froh zu ſeyn, daß er dieſe Entdeckung noch zu rechter Zeit gemacht hatte. — "Ich bin raſend geweſen! rief Emmerich. Hätte ichs nicht vorher wiſſen müſſen, daß eine ſolche Erziehung nichts als eine Heuchlerinn bilden konnte? — Auch bedaure ich das Mädchen indem ich es verachte. Aber B*! die Schlange die ich in meinem Buſen wärmte! der Nichtswürdige den ich mit Wohlthaten, mit Freundſchaft überhäufte! deſſen Glück ich gemacht habe! den ich in meinem Herzen trug .... Bornwald! Louiſe! hören Sie meinen Entſchluß! Wer die Menſchen kennt, muß ſie verachten. Jetzt erſt, nun ich perſönliche Erfahrung habe, wird mir das lehrreich was ich anderweitig wahrnahm. Ich lege meine Bedienung nieder; ich verlaſſe B*; ich ſuche einen einſamen Winkel, wo es keine Undankbare, keine falſchen Freunde, keine decenten Damen, keine Adelarden und keine Juſtizminiſter giebt."

Alles was ſie vorbringen konnten dieſen Entſchluß zu bekämpfen, war tauben Ohren gepredigt.

bigt. Am folgenden Morgen war sein erstes Geschäfft, Adelaidens Ring einzusiegeln und ihn dem lieben unschuldigen Kinde zurückzusenden. Friedrich kam wieder mit dem Bericht, er habe in des Justizraths Hause alles in der äussersten Verwirrung gefunden. Mamsell Adelheid sey gestern Abend ordentlich wie andre Leute zu Bette gegangen. und werde diesen Morgen vermißt, ohne daß ein Mensch wisse wohin sie gestohen oder geflogen sey — Emmerich hörte diese Zeitung sehr gleichgültig an.

Sein zweytes Geschäfft war, eine Bittschrift aufzusetzen, in welcher er um seine Entlassung anhielt. — Ehe er sie noch zu Stande gebracht hatte, trat Bornwald schon mit der Nachricht herein, daß Herr Z* verschwunden sey. Ohne Zweifel hatte Adelheid sich nicht getrauet den Sturm auszuhalten, den sie von ihrer Mutter befürchten mußte, noch der Schande die Stirn zu bieten die ihrer wartete; und Z* dem es sonst nicht an Herz fehlte, war doch vielleicht wohl nicht frech genug Emmerichs Anblick zu ertragen. Vermuthlich waren sie mit einander entflohen; — wenigstens machte Herr Bornwald

diese Anmerkung; denn Emmerich schien für alles in der Welt fühllos geworden zu seyn. — Er vollendete sein Memorial, und übergab es noch desselbigen Tages.

Der Landesherr schlug ihm seine Bitte rund ab, aber auf eine so ehrenvolle Art, die den ehrgeizigsten Menschen befriedigen konnte. Er erhöhete seine Besoldung, versprach ihm — was er nicht wünschte, strenge Gerechtigkeit wegen der Kabinetssache, und was er noch weniger wünschte, Beförderung; auch kassirte er seine Kaution für den entlaufenen Z*, der, wie sichs von selbst versteht, den Kassenbestand nicht zurück gelassen hatte. Zum Glück belief sich derselbe damals nur etwa auf anderthalb tausend Thaler: aber auch diese Summe würde Emmerichen etwas verlegen gemacht haben.

Er erkannte in dieser Gnade seines Herrn ohne Schwürigkeit die Finger des Grafen von F*, und wußte es ihm in seinem Herzen keinen Dank. Schmerzlich bereuete ers itzt, sich einen Herrn gegeben zu haben, und betrachtete seine Berufsarbeit als Sklaverey. Er entzog sich fast allem

allem Umgange, aber indem er die Menſchen herzlich verachtete, hörte er nicht auf ihr Wohlthäter zu ſeyn.

Wenige Wochen nachher wurde ſein Herz von einer andern Seite angegriffen. Der alte Amtmann Emmerich ſchrieb ihm, ſein gutes Weib ſey dem Tode nahe, und bloß der Wunſch den Liebling ihres Herzens noch einmal zu umarmen, ſcheine ihre Seele noch aufzuhalten. — Wäre ſie würklich ſeine Mutter geweſen, ſo hätte Emmerich Marien unmöglich zärtlicher lieben können. Er bat ſtehendes Fußes um Urlaub, erhielt ihn, und flog nach Heilerſen. Wie ſchlug ſein Herz, als er die Oerter wiedererkannte, wo er vormals als Knabe ſpielte! Hier war es, wo er würklich goldne Tage gelebt hatte! — wo er, auf den Umgang mit würklich guten Menſchen eingeſchränkt, ſeines Lebens und jeglicher Freude würklich mit ganzer Seele genoß, weil er in ſeiner glücklichen Unwiſſenheit keine Ahnung hatte daß es böſe Menſchen gebe. — Jezt? O wie war ihm ſo ganz anders! Unaufhörlich ſchallte ihm jene Lehre ins Ohr, die ihm ſein Vater vor ſeiner erſten Ausflucht gab: Unter den Menſchen

leben lernen heißt, sich vor ihnen hüten lernen. — Schröckliche Lehre für einen Mann, der es lebendig fühlt daß vor ihm sich niemand zu hüten brauche! schröcklicher noch, itzt, da er auf seine Kosten gelernet hatte, wie richtig sie sey! — Mit Wehmuth dachte er an Klärchen zurück; mit Abscheu und Schauder an Adelheid und Z°. Wie hatte er diese geliebt! wie ganz sein Glück auf ihre Herzen gesetzt! — und wie hatten sie ihm gelohnt! — Zwar in Absicht des Mädchens fand er sich selbst in höherem Grade lächerlich als sie strafbar war. Konnte er erwarten, daß das abgenutzte Weib unter der Sonne mit der alhergebrachten Methode aus ihrer Tochter ein keusches Mädchen und ein edles Weib gebildet haben könne? Hätte er nicht in dieser groben Simplicität bey so vielem Verstande, in dieser überspannte Sittsamkeit die an das Kindische grenzte, bey einem Mädchen von zwanzig Jahren ein bescheidnes Mistrauen setzen müssen? — Er fühlte jezt sein Unrecht, daß er ein in so steifer Zucht erzogenes Mädchen auf ihr unschuldiges Gesicht hin für ein Muster der Unschuld gehalten hatte; noch mehr, er fand, daß, wenn er als Konsistorialpräsident über Adelheid zu Gericht sitzen müßte,

wüßte, er nicht sowohl sie, als vielmehr die Mutter strafen würde, und das aus Gründen, die wir unsern Lesern wohl nicht aufzuzählen brauchen. Eine solche Erziehung, wo eine Mutter affektirt das keusche Ohr ihrer Tochter nicht einmal mit dem Worte Braut oder Ehe zu beflecken, und vielleicht gar es dahin gebracht zu haben glaubt daß ihr erwachsnes Mädel — trotz der Stimme die zu ihrem Busen spricht, trotz dem Feuer das durch ihre Adern strömet, noch immer nicht den mindesten klaren Begriff mit diesen und andern hieher gehörigen Wörtern verbindet, — eine solche Erziehung ist das würksamste Mittel die Neugier zu reizen und schlummernde Wünsche zu wecken. Das hatte Emmerich zwar immer für wahr gehalten, aber nie in seiner ganzen Stärke auf Adelaiden angewandt. Er war in der That so treuherzig gewesen, sie — nicht eben bis zum Kindischen unwissend, aber doch vollkommen unschuldig zu glauben; er hatte ihr eine so tiefe Verstellung nicht zugetraut; — und ihr sanftes Erröthen für ein Werk der Kunst zu halten, das ihr zu Gebote stände wie sonst den Schönen die Thränen, daran hatte er nie gedacht. Und das war es, was er sich nunmehr

Bitter vorwärf, da ers mit Händen greifen konnte daß die pdyßschen Experimente, über welchen er ſie mit dem Herrn Z* ertappt hatte, nicht die erſten waren die ſie jemals machte, ſondern nur Wiederholungen alter Studien; denn eine Stunde vorher hatte er ſie als das ſittſamſte Mädchen verlaſſen, und in einer Stunde wird man nicht alles. Es war klar, daß Adelheid ſehr jung ſchon angefangen haben mußte, ſich auf die Heucheley zu legen. — Er begriff Adelaiden ſehr gut. — Aber Z*, mit dem er ſo lange durch die Bande der zärtlichſten Freundſchaft verbunden war, den er zu kennen glaubte wie ſich ſelbſt, auf den er gerechnet hätte wie auf ſich ſelbſt, dem er ſein Vermögen, ſein Leben, ſeine Ehre, ja, dem er ſelbſt Adelaiden anvertrauet hätte, wie der ſo tief hatte ſinken können, das begriff er ſo wenig, als Leute von Ehre heutiges Tages begreifen werden, wie jemand ein ſo völlig ehrloſer Dieb ſeyn mag als Chriſtian Gottlieb Schmieder in Karlsruhe; *) und ſo wenig ſichs begrei-

*) Meinen edleren Leſern, (die, ſo ſich mit geſtohlner Waare beſudeln, wiſſen es wohl ohne mich, und früher als ich, da ich ſelbſt es nur aus

begreifen läßt wie jemand so ganz nichts auf seine eigne Ehre halten kann, die Räubereyen eines so unter den allerverächtlichsten Ausdruck hinunter schamlosen Auswurfs der Nichtswürdigkeit durch Verbreitung und Ankauf seiner Nachdrücke zu unterstützen?—

Mit solchen Betrachtungen flog er durch die glücklichen Gefilde, in welchen er als Knabe seinen

aus des Herrn Prof. Walch's Vorrede zum zweyten Theil seines Genealogisch-historischen Lesebuches erfuhr;) meinen edleren Lesern also, die sich nicht zu Helfershelfern des Diebsgesindels herabwürdigen, muß ich wohl die fast unglaubliche Nachricht nicht vorhalten, daß der vorhergehende Band dieser Papiere, der darinn enthaltnen Lobrede auf Schmiedern und seinesgleichen ungeachtet, auf frischer That nachgedruckt sey. — Dies Faktum wird hoffentlich den mir unbekannten Gelehrten, der mein Buch im 83ten B. der A. D. Bibl. so nachsichtsvoll beurtheilte, überzeugen, daß diese Lobrede wenigstens nicht zu heftig sey. Zu lang, darinn pflichte ich diesem Kunstrichter um desto williger bey, da ich jezt überzeugt bin, jedes Wort sey verschwendet, wenn man es an Leute verliert, die man besser ihrer eignen Ehrlosigkeit überläßt. M.

nen Unterhalt der dankbaren Erde abgewinnen half. "Wills Gott, rief er, sollen mir jene Zeiten wiederkehren, in denen ich beneidenswürdig war!"

Der Postillion glaubte, diese Apostrophe, von der er nichts verstand, sey an ihn gerichtet gewesen. — "Wo bleeft?" *)

Emmerich erwachte wie aus einem Traume. Er ermahnte den Schwager, scharf zuzufahren, und in wenig Minuten hielt er auf Vater Emmerichs Hofe.

*) Wie beliebt?

Hundert

Hundert und erſtes Kapitel.

Welches in dieſer Geſchichte das letzte iſt.

Der ehrwürdige Greis eilte ihm ſo ſchnell entgegen als ſeine Jahre es erlaubten, und überraſchte ihn mit der frohen Nachricht, daß die Krankheit ſeiner Gattinn ſeit etlichen Tagen eine glücklichere Wendung zu nehmen ſcheine. Ein großes ſchönes Mädchen, ganz das Bild der ſanften Maria empfieng und unterhielt ihn, während der Vater hingieng ſein gutes Weib auf den Anblick ihres Lieblings, an dem ihr ganzes Herz hieng, vorzubereiten. Emmerich begrüßte die junge Maria als ſeine Schweſter; des Mädchens Roſenwange färbte ſich purpurn; es war das erſtemal daß dieſe ſanft ſchwellenden Lippen von einem männlichen Munde berühret wurden. — "Du erinnerſt Dich meiner noch, liebe Marie?" — "O ich erkannte Dich gleich. Ich würde Dich gekannt haben, wenn auch die Mutter Dein Bild nicht hätte. Aber geh! Du haſt Deiner Marie lange nicht geſchrieben." — "Ich hatte

ſehr

nen Unterhalt der dankbaren Erde
half. "Wills Gott, rief er, ſo
Zeiten wiederkehren, in denen ich
dig war!"

Der Poſtillion glaubte, d
der er nichts verſtand, ſey
weſen. — "Wo bleeft?

Emmerich erwach
Er ermahnte den
und in wenig Mi
merichs Hofe.

") Wie bey

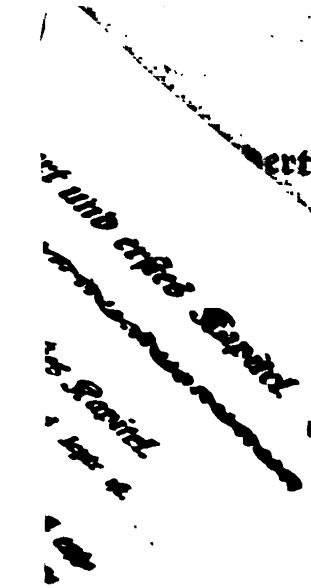
— dein Name

mmerich! —

n unterbrach ſie und führte ihn

en.

Mit jeder Stunde wuchs Emmerichs
a nach der ſüßen Ruhe die hier alles
Er verdarg es dem Amtmanne nicht.



gen nicht tadelte, aber doch ihm
noch zu wenig gethan, und
t genug genützt, um ſchon
achen zu wollen. Vorn-
führ daſſelbe, und führe
, es ſey unverant-
it und Talente in
aben zu wollen.
en unter der
nterhielten
Schickſal
o die Mutter
gen den Strudel der
ofes durch paſſende An-
om noch gründlicher ſchienen
da ſie ſeiner Laune ſchmeichel-
e Tochter mit ihren unſchuldigen
und mit ihrem naſen Geſchwätz
einen Wunſch, unter ſo kunſtloſen
erbten Menſchen zu leben. — "Geh
er nach dem häßlichen B*, wo die
hös ſind! ſagte die ſüße Schwätzerinn.
er kein vornehmer Mann mehr, wenn
hmen Männer und die vornehmen Mäd-
wenig taugen! Hier bey uns, mein lie-
ber

ſehr viel Verdruß, liebes Mädchen! Hat der Vater Dirs nicht erzählt?" — "Der Vater? er ſagt uns nichts was uns Kummer macht." — "Der gute Vater! Wie glücklich biſt Du, Marie!" — "Emmerich, was hindert Dich, eben ſo glücklich zu ſeyn? Glaub mir, Lieber, bleib hier bey uns! Geh nicht wieder in die häßliche große Welt, wo Du Verdruß haſt! ... Weißt Du wohl? ich war noch ein Kind als Du wegreiſeteſt, nicht viel über acht Jahre alt, aber ich .... Sieh, Emmerich, da ſteht die alte Eſche noch wo ich um Dich her ſpielte, und wo Du mir immer erzähliteſt. Ein parmal ſchon wollte er ſie weghauen laſſen, der Vater, weil ſie alt iſt: aber ich bat ihn es nicht zu thun. O, ſie erinnerte mich immer an Dich und an unſere Kindheit! .... Nein, ich hätte von — dem Baume nicht wegreiſen können, Emmerich!"

Der Amtmann unterbrach ſie und führete ihn zu der Kranken.

Mit jeder Stunde wuchs Emmerichs Verlangen nach der ſüßen Ruhe die hier alles athmete. Er verbarg es dem Amtmanne nicht, der ihn auch

auch zwar deswegen nicht tadelte, aber doch ihm vorſtellte, er habe noch zu wenig gethan, und der Welt noch nicht genug genützt, um ſchon Anſpruch auf Ruhe machen zu wollen. Bornwalds Briefe ſagten ungefähr daſſelbe, und führten ihm noch zu Gemüthe, es ſey unverantwortlich, ſo viele Gelehrſamkeit und Talente in Einſamkeit und Unthätigkeit begraben zu wollen. — Aber die beyden Marien waren unter der Hand ganz andrer Meynung. Sie unterhielten ſich oft mit ihm über ſeine widrigen Schickſale die er ihnen erzählt hatte, und die Mutter nährte ſeinen Widerwillen gegen den Strudel der großen Welt und des Hofes durch paſſende Anmerkungen, die ihm noch gründlicher ſchienen als ſie waren, da ſie ſeiner Laune ſchmeichelten; und die Tochter mit ihren unſchuldigen Liebkoſungen und mit ihrem naiſen Geſchwätz befeuerte ſeinen Wunſch, unter ſo kunſtloſen und unverderbten Menſchen zu leben. — "Geh nicht wieder nach dem häßlichen B*, wo die Leute ſo bös ſind! ſagte die ſüße Schwätzerinn. Sey lieber kein vornehmer Mann mehr, wenn die vornehmen Männer und die vornehmen Mädchen ſo wenig taugen! Hier bey uns, mein lieber

der Bruder, hätte Dir gewiß kein Mensch Dein Kabinet erbrochen; und das kannst Du mir glauben, Emmerich, von allen unsern Mädchen wird keine eine Adelheid seyn mögen. — Hörst Du, Lieber, wirf den Tressenrock weg; Du siehst wie unsere Mutter recht wieder auflebt seitdem Du hier bist. Sie wird sterben wenn Du wegreisest. Der Vater wird sie nicht lange überleben, — gewiß grämt er sich todt, und Deine arme Maria hat dann keinen Freund mehr als die alte Eiche, — und die kann nicht mit mir weinen! —"

"Liebes Mädchen, rief Emmerich gerührt, wie hart lässest Du michs fühlen daß ich einen Herrn habe!"

"Schmeid an ihn, lieber Bruder! O, sie sind doch auch Menschen, diese Herrscher! Stell ihm das alles nur recht vor! Willst Du, Emmerich? Nicht wahr, Du willst?"

"Ah! wenn es mit meinem Willen ausgerichtet wäre! —"

Indessen

Indeſſen ſchrieb er an den Grafen von Æ* und an ſeinen Gönner, den Baron von K*, und beſchwur ſie ſo dringend ihm ſeine Dimiſſion auszuwürken, als dieſe Herren wohl noch nie um Beförderung gebeten ſeyn mogten. — "Was iſt mit dem wunderlichen Kopfe anzufangen? rief der Graf. Der Menſch hätte ſein Glück machen können!" — Emmerich erhielt ſeine Entlaſſung in ſehr gnädigen Ausdrücken, und nach der Sitte des Hofes zu B*, mit Zuſicherung einer Penſion die faſt ſo beträchtlich war als ſein Gehalt, doch unter der Bedingung, daß er ein gewiſſes Geſchäfft, welches einen Mann von groſſer Kenntniß und Geſchicklichkeit erfoderte, und wozu ihn der Graf in ſeiner Abweſenheit als das tüchtigſte Subiekt vorgeſchlagen hatte, zuvor berichtigen ſollte. Der Graf hatte ihn in Vorſchlag gebracht, nicht nur weil er ihn würklich für den rechten Mann hielt, ſondern noch mehr um ihn zu ponſiren, denn der Auftrag war von der Art, daß Emmerich einige Zeit in dem Kabinette und unter den Augen des Souverains arbeiten muſte.

So gern Emmerich es anders geſehen hätte, ſo konnte er doch eine ſo ehrenvolle Bedingung

nicht ausschlagen. Seine Mutter schien ausser Gefahr, und die süße Hoffnung ihn bald wieder zu sehen machte ihr die Trennung erträglicher. Ihm wurde sie trotz dieser Hoffnung schwer, und er war nicht der Einzige der es bemerkte, daß der Abschied von der jungen Maria ihn mehr kostete als alles übrige.

Nach einer Abwesenheit von vier Wochen kam er in B.° an, und ehe zween Monate vergiengen war er mit seinen Arbeiten fertig. Der Fürst bezeugte vorzüglich mit einer wichtigen Deduktion so viel Zufriedenheit, daß er ihm eine reiche Dose mit seinem Porträt gab, und — was Emmerich gern verbeten hätte — ihn zum geheimen Justizrath ernannte. Er versicherte ihn dabey seiner Gnade, und setzte hinzu, sein Land und seine Dienste sollten ihm zu jeder Zeit wieder offen stehen, wenn es einmal der Retraite müde werden sollte. Er bot ihm sogar an, ihn als Chargé d'Affaires an einen auswärtigen Hof zu senden, wenn vielleicht blos ein aus persönlichen Besorgnissen entstandner Widerwille gegen B.°, ihn bewogen hätte um seine Erlassung anzusuchen. Drey Monate früher würde Emme-

sich vielleicht dies huldreiche Erbieten angenommen, und um die Residentenstelle in seinem lieben Hamburg gebeten haben; jetzt erfüllten andre Plane sein Herz. Er dankte dem großmüthigen Prinzen, nahm Abschied von seinen Freunden und Gönnern, und eilte nach Hellersen, wo bald nachher der ehrwürdige Pastor Jacobsen die Freude hatte ihn und Marien, die holde Tochter der Natur, zur glücklichsten Ehe einzusegnen.

Hundert und zweytes Kapitel.

Beschluß.

Hier, wo nun Emmerichs eigentliche Geschichte erst beginnt, schließe ich mein Buch; — freylich nicht ganz mit gutem Willen, denn ich leugne es nicht Emmerichen und die junge Maria in Affektion genommen zu haben. Aber lieber mag es Fragment bleiben, ehe ich mir auch von meinen Lesern zurufen lasse, was mir beym dritten und vierten Theile schon ein Recensent in der Allg. Literaturzeitung, *) dessen Stimme (ich glaube einen unsrer beliebtesten Schriftsteller an seinem ihm eignen Styl zu erkennen;) mir nicht gleichgültig ist, zurief: daß ein allzudickes Buch eine Art von Uebel sey. — Es ist theurer als ein dünnes; das ist das einzige Uebel welches ich dabey sehe wenn das Buch sonst gut ist; denn mit allen seinen neun Theilen ist mir der Tristram Schandy nicht zu dick, und Meißners Alcibiades mögte meinethalben noch vier Bände

*) 1788, Februar, Numero 31.

Bände mehr haben. Auch bin ich der Meynung, ein Band mehr hätte die Biographie meines Emmerich erst zum nützlichen Buche gemacht, anstatt daß sie jetzt vielleicht eine Art von Uebel ist. Aber so kalt ich gegen das Stammeln der Unmündigen bin, gleichviel ob sie Asa fötida oder Weihrauch käuen um ihren Odem bemerkbar zu machen: so gern folge ich, wenn ich nur kann, dem Urtheile solcher Männer, denen ichs zutraue daß sie mein Metier und das Publikum besser kennen als ich.

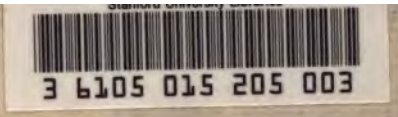
Obgleich ich also bisher nichts weiter that als zeigen auf welchem Wege, und durch welche Schicksale Freund Emmerich gerade der Mann werden konnte und mußte der er ward, und gerade so handeln als er handelte, da er aus seinem ruhigen Dorfe wieder in den Wirbel der Geschäffte und des thatenvollen Lebens gezogen wurde um ein Land zu beglücken: so begnüge ich mich doch lieber, ihn nur bis zu einem Punkte geführt zu haben, wo fast alle Romane die wir lesen (aber nicht alle die wir um uns her erleben,) sich zu endigen pflegen, als daß ich denen Lesern, die würklich eine Stimme haben, aus Autoreigensinn nicht zu Willen seyn sollte.

Sehr

Sehr ruhig opfere ich demnach was von Emmerichs Schicksalen noch unter meinen und des braunen Mannes Papieren lag, dem Vatikan. Mit dem größesten Vergnügen opferte ich ihm in den Kauf meine Feder!

Jederman hat seinen Geschmack und seine Meynungen für sich. Es ist immer möglich daß manche meiner Leser eine Fortsetzung des Emmerich gern gesehen hätten. Diese werden so billig seyn mich zu entschuldigen, so wie ich mich bemühen werde sie auf eine andre Art in dem nächsten Bande dieser Papiere zu entschädigen, wenn sie glauben sollten in der Kleinigkeit die ich unterdrücke, etwas eingebüßt zu haben.

Ende.


3 6105 015 205 003

PT
2436
M5K6
1786
v. 6

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.